This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

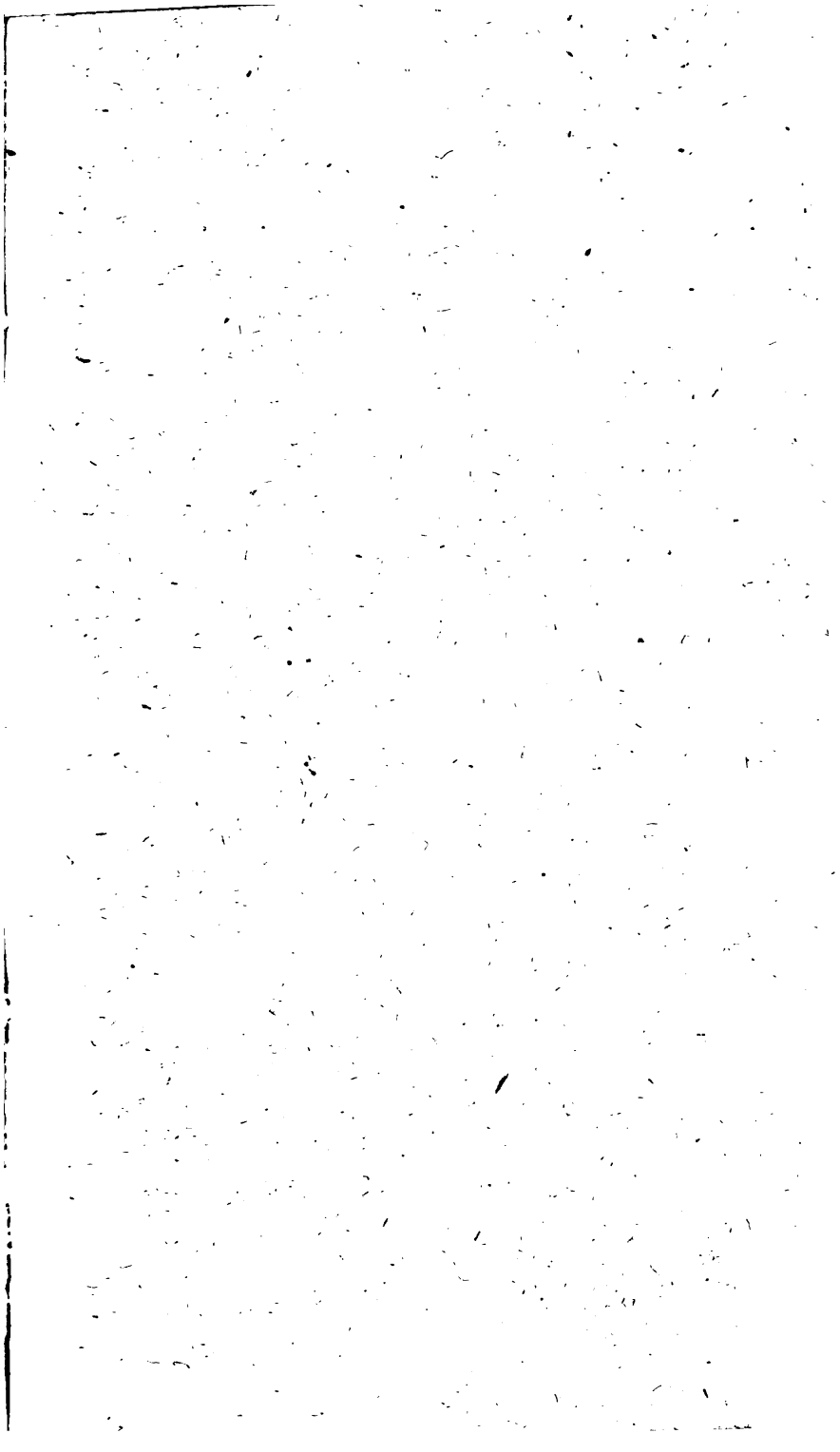
Über Google Buchsuche

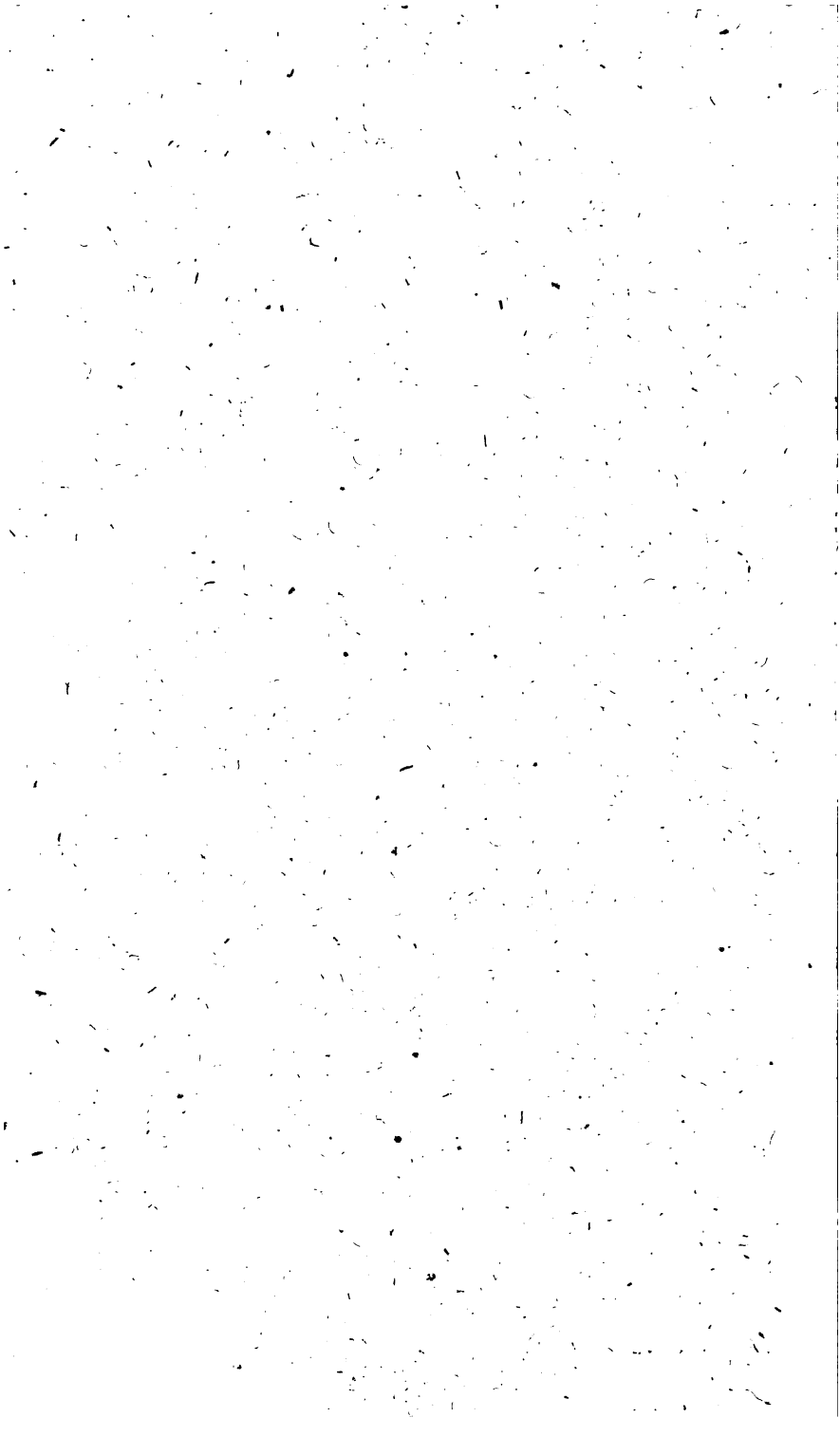
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

log
3920
E 3555

Theological School
IN CAMBRIDGE.

The Gift of
COL. BENJAMIN LORING.





Ueber

den

Kayſer Julianus

und

ſein Zeitalter,

Ein hiſtoriſches Gemälde

von

Johann August Wilhelm Neander,

außerordentlichem Profeſſor der Theologie zu Heidelberg.

Ἄνθρωπος παντόπορος ἄπορος.

Sophokles.

Σὺ δὲ θαρσεῖ ἐπεὶ θεῖον γενὸς ἐστὶ βροτοῖσι.

Leipzig,

bei Friedrich Perthes aus Hamburg.

1812.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY HARVARD UNIVERSITY

Dr. Kuo

Inhalt.

Seite.

Abſchnitt I. Das Chriſtenthum im Verhältniſſe zu dem Zeitalter, in das ſeine Erſcheinung und Ausbreitung fiel. . . . 1—70.

Abſchnitt II. Ueber Julian's Erziehung und Bildung bis zu ſeiner Beſteigung des Kayſerthrons. . . . . 71—102.

Abſchnitt III. Ueber Julian's religiöſe und philoſophiſche Anſicht überhaupt, ſeine daraus hervorgehende Anſicht vom Chriſtenthume und die Mittel durch welche er ſeine religiöſen Ideen als Kayſer zu realiſiren ſuchte. . . . . 103—144.

Seite.

Abſchnitt IV. Ueber den Zuſtand der chriſtlichen Kirche zur Zeit des Kayſers Julian und ſein Verfahren gegen dieſelbe. 145—172.

I.

Das Christenthum im Verhältnisse zu dem Zeitalter, in das seine Erscheinung und Ausbreitung fiel.

"Gott hat das Geschlecht der Menschen, aus Einem Blut geschaffen, über den ganzen Erdboden verbreitet, gewisse Zeitläufe ihnen bestimmt und Gränzen ihren Wohnungen verordnet, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten, und zwar, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir."

Apostelgeschichte Cap. 17.

Es pflegt in der Geſchichte der Menſchheit keine neue Epoche zu beginnen, die nicht durch einige Zeichen vorher verkündigt iſt, keine neue in das Leben der Menſchen tief eingreifende Wahrheit verbreitet zu werden, welche nicht ſchon vorher einzelne Zeugen im Kampf mit dem noch nicht reifen Zeitalter ausgeſprochen haben. So geſchieht es auch von der andern Seite, daß Einzelne es verſuchen, einen Zuſtand des Menſchengeſchlechts, der für daſſelbe nicht mehr geeignet iſt, zurückzuführen, indem ſie von Neuem noch einmal recht kräftig ausſprechen, was doch ſeine Herrſchaft über die Menſchen nicht wieder erhalten kann; das Alte und das Neue zeigt ſich dabey recht lebhaft im Gegenſatze und Verhältniſſe zu einander; es erhellt daraus, wie wenig es in der Macht des Einzelnen ſteht, etwas zu ſchaffen, wie wenig der Einzelne vermag im Kampf mit der Vorſehung, die nach ihrem ewigen Rathſchluſſe den Geiſt der Zeiten leitet und bildet. Ein Beyſpiel davon ſehen wir in dem Kayſer Julianus. Da er den Polytheismus in der verklärteren Geſtalt, die er vor ſeinem Untergang wieder annahm, zur herrſchenden Religion zu machen ſuchte, da er ihn dem Chriſtenthum entgegenſtellte; ſo müſſen wir zuerſt von den Urſachen reden, durch welche die alte polytheiſtiſche

Religion wieder neue Kraft erhielt, von dem Verhältnisse, in das sie zum Christenthum trat, von dem Widerstand, den sie dem letzten leistete und dem durch die Wendung des menschlichen Geistes vorbereiteten Sieg desselben.

Der Apostel Paulus sagt, Gott habe die Nationen bis zu einer bestimmten Zeit sich selber überlassen, Gott mit ihren eigenen Geisteskräften zu suchen, und zwar, da wir in ihm leben, weben und sind; fühlten und fanden die Menschen überall, sobald sie nur erwacht waren aus der ersten thierischen Rohheit, ein Göttliches, gelangten zur Ahndung eines unbekannten Gottes. Aber mit diesem gefühlten höheren stand im Widerspruch eine demselben fremdartige niedere Natur in und außer dem Menschen, und, nicht zufrieden mit dem Gefühl, sondern mit einem Verstand begabt, der begreifen will, der Einheit und Klarheit sucht, strebt der Mensch jene höhere göttliche Welt sich gegen jenen Widerspruch zu rechtfertigen und zu begründen, in Vereinigung zu bringen mit der fremdartigen niederen und so aufzulösen den Widerspruch (Anm. Nr. 1.). Nachdem nun der menschliche Verstand seinen ersten Lauf vollendet und in verschiedenen Versuchen, Höheres und Niederes aus Einem Princip herzuleiten und zu erklären sich erschöpft hatte, übersah er die durch ihn aufgeführten Gebäude, erkannte in allen sein Machwerk, und kam zu dem Bewußtseyn, daß alle diese Systeme auf einer Voraussetzung beruheten und daß es auch kein gemeinschaftliches Criterium, die verschiedenen

nen mit einander in Widerſpruch ſtehenden Syſteme zu prüfen gebe, das nicht wieder eine Vorausſetzung ſey und als ſolche mit den übrigen verſchiedenen Vorausſetzungen in Widerſpruch ſtehe. Dies kündigte ausdrücklich der Skepticismus an, wie er vor und nach der Zeit der Erſcheinung des Chriſtenthums ſich ausſprach. "Der Skeptiker, ſagt Sextus Empiricus a), der die verſchiedenen Vorſtellungen der Menſchen mit einander verglich, um ein Criterium für ſie zu ſuchen und dadurch zur Geiſtesruhe zu gelangen, ſah, daß ſie alle einander widerſtreitend das Gegengewicht halten und aus Mangel eines Criteriums hielt er ſein Urtheil zurück." Indem der Skepticismus auf dieſe Weiſe die verſchiedenen Verſuche des menſchlichen Verſtandes, zu einer objektiven Gewißheit zu gelangen, durch ſich ſelbſt zu vernichten ſuchte; wies er den Menſchen auf das unabhängig von aller Erklärung beſtehende, das Unmittelbare der Erfahrung und des Lebens, als das letzte über das er nicht mit Sicherheit hinaufzugehen vermöge, zurück, denn ſein Kampf war nicht gerichtet gegen die Natur und ihre Eindrücke auf den Menſchen an und für ſich, gegen irgend eine Art von Erſcheinungen der körperlichen oder geiſtigen Welt; ſondern nur gegen die Urtheile und Meynungen des Verſtandes über dieſelben, inſofern dieſe etwas mehr ſeyn wollten als ſubjektive Stimmung des Einzelnen, inſofern ſie auf objektive Wahrheit Anſpruch machten; er hütete ſich wohl, den

a) Hypotypos. lib. 1. c. 12.

den Dogmatismus bekämpfend in einen zweyten negativen Dogmatismus zu verfallen, indem er das was unabhängig von den verschiedenen menschlichen Vorstellungen eine Gewalt irgend einer Art über den Menschen äußert, hinweg zu erklären suchte. Seine Absicht war im Gegentheil bloß gerichtet gegen die Erklärungen der Menschen und also sowohl gegen den negativen Dogmatismus des Unglaubens in der Natur und Religion als den entgegengesetzten positiven in beyden. Sein Zweck war zu bekämpfen den Uebermuth der Dogmatiker b), er behauptete nicht, daß aus der Natur der Dinge an und für sich die Unmöglichkeit herrühre, zu einer objektiven Gewißheit zu gelangen; sondern daß jene Ungewißheit der subjektive Eindruck sey, den die Betrachtung der menschlichen Systeme und Vorstellungen auf den Geist des Skeptikers mache c); er ging so wenig über das subjektive hinaus, daß er nicht einmal von sich selbst zu bestimmen wagte, ob er sich immer in dieser geistigen Stimmung befinden werde, wegen der Veränderlichkeit des nach allen Richtungen hin sich bewegenden menschlichen Verstandes d). Sextus verglich recht treffend diese bloß polemische Bedeutung des Skepticismus mit einer Leiter auf der man zu einem hohen Ort hinaufsteigt und die man nach Erreichung desselben mit

b) Τὴν προπετείαν τῶν δογματικῶν. Sext. Empir.

c) Hypotypos. l. 1. c. 29.

d) Διὰ τὸ πολύτροπον τῆς ἀνθρωπίνης διανοίας L. II. adv. Logic. pag. 546. ed Fabric.

mit dem Fuße umstößt e). Das einzige Unwiderlegliche blieb ihm demnach die subjektive Empfindung und Ueberzeugung eines Jeden, nur, diese zum Rang eines Objektiven, Allgemeinen erhebend, wurde der Verstand ihm angreifbar, "denn so wie dem sich Freuenden keiner beweisen kann, daß er sich nicht freue, dem sich Betrübenden, daß er sich nicht betrübe; so kann auch dem sich überzeugt fühlenden keiner seine Ueberzeugung streitig machen." Dies wandte der Skeptiker sowohl auf die Natur, als auf das was uns hier allein interessirt, auf die Religion an. Er widerlegte zuerst die verschiedenen Erklärungen der Philosophen von dem Ursprung der Gottesverehrung unter den Menschen, weil doch alle diese die Idee der Gottheit voraussetzten, welche allen verschiedenen Vorstellungsarten der Menschen doch immer als eine und dieselbe zum Grunde liege. "Alle Menschen haben eine gemeinschaftliche ihnen zum Grunde liegende Idee der Gottheit, als eines glückseligen unvergänglichen, über alles Böse erhabenen Wesens, es ist durchaus unvernünftig zu behaupten, daß durch einen Zufall alle dieselben Eigenschaften sollten erfunden haben, ohne durch eine natürliche Nothwendigkeit dazu getrieben zu werden." Nun erklärte freylich der Skepticismus diese dem menschlichen Geist einwohnende, ihrem Ursprung nach unerklärbare Idee für kein unwiderlegliches Zeugniß von dem Daseyn der Gottheit; sondern seine Absicht war bloß, die Unerklärbarkeit des Ursprungs dieser Idee gegen die

e) p. 547.

den Dogmatismus bekämpfend in einen zweyten negativen Dogmatismus zu verfallen, indem er das was unabhängig von den verschiedenen menschlichen Vorstellungen eine Gewalt irgend einer Art über den Menschen äußert, hinweg zu erklären suchte. Seine Absicht war im Gegentheil bloß gerichtet gegen die Erklärungen der Menschen und also sowohl gegen den negativen Dogmatismus des Unglaubens in der Natur und Religion als den entgegengesetzten positiven in beyden. Sein Zweck war zu bekämpfen den Uebermuth der Dogmatiker b), er behauptete nicht, daß aus der Natur der Dinge an und für sich die Unmöglichkeit herrühre, zu einer objektiven Gewißheit zu gelangen; sondern daß jene Ungewißheit der subjektive Eindruck sey, den die Betrachtung der menschlichen Systeme und Vorstellungen auf den Geist des Skeptikers mache c); er ging so wenig über das subjektive hinaus, daß er nicht einmal von sich selbst zu bestimmen wagte, ob er sich immer in dieser geistigen Stimmung befinden werde, wegen der Veränderlichkeit des nach allen Richtungen hin sich bewegenden menschlichen Verstandes d). Sextus verglich recht treffend diese bloß polemische Bedeutung des Skepticismus mit einer Leiter auf der man zu einem hohen Ort hinaufsteigt und die man nach Erreichung desselben mit

b) Τὴν προπετείαν τῶν δογματικῶν. Sext. Empir.

c) Hypotypos. l. 1. c. 20.

d) Διὰ τὸ πολύτροπον τῆς ἀνθρωπίνης διανοίας L. II. adv. Logic. pag. 546. ed Fabric.

den Dogmatismus bekämpfend in einen zweyten negativen Dogmatismus zu verfallen, indem er das was unabhängig von den verschiedenen menschlichen Vorstellungen eine Gewalt irgend einer Art über den Menschen äußert, hinweg zu erklären suchte. Seine Absicht war im Gegentheil bloß gerichtet gegen die Erklärungen der Menschen und also sowohl gegen den negativen Dogmatismus des Unglaubens in der Natur und Religion als den entgegengesetzten positiven in beyden. Sein Zweck war zu bekämpfen den Uebermuth der Dogmatiker b), er behauptete nicht, daß aus der Natur der Dinge an und für sich die Unmöglichkeit herrühre, zu einer objektiven Gewißheit zu gelangen; sondern daß jene Ungewißheit der subjektive Eindruck sey, den die Betrachtung der menschlichen Systeme und Vorstellungen auf den Geist des Skeptikers mache c); er ging so wenig über das subjektive hinaus, daß er nicht einmal von sich selbst zu bestimmen wagte, ob er sich immer in dieser geistigen Stimmung befinden werde, wegen der Veränderlichkeit des nach allen Richtungen hin sich bewegenden menschlichen Verstandes d). Sextus verglich recht treffend diese bloß polemische Bedeutung des Skepticismus mit einer Leiter auf der man zu einem hohen Ort hinaufsteigt und die man nach Erreichung desselben mit

b) Τὴν προπετείαν τῶν δογματικῶν. Sext. Empir.

c) Hypotypos. l. 1. c. 20.

d) Διὰ τὸ πολύτροπον τῆς ἀνθρωπίνης διανοίας. L. II. adv. Logic. pag. 546. ed Fabric.

mit dem Fuße umstößt e). Das einzige Unwiderlegliche blieb ihm demnach die subjektive Empfindung und Ueberzeugung eines Jeden, nur, diese zum Rang eines Objektiven, Allgemeinen erhebend, wurde der Verstand ihm angreifbar, "denn so wie dem sich Freuenden keiner beweisen kann, daß er sich nicht freue, dem sich Betrübenden, daß er sich nicht betrübe; so kann auch dem sich überzeugt fühlenden keiner seine Ueberzeugung streitig machen." Dies wandte der Skeptiker sowohl auf die Natur, als auf das was uns hier allein interessirt, auf die Religion an. Er widerlegte zuerst die verschiedenen Erklärungen der Philosophen von dem Ursprung der Gottesverehrung unter den Menschen, weil doch alle diese die Idee der Gottheit voraussetzten, welche allen verschiedenen Vorstellungsarten der Menschen doch immer als eine und dieselbe zum Grunde liege. "Alle Menschen haben eine gemeinschaftliche ihnen zum Grunde liegende Idee der Gottheit, als eines glückseligen unvergänglichen, über alles Böse erhabenen Wesens, es ist durchaus unvernünftig zu behaupten, daß durch einen Zufall alle dieselben Eigenschaften sollten erfunden haben, ohne durch eine natürliche Nothwendigkeit dazu getrieben zu werden." Nun erklärte freylich der Skepticismus diese dem menschlichen Geist einwohnende, ihrem Ursprung nach unerklärbare Idee für kein unwiderlegliches Zeugniß von dem Daseyn der Gottheit; sondern seine Absicht war bloß, die Unerklärbarkeit des Ursprungs dieser Idee gegen die

e) p. 547.

Ueber

den

Kayser Julianus

und

sein Zeitalter,

Ein historisches Gemälde

von

Johann August Wilhelm Neander,

außerordentlichem Professor der Theologie zu Heidelberg.

Ἄνθρωπος παντόπορος ἄπορος.

Sophokles.

Σὺ δὲ θαρσεῖ ἐπεὶ θεῖον γενὸς ἐστὶ βροτοῖσι.

Leipzig,

bei Friedrich Perthes aus Hamburg.

1812.

DIVINITY SCHOOL LIBRARY HARVARD UNIVERSITY

Inhalt.

Seite.

Abſchnitt I. Das Chriſtenthum im Verhältniſſe zu dem Zeitalter, in das ſeine Erſcheinung und Ausbreitung fiel. . . . 1—70.

Abſchnitt II. Ueber Julian's Erziehung und Bildung bis zu ſeiner Beſteigung des Kayſerthrons. . . . . 71—102.

Abſchnitt III. Ueber Julian's religiöſe und philoſophiſche Anſicht überhaupt, ſeine daraus hervorgehende Anſicht vom Chriſtenthume und die Mittel durch welche er ſeine religiöſen Ideen als Kayſer zu realiſiren ſuchte. . . . . 103—144.

Seite.

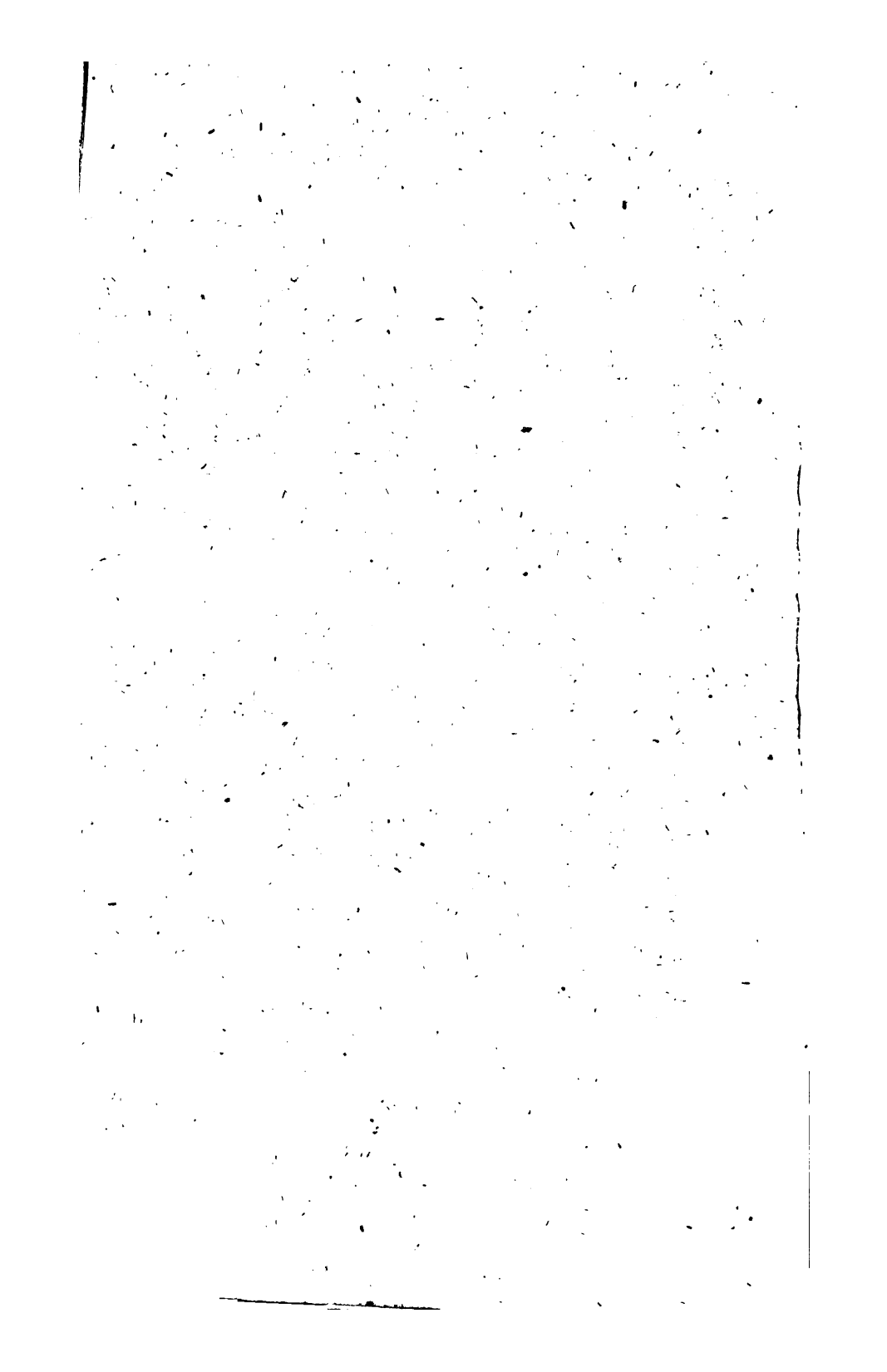
Abſchnitt IV. Ueber den Zuſtand der chriſtlichen Kirche zur Zeit des Kayſers Julian und ſein Verfahren gegen dieſelbe. 145—172.

I.

Das Christenthum im Verhältnisse zu dem Zeitalter, in das seine Erscheinung und Ausbreitung fiel.

"Gott hat das Geschlecht der Menschen, aus Einem Blut geschaffen, über den ganzen Erdboden verbreitet, gewisse Zeitläufe ihnen bestimmt und Gränzen ihren Wohnungen verordnet, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten, und zwar, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir."

Apostelgeschichte Cap. 17.



Es pflegt in der Geſchichte der Menſchheit keine neue Epoche zu beginnen, die nicht durch einige Zeichen vorher verkündigt iſt, keine neue in das Leben der Menſchen tief eingreifende Wahrheit verbreitet zu werden, welche nicht ſchon vorher einzelne Zeugen im Kampf mit dem noch nicht reifen Zeitalter ausgeſprochen haben. So geſchieht es auch von der andern Seite, daß Einzelne es verſuchen, einen Zuſtand des Menſchengeſchlechts, der für daſſelbe nicht mehr geeignet iſt, zurückzuführen, indem ſie von Neuem noch einmal recht kräftig ausſprechen, was doch ſeine Herrſchaft über die Menſchen nicht wieder erhalten kann; das Alte und das Neue zeigt ſich dabey recht lebhaft im Gegenſatze und Verhältniſſe zu einander; es erhellt daraus, wie wenig es in der Macht des Einzelnen ſteht, etwas zu ſchaffen, wie wenig der Einzelne vermag im Kampf mit der Vorſehung, die nach ihrem ewigen Rathſchluſſe den Geiſt der Zeiten leitet und bildet. Ein Beyſpiel davon ſehen wir in dem Kayſer Julianus. Da er den Polytheismus in der verklärteren Geſtalt, die er vor ſeinem Untergang wieder annahm, zur herrſchenden Religion zu machen ſuchte, da er ihn dem Chriſtenthum entgegenſtellte; ſo müſſen wir zuerſt von den Urſachen reden, durch welche die alte polytheiſtiſche

Religion wieder neue Kraft erhielt, von dem Verhältnisse, in das sie zum Christenthum trat, von dem Widerstand, den sie dem letzten leistete und dem durch die Wendung des menschlichen Geistes vorbereiteten Sieg desselben.

Der Apostel Paulus sagt, Gott habe die Nationen bis zu einer bestimmten Zeit sich selber überlassen, Gott mit ihren eigenen Geisteskräften zu suchen, und zwar, da wir in ihm leben, weben und sind; fühlten und fanden die Menschen überall, sobald sie nur erwacht waren aus der ersten thierischen Rohheit, ein Göttliches, gelangten zur Ahndung eines unbekannten Gottes. Aber mit diesem gefühlten höheren stand im Widerspruch eine demselben fremdartige niedere Natur in und außer dem Menschen, und, nicht zufrieden mit dem Gefühl, sondern mit einem Verstand begabt, der begreifen will, der Einheit und Klarheit sucht, strebt der Mensch jene höhere göttliche Welt sich gegen jenen Widerspruch zu rechtfertigen und zu begründen, in Vereinigung zu bringen mit der fremdartigen niederen und so aufzulösen den Widerspruch (Anm. Nr. 1.). Nachdem nun der menschliche Verstand seinen ersten Lauf vollendet und in verschiedenen Versuchen, Höheres und Niederes aus Einem Princip herzuleiten und zu erklären sich erschöpft hatte, übersah er die durch ihn aufgeführten Gebäude, erkannte in allen sein Machwerk, und kam zu dem Bewußtseyn, daß alle diese Systeme auf einer Voraussetzung beruheten und daß es auch kein gemeinschaftliches Criterium, die verschiedenen

den mit einander in Widerſpruch ſtehenden Syſteme zu prüfen gebe, das nicht wieder eine Vorausſetzung ſey und als ſolche mit den übrigen verſchiedenen Vorausſetzungen in Widerſpruch ſtehe. Dies kündigte ausdrücklich der Skepticismus an, wie er vor und nach der Zeit der Erſcheinung des Chriſtenthums ſich ausſprach. "Der Skeptiker, ſagt Sextus Empiricus a), der die verſchiedenen Vorſtellungen der Menſchen mit einander verglich, um ein Criterium für ſie zu ſuchen und dadurch zur Geiſtesruhe zu gelangen, ſah, daß ſie alle einander widerſtreitend das Gegengewicht halten und aus Mangel eines Criteriums hielt er ſein Urtheil zurück." Indem der Skepticismus auf dieſe Weiſe die verſchiedenen Verſuche des menſchlichen Verſtandes, zu einer objektiven Gewißheit zu gelangen, durch ſich ſelbſt zu vernichten ſuchte; wies er den Menſchen auf das unabhängig von aller Erklärung beſtehende, das Unmittelbare der Erfahrung und des Lebens, als das letzte über das er nicht mit Sicherheit hinaufzugehen vermöge, zurück, denn ſein Kampf war nicht gerichtet gegen die Natur und ihre Eindrücke auf den Menſchen an und für ſich, gegen irgend eine Art von Erſcheinungen der körperlichen oder geiſtigen Welt; ſondern nur gegen die Urtheile und Meynungen des Verſtandes über dieſelben, inſofern dieſe etwas mehr ſeyn wollten als ſubjektive Stimmung des Einzelnen, inſofern ſie auf objektive Wahrheit Anſpruch machten; er hütete ſich wohl, den

a) Hypotypos. lib. 1. c. 12.

den Dogmatismus bekämpfend in einen zweyten negativen Dogmatismus zu verfallen, indem er das was unabhängig von den verschiedenen menschlichen Vorstellungen eine Gewalt irgend einer Art über den Menschen äußert, hinweg zu erklären suchte. Seine Absicht war im Gegentheil bloß gerichtet gegen die Erklärungen der Menschen und also sowohl gegen den negativen Dogmatismus des Unglaubens in der Natur und Religion als den entgegengesetzten positiven in beyden. Sein Zweck war zu bekämpfen den Uebermuth der Dogmatiker b), er behauptete nicht, daß aus der Natur der Dinge an und für sich die Unmöglichkeit herrühre, zu einer objektiven Gewißheit zu gelangen; sondern daß jene Ungewißheit der subjektive Eindruck sey, den die Betrachtung der menschlichen Systeme und Vorstellungen auf den Geist des Skeptikers mache c); er ging so wenig über das subjektive hinaus, daß er nicht einmal von sich selbst zu bestimmen wagte, ob er sich immer in dieser geistigen Stimmung befinden werde, wegen der Veränderlichkeit des nach allen Richtungen hin sich bewegenden menschlichen Verstandes d). Sextus verglich recht treffend diese bloß polemische Bedeutung des Skepticismus mit einer Leiter auf der man zu einem hohen Ort hinaufsteigt und die man nach Erreichung desselben mit

b) Τὴν προπετείαν τῶν δογματικῶν. Sext. Empir.

c) Hypotypos. l. 1. c. 20.

d) Διὰ τὸ πολύτροπον τῆς ἀνθρωπίνης διανοίας L. II. adv. Logic. pag. 546. ed Fabric.

mit dem Fuße umstößt e). Das einzige Unwiderlegliche blieb ihm demnach die subjektive Empfindung und Ueberzeugung eines Jeden, nur, diese zum Rang eines Objektiven, Allgemeinen erhebend, wurde der Verstand ihm angreifbar, "denn so wie dem sich Freuenden keiner beweisen kann, daß er sich nicht freue, dem sich Betrübenden, daß er sich nicht betrübe; so kann auch dem sich überzeugt fühlenden keiner seine Ueberzeugung streitig machen." Dies wandte der Skeptiker sowohl auf die Natur, als auf das was uns hier allein interessirt, auf die Religion an. Er widerlegte zuerst die verschiedenen Erklärungen der Philosophen von dem Ursprung der Gottesverehrung unter den Menschen, weil doch alle diese die Idee der Gottheit voraussetzten, welche allen verschiedenen Vorstellungsarten der Menschen doch immer als eine und dieselbe zum Grunde liege. "Alle Menschen haben eine gemeinschaftliche ihnen zum Grunde liegende Idee der Gottheit, als eines glückseligen unvergänglichen, über alles Böse erhabenen Wesens, es ist durchaus unvernünftig zu behaupten, daß durch einen Zufall alle dieselben Eigenschaften sollten erfunden haben, ohne durch eine natürliche Nothwendigkeit dazu getrieben zu werden." Nun erklärte freylich der Skepticismus diese dem menschlichen Geist einwohnende, ihrem Ursprung nach unerklärbare Idee für kein unwiderlegliches Zeugniß von dem Daseyn der Gottheit; sondern seine Absicht war bloß, die Unerklärbarkeit des Ursprungs dieser Idee gegen die

e) p. 547.

die verschiedenen dogmatischen Systeme darzuthun, von der andern Seite aber auch die verschiedenen Beweise für und gegen das Daseyn der Gottheit einander entgegenzustellen und zu zeigen, daß sie einander gegenseitig aufheben, bey dem Beweisen, wie beym Läugnen der Gottheit sich dieselben Schwierigkeiten finden; auch in dieser Rücksicht bekämpfte er nur den Uebermuth der philosophischen Systeme. Wo faßte nun aber der Skeptiker einen festen Fuß im Leben, um nicht, daß ich mich des vorigen Gleichnisses bediene, nachdem er endlich bis zur höchsten Sprosse seiner Leiter hinangestiegen war, und sie umgeworfen hatte, weil sie ihm nichts mehr nütze war, in der Luft zu schweben? Er hielt sich an das, was nach seinem eigenen Geständnisse ihm unangreifbar war, was allen jenen Meynungen und Systemen vorausging, an die unmittelbaren Erfahrungen des Lebens. "Das was den Menschen, ohne daß er es will durch eine natürliche Nothwendigkeit treibt" läßt sich nicht untersuchen, er folgt den Eindrücken und Wahrnehmungen der Sinne und diese als solche sind ihm gewiß; die Untersuchung beginnt erst da, wo er nach einem Objekt frägt, ob diese Wahrnehmungen den Dingen außer ihm würklich entsprechen; jenen folgt daher der Skeptiker wie jeder andre, und eben so auch überhaupt den herrschenden überlieferten Meynungen über die Verehrung der Götter, deren Entstehung er, so wenig erklären kann als die Entstehung der sinnlichen Wahrnehmungen; eben so wenig wagt er aber auch ein objektives Urtheil darüber zu fällen f). Der Skeptiker

f) L. 1. hypot. cap. 12.

Aker — sagt Sextus — verfährt vielleicht am sichersten unter allen Philosophen, da er den vaterländischen Einrichtungen und Gesetzen gemäß sagt, daß Götter da sind, und alles was zu ihrer Verehrung und zur Frömmigkeit gehört, beobachtet; aber in Rücksicht der philosophischen Untersuchung sich nicht zum Uebermuth verleiten läßt g). So auch h) sagt derselbe Repräsentant des Skepticismus dieser Zeiten — dem Leben folgend sagen wir, daß Götter sind und verehren sie und glauben an ihre Vorsehung, aber ohne eine Meynung zu haben." Freylich wollte sich der Skeptiker durch dieses Freymachen von allem Meynen die gemächliche Ruhe i) sichern und den Eindrücken des Lebens nur so viel als eben nothwendig folgen, ohne sich durch Meynungen über Gutes und Böses in derselben stören zu lassen k). Aber dem menschlichen Geiste, der von Natur etwas sucht, das ihn erwärmt und erfüllt, konnte eine solche Lauigkeit nicht angemessen seyn und diese schwankende Ruhe war für das stürmische Leben zumal in den oft unglücklichen Zeiten unter der Regierung der römischen Kayser nicht gemacht. Der Skepticismus hatte auf diese Weise den Menschen die Nichtigkeit der menschlichen Meinungen gezeigt, den Widerstreit der mannigfaltigen philosophischen Systeme ihnen aufgedeckt, — von der andern Seite sahen sie im Leben in der herrschenden

g) p. 560.

h) L. III. c. 1.

i) Ἀταραξία.

k) L. 1. hypot. c. 12.

schenden Sittenlosigkeit, die immer mehr um sich greifenden Folgen des theoretischen und praktischen Unglaubens: sie hielten sich also, im Ernst als an die einzige Regel des Lebens an die Religion der Väter, welche unabhängig von menschlicher Spekulation durch so viele Jahrhunderte sich fortgepflanzt, die Reinheit der Sitten und das Glück des Staats befördert und erhalten hatte (Anm. Nr. 2.). So ging der Hayde Caecilius, den der christliche Apologet Minucius Felix aus dem dritten Jahrhundert für die alte Religion redend einführt, um diese zu empfehlen aus von dem fruchtlosen Streben der berühmtesten Philosophen, etwas Gewisses, über Vorsehung und Weltregierung zu finden, von dem Widerspruch in dem diese Lehren mit dem Leben stünden, wo man nur eine ihrem bestimmten Lauf ohne Rücksicht auf den Menschen folgende Natur, nicht aber eine die Bösen von den Guten unterscheidende Vorsehung herrschen sehe." Da also das Unvermögen der menschlichen Natur so weit entfernt ist von der Erforschung göttlicher Dinge, und ein bestimmtes Schicksal oder eine unergründliche Natur zu walten scheint; ist es darum nicht weit ehrwürdiger und besser, die Lehre der Väter als Entscheiderin der Wahrheit anzunehmen, die überlieferte Religion zu beobachten, die Götter, welche wir von unsern Aeltern eher zu fürchten sind erzogen worden, als wir sie klar erkennen konnten, anzubeten, und kein eigenes Urtheil über sie zu fällen; sondern unsern Vätern zu glauben, welche in noch ungebildeten Zeiten, bey der Entstehung der Welt selbst gewürdigt wurden die Götter zu Freunden oder zu Beherrschern

herrschern zu haben." Hört weiter die recht aus dem Gefühle eines Zeitalters, das von schwankenden Zweifeln zum festen Glauben an überlieferte Heiligthümer sich wieder hinsehnt, gegriffene Beschreibung von der wohlthätigen Würkung der Religion: "Erfüllt von der Gottheit, mit der sie innigst verbunden sind, sagen die Seher die Zukunft vorher, geben uns Verwahrungsmittel gegen die Gefahren, Heilmittel in Krankheiten, Hoffnung in Leiden, Hülfe in Elend, Trost in plötzlichen Unglücksfällen, auch im Schlaf sehen, hören und erkennen wir die Götter, die wir frevelnd am Tag läugneten oder durch Meineid beleidigten; da also die einstimmige Ueberzeugung aller Völker in Rücksicht der unsterblichen Götter so fest bleibt, obgleich die Religionsideen ungewiß sind und der Ursprung der Religion ungewiß ist; so kann ich keinen ertragen, der von so frechem und frevelhaften Vorwitz aufgeblasen ist, daß er eine so alte, so nützliche und heilsame Religion aufzulösen oder schwankend zu machen strebte." Eine solche Stimmung der Gemüther mußte die Menschen mehr als je für eine neue alle geistigen Bedürfnisse der Menschheit befriedigende Religion, für eine sichere Lehre über das Verhältniß Gottes zu den Menschen empfänglich machen; aber auch von der andern Seite einen heftigen Kampf für die alte Religion erregen, denn man leitete ja eben den Unglauben und die Sittenlosigkeit, den Verfall der gesellschaftlichen Ordnung her von dem Abweichen von der bestehenden, in alle gesellschaftlichen Verhältnisse verflochtenen, durch das Alter der Jahrhunderte geheiligten Religion, woraus man

in ein unsicheres Schwanken oder sinnloses Träumen verfallen müsse, — und für welche Vermessenheit mußte man es ansehn, "daß ungebildete und unwissende Menschen, denen die gewöhnlichen Kenntnisse fehlten (diesen, die am meisten einer göttlichen Lehre bedurften, wurde ja zuerst das Evangelium verkündigt) es wagten etwas Gewisses über die wichtigsten und höchsten Dinge zu bestimmen, (denn durch eine bestimmte und klare Religionskenntniß unterschied sich eben das Christenthum von allen bisherigen Religionen) worüber so viele philosophische Schulen so viele Jahrhunderte mit einander stritten" l). Dieselben aber, die nur darum so fest hielten an der alten Religion, weil sie das Bedürfniß eines den schwankenden Menschen an den Himmel wieder anknüpfenden Bandes dahin zurückgeführt hatte, mußten, wenn sie ihrer Vorurtheile Herren wurden, um desto empfänglicher seyn für eine Religion, die ihnen nicht einen äußeren Cultus, die ihnen etwas mehr gab als das dunkele Gefühl einer Gemeinschaft mit den Göttern, die ihnen gab was sie vermißten, eine sichere und klare das Herz beruhigende und erfüllende Ueberzeugung über das Verhältniß des Menschen zur Gottheit. In der That wurde Caecilius, da er die Lehren, welche dem Herzen am verständlichlichsten sind, "welche sich leichter fühlen als aussprechen lassen" m), klar vortragen und entwickeln hörte, von der Wahrheit des Christenthums, das er bisher nur mit vorgefaßten Meynungen

l) Caecil. in Minuc. Felix. Octav.

m) Quae facilius est sentire quam dicere.

nungen betrachtet hatte, ergriffen. Mag dieses Gespräch gehalten worden oder eine apologetische Einkleidung seyn, so ist doch die Veranlassung dazu auf alle Fälle genommen aus dem Zustande des Zeitalters und reicht in so fern hin zur Charakteristik desselben.

Eine Folge von jenem Zurückdrängen zur äußerlichen Religion, von dem Mangel einer mit dem Cultus verbundenen lebendigen Erkenntniß, von dem verlornen Glauben an eine Verbindung mit der Wahrheit und mit dem Himmel war — der herrschende Aberglaube, der nichts anders ist als das verlorne Gefühl der Verwandtschaft mit Gott in dem Innern des Menschen dem Lebendigen, daher das Suchen Gottes überall nur außer sich, daher die ängstliche Furcht vor Gott, den der Mensch als ein von ihm entfremdetes Wesen überall nur zürnend und strafend erblickt, daher das Herbeysuchen äußerlicher Mittel aller Art m) um die Gottheit zu versöhnen. — So suchten in jener Zeit die Menschen, der Kraft der verfallenen vaterländischen Religion nicht mehr allein vertrauend, in den durch die damalige lebendige allgemeine Mittheilung des viel umfassenden römischen Reichs verbreiteten fremden Religionsgebräuchen Mittel aller Art zur Versöhnung der Gottheit und die seltsamsten gaben ihnen das meiste Vertrauen. Man höre Plutarchs lebhafte Schilderung dieser Menschenart seiner Zeit n). "Wenn sie irgend einen Unglücksfall leiden; suchen sie die

m) Die eigentliche ἀθλοθρησκεία.

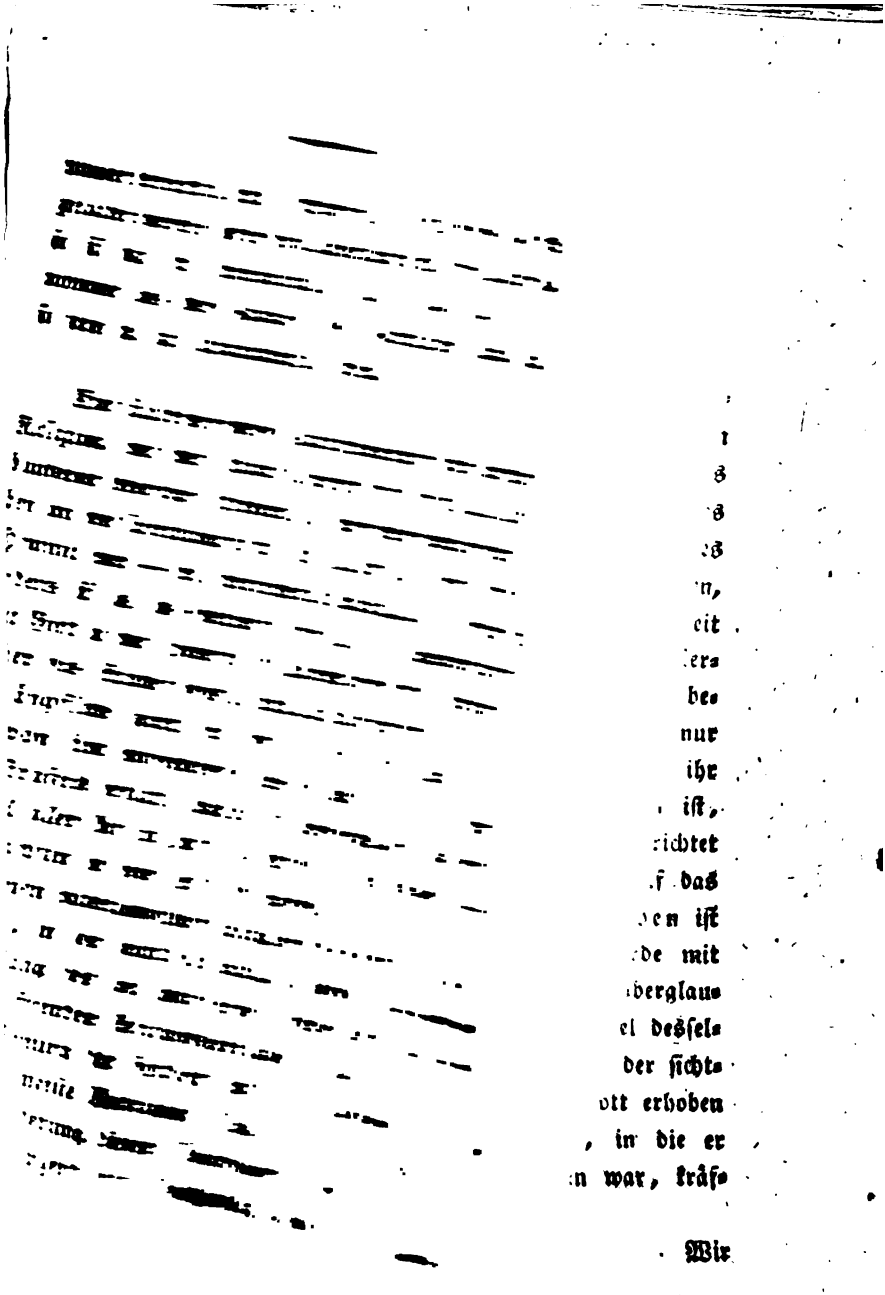
n) Π. δεισιδαιμ. c. 3.

den Dogmatismus bekämpfend in einen zweyten negativen Dogmatismus zu verfallen, indem er das was unabhängig von den verschiedenen menschlichen Vorstellungen eine Gewalt irgend einer Art über den Menschen äußert, hinweg zu erklären suchte. Seine Absicht war im Gegentheil bloß gerichtet gegen die Erklärungen der Menschen und also sowohl gegen den negativen Dogmatismus des Unglaubens in der Natur und Religion als den entgegengesetzten positiven in beyden. Sein Zweck war zu bekämpfen den Uebermuth der Dogmatiker b), er behauptete nicht, daß aus der Natur der Dinge an und für sich die Unmöglichkeit herrühre, zu einer objektiven Gewißheit zu gelangen; sondern daß jene Ungewißheit der subjektive Eindruck sey, den die Betrachtung der menschlichen Systeme und Vorstellungen auf den Geist des Skeptikers mache c); er ging so wenig über das subjektive hinaus, daß er nicht einmal von sich selbst zu bestimmen wagte, ob er sich immer in dieser geistigen Stimmung befinden werde, wegen der Veränderlichkeit des nach allen Richtungen hin sich bewegenden menschlichen Verstandes d). Sextus verglich recht treffend diese bloß polemische Bedeutung des Skepticismus mit einer Leiter auf der man zu einem hohen Ort hinaufsteigt und die man nach Erreichung desselben mit

b) Τὴν προπετείαν τῶν δογματικῶν. Sext. Empir.

c) Hypotypos. l. 1. c. 29.

d) Διὰ τὸ πολύτροπον τῆς ἀνθρωπίνης διανοίας. L. II. adv. Logic. pag. 546. ed Fabric.



Wir

die Urſache nicht in ſich ſelbſt, nicht in den Umſtänden; ſondern überall in der Gottheit, von dorther komme ein göttliches Strafgericht auf ſie herab. Sie nennen ſich nicht unglückliche, ſondern gottverhaßte Menſchen, jede Krankheit, jeden Geldverluſt, jedes politiſche Unglück nennen ſie den Schlag eines Gottes, den Angriff eines Dämons, daher wagen ſie keine Hülfe anzuwenden, damit ſie nicht ſcheinen mit Gott ſelbſt zu kämpfen und ſeiner Strafe ſich entgegenſtellen zu wollen; der Arzt wird vom Kranken weggeſtoßen, der ermahnende und tröſtende Weiſe von dem Traurenden ausgeſchloſſen. "Laß mich Gottloſen — ſagt er — mich Verfluchten, mich den Göttern und Dämonen Verhaßten die ſchuldige Strafe leiden. Außer dem Hauſe ſitzt der Abergläubiſche, mit ſchmutzigen Lumpen behangen, oft auch nackt im Koth ſich herumwälzend, um einige ſeiner Sünden loszukaufen, weil er irgend etwas unerlaubtes gegeſſen oder getrunken, oder irgend einen von der Gottheit verbotenen Weg betreten habe." Man denke ſich was die erſten die Kraft des heiligen Geiſtes offenbarenden Chriſten würken mußten, welche ſolchen in ihrem Wahn ſo befangenen, gleichſam in einem eigenen durch denſelben um ſie gezogenen Dunſtkreiſe lebenden Menſchen verkündigten und durch Thaten bewieſen, daß der Name Chriſti mit dem Glauben verbunden von der Herrſchaft alles Böſen befreye, das Blendwerk von dem ſie umſtrickt und wodurch ſie allen Gründen der Vernunft unzugänglich waren, zuerſt durch in die Sinne fallende Würkungen vernichteten und davon ausgehend mit einfachen Worten die Nichtigkeit des Dämonendienſtes, die Verſöhnung mit

dem

dem lebendigen Gott, den freymachenden Glauben ihnen predigten. Man höre nun die Worte des Apostels Paulus o) an eine Gesellschaft, unter der solche zum Christenthum übergetretene Menschen sich befanden, gerichtet. "Warum, wenn ihr in Christo den Elementen der Welt abgestorben seyd, werft ihr solche Satzungen auf, als ob ihr noch in dem Leben der Welt befangen wärt: Nimm das nicht in die Hand, koste jenes nicht, berühr dies nicht, denn alles dies bringe Verderben dem der es durch den Gebrauch zu entweihen wage — wie es heißt nach den Satzungen und Lehren der Menschen, was alles den Schein einer besondern geheimen Weisheit hat in willkührlich ersonnenem Gottesdienst, Selbsterniedrigung, und Casteyung des Körpers; aber es bezieht sich auf nichts wesentliches; sondern alles nur auf lauter äußerliche Dinge. Sucht also, wenn ihr mit Christo auferstanden seyd, das was oben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes, richtet euern Gedanken auf das was oben ist, nicht auf das irdische, denn ihr seyd gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott." So wurde mit einem mal nicht die eine oder andre Art des Aberglaubens widerlegt; sondern die eigentliche Wurzel desselben vernichtet, das Herz und der Geist von der sichtbaren sinnlichen Welt zu dem lebendigen Gott erhoben und an die unzertrennliche Gemeinschaft, in die er durch Christum mit demselben gekommen war, kräftig erinnert.

Wir

o) Ep. ad. Coloss. II. 20.

Wir haben noch eine andere Richtung zu berühren, welche der Skepticismus dem Geist des Menschen gab. Der Kampf desselben war gerichtet, wie wir sahen, gegen alles menschliche Meynen, das auf objektive Wahrheit Anspruch machte, er gestand hingegen, daß er nichts vermöge gegen die subjektive Ueberzeugung und gegen das subjektive Gefühl, das außer seinem Gebiet liege. Edlere Menschen suchten nun diese dem Skepticismus unangreifbare Ueberzeugung, nicht aber das persönlich subjektive, bei dem der Skepticismus stehn bleibt; sondern das was jedem Menschen sein eigenstes und innerstes; aber nur deswegen, weil es ein in der allgemeinen moralischen Natur des Menschen (oder in der gottverwandten Natur des Geistes überhaupt) gegründetes ist, — was über alles Meynen hinausliegt. Der Skepticismus sah wohl ein die Unerklärbarkeit der Einen so verschiedenartigen Religionen so verschiedener Menschen zum Grunde liegenden Idee der Gottheit; aber da er sich nicht über das persönlich subjektive erhob, ging er dieser Spur nicht weiter nach, untersuchte nicht, ob diese Idee von der Art sey, daß sie den Beweis ihrer Würklichkeit in sich selbst führe; sondern setzte sie in eine Classe mit "dem was gedacht werden kann, ohne darum ein Daseyn zu haben wie der Hippocentaurus und die Scylla", daher müsse man nach der Untersuchung über die Idee Gottes auch nach seinem Daseyn fragen p). Der Skepticismus ging nicht tief genug ein und erhob sich nicht hoch genug, um zu erken-

p) Sext. Empiric. adv. Physic. p. 560.

erkennen, daß die Idee der Gottheit im Menschen in der That ein unwiderlegliches Zeugniß ist von Gottes Daseyn, weil der Mensch in der Welt in der er lebt nichts findet, woraus sie ihm hätte entstehen können, so wie er das Bild eines Hippocentaurus, einer Scylla nicht erfindet; sondern aus vorgefundenen Theilen nur willkührlich zusammensetzt; sondern sie nur seyn kann die unmittelbare Offenbarung desselben, deß lebendiges Bild im Geist des Menschen sie ist. "Du sagst — sagt Jamblich q), — daß du zugiebst das Daseyn der Götter, das ist aber nicht richtig gesprochen, denn unserm Wesen unzertrennlich einwohnend ist uns eingepflanzt die Erkenntniß der Götter, und vor allem Urtheil und aller Willensbestimmung, allem Denken und Beweisen zugleich mit dem wesentlichen Streben der Seele nach dem Guten." Der Skepticismus selbst führte die Menschen, eine ihm unerreichbare höhere Gewißheit zu suchen, daher wurde diejenige philosophische Ansicht, welche die höhere Abkunft des Menschen und die Gewißheit der höheren Ordnung, für die er geschaffen ist, aus den ihm einwohnenden, in der ganzen Welt nichts adäquates findenden Ideen bewies, der Platonismus die herrschende Philosophie, wie auch zu andern Zeiten, wo fein ausspinnende, vom Leben getrennte Spekulation, Menschensatzung, die die Herzen der Menschen gefangen hielt, zum Skepticismus, Aberglauben und Unglauben geführt hatte, wie z. B. zur Zeit vor der Reformation diese

q) De myster. c. 3.

diese Philosophie eine Zeit lang Licht r) und Wärme wieder verbreitete. Der Skepticismus hatte die verschiedenen Philosophien und Religionen durch ihre Vielartigkeit s) und ihren gegenseitigen Widerspruch zu widerlegen gesucht. Jene Philosophie ging den entgegengesetzten Weg. Da sie die allgemeine Offenbarung des Göttlichen im Menschen gefunden hatte; betrachtete sie von diesem Mittelpunkte aus die verschiedenen Philosophien und Religionen und suchte unter dem Wiederspruch der Formen die innere Uebereinstimmung zu entdecken, aus jener innern Offenbarung die alten überlieferten Religionen, von denen der Geist gewichen war, wieder zu beleben. So fand Plutarch, den wir als den Repräsentanten jenes Strebens der edleren Menschen ansehn können, in allen Religionen alte von Theologen und Gesetzgebern zu Dichtern und Philosophen herabgekommene Lehren, deren Anfang und Urheber man nicht kenne, die aber eine feste überzeugende Kraft hätten t). "Wir glauben nicht, daß verschiedene Götter sind bey den verschiedenen Nationen, nicht barbarische und hellenische, nördliche und südliche, sondern wie Sonne, Mond, Himmel, Erde und Meer allen gemeinschaftlich sind und nur mit verschiedenen Namen belegt werden, so sind auch, da Eine Vernunft alles ordnet und Eine Vorsehung alles regiert, nur verschiedene Arten der Götterverehrung und verschiedene Benennungen derselben nach den Gesetzen bestimmt."

r) Φῶς φαινόμενον ἐν ἀυχμηρῷ τόπῳ.

s) Πολυτροπία.

t) De Isid. et Osirid, c. 23.

bestimmt." Diese edleren Menschen ergriffen das Streben, der Offenbarung des Göttlichen in der Geschichte der Nationen nachzuforschen und sie erfaßten mit liebevollem Enthusiasmus alles was ihnen eine Bestätigung und ein Abbild gab von den Ideen, die ihr Inneres erfüllten. Der Mensch, für Gemeinschaft und Mittheilung geboren und durch dieselbe erst zur Selbstständigkeit erzogen, ist nicht zufrieden, die Offenbarungen des höchsten allein in seinem Inneren zu erfassen, er fühlt den Trieb sie anzureihen an ein gemeinschaftliches geistiges Leben, in dem jeder zum wahren Selbstbewußtseyn erwachende Mensch gleich von dem irdischen Leben zu dem höhern erzogen werde. Recht gewiß und fest scheint ihm überall erst das, was nicht in ihm erst entsteht oder zu entstehn scheint, sondern was er als ein schon Vollendetes und Gegebenes, unabhängig von ihm Daseyendes vorfindet und woran sich sein eigenes höheres geistiges Bewußtseyn entwickelt. Wie die Sprache ihm für das Niedere die Gewißheit giebt, daß er "nicht wie die Träumenden lebe in seiner eigenen Welt; sondern in der Allen gemeinschaftlichen" u) so will er die Gewißheit für diese höhere gemeinschaftliche Welt finden durch eine gemeinschaftliche höhere gegebene Sprache. Ohne diese Spuren einer nicht immer bloß subjektiven, sondern unabhängig von dem Menschen bestehenden göttlichen Offenbarung, würde ihm die Geschichte ein sich selbst überlassener, ein in sich selbst immer

u) Heraclit.

schenden Sittenlosigkeit, die immer mehr um sich greifenden Folgen des theoretischen und praktischen Unglaubens: sie hielten sich also im Ernst als an die einzige Regel des Lebens an die Religion der Väter, welche unabhängig von menschlicher Spekulation durch so viele Jahrhunderte sich fortgepflanzt, die Reinheit der Sitten und das Glück des Staats befördert und erhalten hatte (Anm. Nr. 2.). So ging der Hayde Caecilius, den der christliche Apologet Minucius Felix aus dem dritten Jahrhundert für die alte Religion redend einführt, um diese zu empfehlen aus von dem fruchtlosen Streben der berühmtesten Philosophen, etwas Gewisses über Vorsehung und Weltregierung zu finden, von dem Widerspruch in dem diese Lehren mit dem Leben stünden, wo man nur eine ihrem bestimmten Lauf ohne Rücksicht auf den Menschen folgende Natur, nicht aber eine die Bösen von den Guten unterscheidende Vorsehung herrschen sehe." Da also das Unvermögen der menschlichen Natur so weit entfernt ist von der Erforschung göttlicher Dinge, und ein bestimmtes Schicksal oder eine unergründliche Natur zu walten scheint; ist es darum nicht weit ehrwürdiger und besser, die Lehre der Väter als Entscheiderin der Wahrheit anzunehmen, die überlieferte Religion zu beobachten, die Götter, welche wir von unsern Aeltern eher zu fürchten sind erzogen worden, als wir sie klar erkennen konnten, anzubeten, und kein eigenes Urtheil über sie zu fällen; sondern unsern Vätern zu glauben, welche in noch ungebildeten Zeiten, bey der Entstehung der Welt selbst gewürdigt wurden die Götter zu Freunden oder zu Beherrschern

Herrschern zu haben." Hört weiter die recht aus dem Gefühle eines Zeitalters, das von schwankenden Zweifeln zum festen Glauben an überlieferte Heiligthümer sich wieder hinsehnt, gegriffene Beschreibung von der wohlthätigen Würkung der Religion: "Erfüllt von der Gottheit, mit der sie innigst verbunden sind, sagen die Seher die Zukunft vorher, geben uns Verwahrungsmittel gegen die Gefahren, Heilmittel in Krankheiten, Hoffnung in Leiden, Hülfe in Elend, Trost in plötzlichen Unglücksfällen, auch im Schlaf sehen, hören und erkennen wir die Götter, die wir frevelnd am Tag läugneten oder durch Meineid beleidigten; da also die einstimmige Ueberzeugung aller Völker in Rücksicht der unsterblichen Götter so fest bleibt, obgleich die Religionsideen ungewiß sind und der Ursprung der Religion ungewiß ist; so kann ich keinen ertragen, der von so frechem und frevelhaften Vorwitz aufgeblasen ist, daß er eine so alte, so nützliche und heilsame Religion aufzulösen oder schwankend zu machen strebte." Eine solche Stimmung der Gemüther mußte die Menschen mehr als je für eine neue alle geistigen Bedürfnisse der Menschheit befriedigende Religion, für eine sichere Lehre über das Verhältniß Gottes zu den Menschen empfänglich machen; aber auch von der andern Seite einen heftigen Kampf für die alte Religion erregen, denn man leitete ja eben den Unglauben und die Sittenlosigkeit, den Verfall der gesellschaftlichen Ordnung her von dem Abweichen von der bestehenden, in alle gesellschaftlichen Verhältnisse verflochtenen, durch das Alter der Jahrhunderte geheiligten Religion, woraus man

in ein unsicheres Schwanken oder sinnloses Träumen verfallen müsse, — und für welche Vermessenheit mußte man es ansehn, "daß ungebildete und unwissende Menschen, denen die gewöhnlichen Kenntnisse fehlten (diesen, die am meisten einer göttlichen Lehre bedurften, wurde ja zuerst das Evangelium verkündigt) es wagten etwas Gewisses über die wichtigsten und höchsten Dinge zu bestimmen, (denn durch eine bestimmte und klare Religionskenntniß unterschied sich eben das Christenthum von allen bisherigen Religionen) worüber so viele philosophische Schulen so viele Jahrhunderte mit einander stritten" l). Dieselben aber, die nur darum so fest hielten an der alten Religion, weil sie das Bedürfniß eines den schwankenden Menschen an den Himmel wieder anknüpfenden Bandes dahin zurückgeführt hatte, mußten, wenn sie ihrer Vorurtheile Herren würden, um desto empfänglicher seyn für eine Religion, die ihnen nicht einen äußeren Cultus, die ihnen etwas mehr gab als das dunkele Gefühl einer Gemeinschaft mit den Göttern, die ihnen gab was sie vermißten, eine sichere und klare das Herz beruhigende und erfüllende Ueberzeugung über das Verhältniß des Menschen zur Gottheit. In der That wurde Caecilius, da er die Lehren, welche dem Herzen am verständlichlichsten sind, "welche sich leichter fühlen als aussprechen lassen" m), klar vortragen und entwickeln hörte, von der Wahrheit des Christenthums, das er bisher nur mit vorgefaßten Meynungen

l) Caecil. in Minuc. Felix. Octav.

m) Quae facilius est sentire quam dicere.

nungen betrachtet hatte, ergriffen. Mag dieses Gespräch gehalten worden oder eine apologetische Einkleidung seyn, so ist doch die Veranlassung dazu auf alle Fälle genommen aus dem Zustande des Zeitalters und reicht in so fern hin zur Charakteristik desselben.

Eine Folge von jenem Zurückdrängen zur äußerlichen Religion, von dem Mangel einer mit dem Cultus verbundenen lebendigen Erkenntniß, von dem verlornen Glauben an eine Verbindung mit der Wahrheit und mit dem Himmel war — der herrschende Aberglaube, der nichts anders ist als das verlorne Gefühl der Verwandtschaft mit Gott in dem Innern des Menschen dem Lebendigen, daher das Suchen Gottes überall nur außer sich, daher die ängstliche Furcht vor Gott, den der Mensch als ein von ihm entfremdetes Wesen überall nur zürnend und strafend erblickt, daher das Herbeysuchen äußerlicher Mittel aller Art m) um die Gottheit zu versöhnen. — So suchten in jener Zeit die Menschen, der Kraft der verfallenen vaterländischen Religion nicht mehr allein vertrauend, in den durch die damalige lebendige allgemeine Mittheilung des viel umfassenden römischen Reichs verbreiteten fremden Religionsgebräuchen Mittel aller Art zur Versöhnung der Gottheit und die seltsamsten gaben ihnen das meiste Vertrauen. Man höre Plutarchs lebhafte Schilderung dieser Menschenart seiner Zeit n). "Wenn sie irgend einen Unglücksfall leiden; suchen sie die

m) Die eigentliche ἀδελοθρησκια.

n) Π. δεισιδαιμ. c. 3.

die Urſache nicht in ſich ſelbſt, nicht in den Umſtänden; ſondern überall in der Gottheit, von dorther komme ein göttliches Strafgericht auf ſie herab. Sie nennen ſich nicht unglückliche, ſondern gottverhaßte Menſchen, jede Krankheit, jeden Geldverluſt, jedes politiſche Unglück nennen ſie den Schlag eines Gottes, den Angriff eines Dämons, daher wagen ſie keine Hülfe anzuwenden, damit ſie nicht ſcheinen mit Gott ſelbſt zu kämpfen und ſeiner Strafe ſich entgegenſtellen zu wollen; der Arzt wird vom Kranken weggeſtoßen, der ermahnende und tröſtende Weiſe von dem Traurenden ausgeſchloſſen. "Laß mich Gottloſen — ſagt er — mich Verfluchten, mich den Göttern und Dämonen Verhaßten die ſchuldige Strafe leiden. Außer dem Hauſe ſitzt der Abergläubiſche, mit ſchmutzigen Lumpen behangen, oft auch nackt im Koth ſich herumwälzend, um einige ſeiner Sünden loszukaufen, weil er irgend etwas unerlaubtes gegeſſen oder getrunken, oder irgend einen von der Gottheit verbotenen Weg betreten habe." Man denke ſich was die erſten die Kraft des heiligen Geiſtes offenbarenden Chriſten würken mußten, welche ſolchen in ihrem Wahn ſo befangenen, gleichſam in einem eigenen durch denſelben um ſie gezogenen Dunſtkreiſe lebenden Menſchen verkündigten und durch Thaten bewieſen, daß der Name Chriſti mit dem Glauben verbunden von der Herrſchaft alles Böſen befreye, das Blendwerk von dem ſie umſtrickt und wodurch ſie allen Gründen der Vernunft unzugänglich waren, zuerſt durch in die Sinne fallende Würkungen vernichteten und davon ausgehend mit einfachen Worten die Nichtigkeit des Dämonendienſtes, die Verſöhnung mit

dem

dem lebendigen Gott, den freymachenden Glauben ihnen predigten. Man höre nun die Worte des Apostels Paulus o) an eine Gesellschaft, unter der solche zum Christenthum übergetretene Menschen sich befanden, gerichtet. "Warum, wenn ihr in Christo den Elementen der Welt abgestorben seyd, werft ihr solche Satzungen auf, als ob ihr noch in dem Leben der Welt befangen wärt: Nimm das nicht in die Hand, koste jenes nicht, berühr dies nicht, denn alles dies bringe Verderben dem der es durch den Gebrauch zu entweihen wage — wie es heißt nach den Satzungen und Lehren der Menschen, was alles den Schein einer besondern geheimen Weisheit hat in willkührlich ersonnenem Gottesdienst, Selbsterniedrigung, und Casteyung des Körpers; aber es bezieht sich auf nichts wesentliches; sondern alles nur auf lauter äußerliche Dinge. Sucht also, wenn ihr mit Christo auferstanden seyd, das was oben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes, richtet euern Gedanken auf das was oben ist, nicht auf das irdische, denn ihr seyd gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott." So wurde mit einem mal nicht die eine oder andre Art des Aberglaubens widerlegt; sondern die eigentliche Wurzel desselben vernichtet, das Herz und der Geist von der sichtbaren sinnlichen Welt zu dem lebendigen Gott erhoben und an die unzertrennliche Gemeinschaft, in die er durch Christum mit demselben gekommen war, kräftig erinnert.

Wir

o) Ep. ad. Coloss. II. 20.

Wir haben noch eine andere Richtung zu berühren, welche der Skepticismus dem Geist des Menschen gab. Der Kampf desselben war gerichtet, wie wir sahen, gegen alles menschliche Meynen, das auf objektive Wahrheit Anspruch machte, er gestand hingegen, daß er nichts vermöge gegen die subjektive Ueberzeugung und gegen das subjektive Gefühl, das außer seinem Gebiet liege. Edlere Menschen suchten nun diese dem Skepticismus unangreifbare Ueberzeugung, nicht aber das persönlich subjektive, bei dem der Skepticismus stehn bleibt; sondern das was jedem Menschen sein eigenstes und innerstes; aber nur deswegen, weil es ein in der allgemeinen moralischen Natur des Menschen (oder in der gottverwandten Natur des Geistes überhaupt) gegründetes ist, — was über alles Meynen hinausliegt. Der Skepticismus sah wohl ein die Unerklärbarkeit der Einen so verschiedenartigen Religionen so verschiedener Menschen zum Grunde liegenden Idee der Gottheit; aber da er sich nicht über das persönlich subjektive erhob, ging er dieser Spur nicht weiter nach, untersuchte nicht, ob diese Idee von der Art sey, daß sie den Beweis ihrer Würklichkeit in sich selbst führe; sondern setzte sie in eine Classe mit "dem was gedacht werden kann, ohne darum ein Daseyn zu haben wie der Hippocentaurus und die Scylla", daher müsse man nach der Untersuchung über die Idee Gottes auch nach seinem Daseyn fragen p). Der Skepticismus ging nicht tief genug ein und erhob sich nicht hoch genug, um zu erken-

p) Sext. Empiric. adv. Physic. p. 560.

erkennen, daß die Idee der Gottheit im Menschen in der That ein unwiderlegliches Zeugniß ist von Gottes Daseyn, weil der Mensch in der Welt in der er lebt nichts findet, woraus sie ihm hätte entstehen können, so wie er das Bild eines Hippocentaurus, einer Scylla nicht erfindet; sondern aus vorgefundenen Theilen nur willkührlich zusammensetzt; sondern sie nur seyn kann die unmittelbare Offenbarung desselben, daß lebendiges Bild im Geist des Menschen sie ist. "Du sagst — sagt Jamblich q), — daß du zugiebst das Daseyn der Götter, das ist aber nicht richtig gesprochen, denn unserm Wesen unzertrennlich einwohnend ist uns eingepflanzt die Erkenntniß der Götter, und vor allem Urtheil und aller Willensbestimmung, allem Denken und Beweisen zugleich mit dem wesentlichen Streben der Seele nach dem Guten." Der Skepticismus selbst führte die Menschen, eine ihm unerreichbare höhere Gewißheit zu suchen, daher wurde diejenige philosophische Ansicht, welche die höhere Abkunft des Menschen und die Gewißheit der höheren Ordnung, für die er geschaffen ist, aus den ihm einwohnenden, in der ganzen Welt nichts adäquates findenden Ideen bewies, der Platonismus die herrschende Philosophie, wie auch zu andern Zeiten, wo fein ausspinnende, vom Leben getrennte Spekulation, Menschensatzung, die die Herzen der Menschen gefangen hielt, zum Skepticismus, Aberglauben und Unglauben geführt hatte, wie z. B. zur Zeit vor der Reformation dieſe

q) De myster. c. 3.

diese Philosophie eine Zeit lang Licht r) und Wärme wieder verbreitete. Der Skepticismus hatte die verschiedenen Philosophien und Religionen durch ihre Vielartigkeit s) und ihren gegenseitigen Widerspruch zu widerlegen gesucht. Jene Philosophie ging den entgegengesetzten Weg. Da sie die allgemeine Offenbarung des Göttlichen im Menschen gefunden hatte; betrachtete sie von diesem Mittelpunkte aus die verschiedenen Philosophien und Religionen und suchte unter dem Wiederspruch der Formen die innere Uebereinstimmung zu entdecken, aus jener innern Offenbarung die alten überlieferten Religionen, von denen der Geist gewichen war, wieder zu beleben. So fand Plutarch, den wir als den Repräsentanten jenes Strebens der edleren Menschen ansehn können, in allen Religionen alte von Theologen und Gesetzgebern zu Dichtern und Philosophen herabgekommene Lehren, deren Anfang und Urheber man nicht kenne, die aber eine feste überzeugende Kraft hätten t). "Wir glauben nicht, daß verschiedene Götter sind bey den verschiedenen Nationen, nicht barbarische und hellenische, nördliche und südliche, sondern wie Sonne, Mond, Himmel, Erde und Meer allen gemeinschaftlich sind und nur mit verschiedenen Namen belegt werden, so sind auch, da Eine Vernunft alles ordnet und Eine Vorsehung alles regiert, nur verschiedene Arten der Götterverehrung und verschiedene Benennungen derselben nach den Gesetzen bestimmt."

r) Φῶς φαινόμενον ἐν ἀυχμηρῷ τόπῳ.

s) Πολυτροπία.

t) De Isid. et Osirid, c. 23.

bestimmt." Diese edleren Menschen ergriffen das Streben, der Offenbarung des Göttlichen in der Geschichte der Nationen nachzuforschen und sie erfaßten mit liebevollem Enthusiasmus alles was ihnen eine Bestätigung und ein Abbild gab von den Ideen, die ihr Inneres erfüllten. Der Mensch, für Gemeinschaft und Mittheilung geboren und durch dieselbe erst zur Selbstständigkeit erzogen, ist nicht zufrieden, die Offenbarungen des höchsten allein in seinem Inneren zu erfassen, er fühlt den Trieb sie anzureihen an ein gemeinschaftliches geistiges Leben, in dem jeder zum wahren Selbstbewußtseyn erwachende Mensch gleich von dem irdischen Leben zu dem höhern erzogen werde. Recht gewiß und fest scheint ihm überall erst das, was nicht in ihm erst entsteht oder zu entstehn scheint, sondern was er als ein schon Vollendetes und Gegebenes, unabhängig von ihm Daseyendes vorfindet und woran sich sein eigenes höheres geistiges Bewußtseyn entwickelt. Wie die Sprache ihm für das Niedere die Gewißheit giebt, daß er "nicht wie die Träumenden lebe in seiner eigenen Welt; sondern in der Allen gemeinschaftlichen" u) so will er die Gewißheit für diese höhere gemeinschaftliche Welt finden durch eine gemeinschaftliche höhere gegebene Sprache. Ohne diese Spuren einer nicht immer bloß subjektiven, sondern unabhängig von dem Menschen bestehenden göttlichen Offenbarung, würde ihm die Geschichte ein sich selbst überlassener, ein in sich selbst immer

u) Heraclit.

immer fortlaufender Kreis scheinen. — Man hatte aber auch die Folgen einer Philosophie vor sich gesehen, welche keine göttliche Offenbarung anerkannte; sondern alle religiösen Ueberlieferungen für menschliche Dichtungen erklärte (wie Euemeros von Messene allen religiösen Cultus daher ableitete, daß die an Klugheit und Stärke der rohe Menge überlegenen Menschen, um ein desto größeres Ansehn bey ihr zu erhalten, sich mit einem göttlichen Nimbus umgeben hätten und nachher als Götter verehrt worden seyn x)) und die Menschen von aller Verbindung mit dem Himmel zu isoliren suchte. Daher strebten diese Männer hingegen ihre Zeitgenossen zurückzuführen "zum frommen väterlichen Glauben y). Man höre, mit welchem Enthusiasmus Plutarch die Freuden des öffentlichen Cultus beschreibt, welche die im alten Glauben noch lebenden genössen. "Kein Aufenthalt in den Tempeln, keine Festlichkeiten, nichts was wir sonst thun oder sehn, erfreut uns mehr als was wir sehn oder thun bey der Verehrung der Götter, den feyerlichen Tänzen, Opfern oder Mysterien beywohnend, dann ist die Seele nicht betrübt, niedergedrückt und unmuthig, als ob sie mit Tyrannen oder strafenden Mächten umgeh, wie es denn seyn müßte; sondern da wo sie am meisten die Gottheit gegenwärtig denkt und glaubt, entfernt sie am meisten alle Schmerzen, alle Furcht und alle Sorgen und überläßt sich der Freude bis zur Trunkenheit, zum Scherz und Spiel."

x) Sext. Emp. L. IX. p. 552.

y) Plutarch de pyth. orac. c. 18.

Spiel." Und man vergleiche damit die aus tiefem Gefühl geschöpfte Beschreibung des Ungläubigen: "Alle diese Freude vermißt wer den Glauben an die Vorsehung verloren hat, denn nicht die Menge des Weins und Bratens ist das was die Feste der Menschen erfreut; sondern die gute Hoffnung und der Glaube, daß der Gott wohlwollend gegenwärtig sey und gnädig das dargebrachte annehme. Wohnt aber der Gott dem Opfer nicht bey; so erscheint alles von Gott verlassen, es fehlt das Fest und die hohe Freude, alles ist den Menschen nur freudenlos und schwerzhaft, denn aus Furcht vor der Menge stellt er sich als ob er bete und die Götter anbete, ohne in der That zu beten, und spricht Worte aus, die mit seiner Philosophie in Widerspruch stehn; indem er das Opfer darbringt, erscheint ihm der schlachtende Priester nicht anders als ein Koch z)." Man ging aber auch auf die Ursache des entstandenen Unglaubens zurück und leitete diese ab von der Verlöschung des wahren religiösen Geistes, von den krassanthropomorphistischen Vorstellungen von den Würkungen der Götter, von der materialistischen Verschmelzung der Organe und Symbole der Götter und ihrer Würkungen mit den Göttern und ihren Würkungen selbst, welche Verschmelzung und Vermischung den Verstand nothwendig empören und ihm die ganze Religion als etwas widersprechendes, von ungebildeten Menschen erfundenes verdächtig machen mußte. "Indem man sich gewöhn-

z) Non posse suaviter vivi sec. Epicur. c. 22.

gewöhnte, sagt Plutarch, die ehernen, gemahlten und steinernen Bilder nicht Bilder und Mittel zur Verehrung der Götter; sondern Götter zu nennen, nahm man nach und nach die verkehrten mit diesen Ausdrücken verbundenen Vorstellungsarten in sich auf und diese Vermischung war es, welche die schwächeren und Gutmüthigeren in einen gränzenlosen Aberglauben, die kräftigeren und muthigern Menschen hingegen in atheistische und wilde Meinungen stürzte." Man suchte jetzt durch eine geistige Ansicht dem mit einander in Wechselwürkung stehenden Unglauben und Aberglauben zugleich entgegenzuwürken; diese Absicht, die alte Religion gegen alle Vorwürfe zu rechtfertigen, ihre Uebereinstimmung mit den Ideen der Vernunft und den Gesetzen des Verstandes dazuthun erzeugte eine neue Religionsphilosophie. Nachdem Plutarch a) gezeigt hatte, daß nur unter verschiedenen Formen dieselbe ewige Religion unter allen Nationen gefunden werde, setzt er hinzu: "Einige bedienen sich dunkler, Andre klarer heiliger Symbole, indem sie nicht ohne Gefahr den Geist zu dem Göttlichen leiten, denn Einige den Sinn ganz und gar verfehlend, verfielen in Aberglauben, andre diesen wie einen Sumpf fliehend, stürzten sich zuletzt in den Abgrund des Unglaubens, daher müssen wir aus der Philosophie die zum heiligen führenden Lehren zur Hülfe nehmen, damit wir nicht die trefflichen Verordnungen der Gesetze über Opfer ganz mißverstehen." Man wollte dadurch erreichen, daß "von der einen Seite die trefflichen

a) De Iside et Osiride c. 67.

chen alten Einrichtungen nicht verlaſſen, von der andern die Ideen über die Götter nicht durch unangemeſſene, fremdartige Vorſtellungen getrübt und verwirrt würden." Da der Aberglaube Göttliches und Menſchliches, göttliche und natürliche Urſache, Organ und würkendes Prinoch, objektives und ſubjektives mit einander vermiſcht und verſchmilzt, der Unglaube hingegen nur das menſchliche, natürliche und ſubjektive anerkennt und beyde darinn irren, daß ſie dieſes zweyfache nicht gehörig unterſcheiden und ſondern; ſo ſuchten jene Männer beyde Abwege dadurch zu vermeiden, daß ſie das Verhältniß des göttlichen zum menſchlichen und natürlichen, des ſubjektiven zum objektiven, des Geiſts zum Buchſtaben beſtimmten (die älteſten Theologen und Dichter, ſagt Plutarch b) ſahen allein überall nur die würkende Gottheit und nahmen keine Rückſicht auf die nothwendigen und natürlichen Urſachen, die nächſtfolgenden Philoſophen hingegen, welche zuerſt die natürlichen Urſachen entdeckten, wollte durch dieſe alles erklären und erkannten nirgends ein würkendes göttliches Princip). Man ſtellte Unterſuchungen an, welche der von allem dogmatiſchen entfernten polytheiſtiſchen Religion bisher fremd waren, über Offenbarung, Inſpiration und Wunder. Es ſtanden hier, wie zu allen Zeiten, wo dieſe Gegenſtände zur Sprache kamen, zwey Partheyen einander entgegen, die eine gebrauchte die ſchlechten Verſe der Pythia zum Beweiſe, daß das Ganze etwas Menſchliches

b) De defectu orac. c. 48.

liches sey und gewiß kein Gott dabey würke, die andre behauptete, daß auch die Sprache, durch die der Gott die Zukunft offenbare, darum weil sie von dem Gotte herrühre, die schönste sey, daß nur der verdorbene Geschmack die Menschen hindere, diese einfache, erhabene, alles Menschliche übertreffende Schönheit zu erkennen; diesen gegenüber suchte die dritte Parthey dieser Religionsphilosophen durch Erörterung des Offenbarungs und Inspirationsbegriffs diesen Streit zu vermitteln, unterschied die Sache vom Ausdruck, das Organ von der demselben mitgetheilten höheren Würkung. "Von dem Gotte komme nur die Sache, die höhere Würkung, die Begeisterung, er theile der Seele die Ideen mit und errege in ihr das Licht; aber von ihm komme weder Sprache noch Ausdruck noch Metrum c). Die besondere Individualität der Menschen werde durch diese göttliche Einwürkung nicht vernichtet; sondern jedes Wesen dessen sich die Gottheit als ihres Organs bediene, offenbare das Göttliche seiner individuellen Natur gemäß und das Mangelhafte derselben müsse man daher nicht dem durch sie würkenden Gotte zuschreiben d)." Daher leitete man die Verschiedenheit dieser Offenbarungen ab von der Verschiedenheit der Organe, durch welche sie zu den Menschen bald reiner und freyer gelangen bald mehr mit Menschlichem vermischt, und durch die natürlichen Ursachen, durch die sie würken gehemmt l. c. "Die Seele sagt Plutarch, ist

c) De Pyth. orac. c. 5 et seqq.

d) c. 21.

ist das Organ der Gottheit und die Kraft eines Organs besteht darinn, die durch dasselbe würkende Ursache nach seiner eigenthümlichen Fähigkeit so sehr als möglich abzubilden und die Gedanken derselben zu offenbaren; aber nicht so wie diese rein, von allen Affectionen und allem Mangelhaften frey in dem Würkenden sind; sondern vermischt mit vielem Fremdartigen, denn an und für sich ist jenes Göttliche unsrem Blick entzogen; indem es aber durch ein andres sich uns offenbart, vermischt es sich mit dessen eigener Natur." Schön erklärt er daher die gewaltsame Ekstase der Begeisterung aus dem Kampf zweyer entgegengesetzter Bewegungen, der höheren göttlichen dem Individuum mitgetheilten und der ihm eigenen natürlichen, so wie bey den Körpern, denen, indem sie ihrer Natur nach zur Erde hinfallen, eine kreisförmige Bewegung mitgetheilt wird, ein unruhiger Kampf dieser natürlichen und mitgetheilten Bewegung entstehe. — Bemerkenswerth ist die Art wie Plutarch die veränderte Sprache der Orakel nach dem Plan der Vorsehung im Verhältnisse zu der veränderten Sprache und Bildung der Nationen rechtfertigt: in den frühsten Zeiten hätten die Menschen in ihrer Tracht, ihrer Sprache und ihrem ganzen Leben das Prunkvolle und Auffallende geliebt, die Poesie sey die Sprache des Lebens gewesen, das Bildliche und Räthselhafte habe den Sachen ein göttliches und heiliges Ansehn bey den Menschen dieser Zeit gegeben, jetzt hingegen liebten die Menschen überall das Einfache und Deutliche; das Poetische, Hochtrabende und Räthselhafte errege den Verdacht der

Täuschung e). Er sprach es hier aus, wenn auch sich selber unbewußt, daß die veränderte Geistesbildung des Menschengeschlechts einen derselben angemessenen Religionsunterricht verlange. — Es war das Streben der Männer von denen wir jetzt reden, die Religionsideen von den allgemeinen Abstractionen der Philosophen und Sophisten wieder in's Leben zurückzurufen und der Religion die erwärmende Würksamkeit wieder zu geben, denn einige Philosophen (nicht eingedenk, daß wenn der Mensch von sich selber als dem Ebenbild Gottes abstrahirt, er nothwendig aller Basis auf der er fußen könne, beraubt, in einen zwar nicht materiellen; aber formellen und leeren Anthropomorphismus verfällt) hatten aus Scheu vor allem Menschlichen die Religionsideen immer mehr in's Allgemeine ausgesponnen und verfeinert und dadurch das Praktische und Würksame denselben genommen. So dachten Manche, daß die Idee einer auf alles Einzelne, Vergängliche sich erstreckenden Vorsehung etwas gar zu Menschliches sey, daß die Freyheit jedes Einzelnen mit dem ewigen unabänderlichen Gesetz der Weltordnung nicht bestehn könne, die Gottheit sorge nur für die Erhaltung des Universums und der Gattungen, nach ewigen Gesetzen wiederhole sich der Kreislauf der Welt mit unabänderlicher Nothwendigkeit f). Einige dachten sich, daß der höchste Geist nur in ewiger Selbstbetrachtung lebe, weil er etwas außer sich betrachtend

e) Plut. de pyth. orac. c. 25.

f) Just. Mart. Dial. c. Tryph. Jud. init.

tend außer ſich herausgehn mußte (Anm. Nr. 3.) g). Im Gegenſatz gegen dieſes Verfeinern und Verallgemeinern der Religionsidee ſuchten jene wärmeren Männer die religiöſen Vorſtellungen wieder recht lebendig zu machen und zu individualiſiren, die Ideen der perſönlichen Freyheit und der Vorſehung wieder zu begründen und in's Leben zurückzurufen. Aus dieſem Streben ging nun auch natürlich der Enthuſiasmus für einen mit der philoſophiſchen Idee der göttlichen Einheit in Verbindung geſetzten Polytheismus hervor. Die Idee Eines göttlichen Weſens glich auch in den Augen der damaligen Menſchen einer jener kalten und feinen philoſophiſchen Abſtraktionen, durch welche man alles vereinfachen und in Begriffe verwandeln wollte. Erwärmender für das Gemüth, lebendiger für die Phantaſie war es, wenn man ſich dachte, daß die eine Gottheit h) nicht allein ſey im Genuß ihres ſeligen Lebens, ſondern andre gleichartige Weſen aus ſich erzeugt habe, denen ſie ihren Genuß mittheile, durch die ſie ſtufenweiſe bis zum Menſchen hinab ihre Würkung verbreite. Wie man ſich jene als das höchſte weſentliche Gute i) dachte, ſo dieſe Gottheiten als theilweiſe mannichfaltige Offenbarungen dieſes Guten. Man hatte das lebendige Ideal jeder Tugend und Kraft perſonificirt

g) Plut. de defectu orac. c. 30 et Arist. Metaph. L. 12. c. 9.

h) Der Zeus.

i) αὐτὸ τὸ ἀγαθόν.

ficirt in einer Gottheit, man konnte es nicht denken, daß die schönste Tugend der liebevollen Gemeinschaft und Gerechtigkeit, die jedem das seine läßt, dem höheren Wesen fehlen sollte; in dem Verein der Götter hatte man das Ideal einer Gesellschaft und geistigen Gemeinschaft "es sind außer Einem Gotte, mehrere Götter, sagt Plutarch, gegen welche er die Tugend der Gemeinschaft ausübt k). Dieses gegen Abstractionen und Vereinfachungen gerichtete Streben zeigt sich recht klar in der Art, wie bey'm Plutarch l) das Daseyn mehrerer Welten erwiesen wird: "Daß nicht bloß Eine isolirte Welt in einem leeren wüsten unendlichen Raum sich herumdrehe, daß Gott nicht ein leeres Unendliches außer sich schaue oder bloß sich, selber und nichts anders; sondern vieler Götter und Menschen Werke, die Bewegung und Schwingung vieler Gestirne in bestimmten Perioden; denn die Gottheit hasse die Veränderung nicht; sondern freue sich derselben vielmehr." Auf gleiche Weise haßte man die Vorstellung einer unendlichen Zahl von Welten, weil vor dem Unendlichen dem Geiste schwindelte und es ihm verbunden schien mit einem blinden Zufall, gleichwie das einförmige Einerley ihm als ein todtes und leeres erschien. Man hatte in den Göttern "welche von der Materie nicht eingeschlossen und mit ihr der Veränderung unterworfen seyn, sondern, frey über sie erhaben, sie regierten wie der Steuermann das Schiff".

k) De defect. orac. c. 4.

l) l. c. c. 20.

Schiff" m) ein Ideal der reinen Freyheit, die man unter den Sterblichen überall nur beschränkt fand. Um die philosophischen Ideen mit der griechischen Götterlehre zu vereinigen, unterschied man zwischen den unsichtbaren Göttern und ihren sichtbaren ewigen Bildern, in denen sie sich offenbarten und aus der unter dem Volk entstandenen Verwechselung dieser beyden leitete man die Verbreitung der verkehrten Vorstellungen von dem Wesen der Götter ab. So glaubte man in dem regelmäßigen Lauf der Gestirne und ihrem Einflusse auf die Erde den Beweis einer göttlichen hier würkenden Vernunft zu sehn, welche hier nicht beschränkt sey durch die Verbindung mit der Materie wie die menschliche, sondern frey über sie herrsche. So sah man z. B. das Bild der Würksamkeit des Gottes Apollo in der Geisterwelt offenbart durch die Würksamkeit des sichtbaren Helios in der Körperwelt, wie sich die Sonne zum Auge verhalte, in welchem sie die Kraft zu sehn zur Würksamkeit bringe, so verhalte sich Apollo zum Geist des Menschen, dessen höhere Kraft durch ihn zur Thätigkeit erregt werde n). "Aber der Helios entfernte die Menschen von der Erkenntniß des Apollo, indem er durch die Sinne die menschliche Seele von dem wahrhaft seyenden zur Offenbarung desselben in dem sichtbaren erscheinenden hinwandte o)." Man muß diejenigen achten und lieben, sagt Plutarch,

m) c. 29.

n) De def. orac. c. 12.

o) De pyth. orac. c. 12.

Plutarch, welche an das, was sie unter allem was sie kennen, am meisten lieb und werth halten, die Idee des Gottes heften. Da sie aber doch nur im Traum, obgleich im schönsten der Träume, eine Vorstellung von dem Gotte haben; so muß man sie hinauf zu führen suchen zu dem was über sie selbst und alles Sichtbare erhaben ist, so daß sie neben diesem doch auch betrachten das Bild desselben im Sichtbaren, daß sie bewundern dessen lebenerzeugende Kraft, welche so weit es möglich ist, daß durch das Sichtbare das Geistige offenbart werde, ein schwaches Bild ihnen giebt von dem Leben und der Seligkeit jenes Gottes selbst p). Diese Menschen von höherer Geistesbildung trugen nun zwar auf die Volksreligion reinere religiöse Ideen über, sie verehrten in den verschiedenen Göttern nur Ein göttliches Wesen, daß sich durch dieselben offenbarte, sie hielten die Bilder für nichts als Bilder, und suchten alles Materialistische von der reinen Idee der Gottheit zu entfernen, sie sahen in den Auspizien und Augurien nur Würkungen einer allgegenwärtigen Vorsehung, welche durch die ihrem Willen unterworfenen natürlichen Ursachen den Menschen Zeichen über die Zukunft gab q). Die Erkenntniß der Naturgesetze, sagt hier Plutarch, stehe mit dem Glauben an Auspicien und Augurien in keinem Widerspruch, der Physiker erkenne die natürliche Entstehung und Beschaffenheit, der Augur den besondern Zweck und die Absicht

p) De ei ap. Delph. c. 21.

q) Cf. Plut. Pericl. c. 6.

Absicht der Erscheinungen als Zeichen einer andern Sache, diejenigen, welche glaubten, daß mit der Erkenntniß der Ursache die Erscheinung aufhöre ein Zeichen zu seyn, bemerkten nicht, daß nach dieser Art zu urtheilen, auch im Leben alles durch menschliche Kunst Gebildete aufhören würde Zeichen zu seyn, sobald man die Ursache erkannt hätte). Aber die Religionskenntniß der Menge wurde dadurch nicht aufgeklärt, diese konnte sich nicht zu jenen geistigen Ansichten erheben; sondern blieb bey dem stehn, was ihr in die Augen fiel, bey dem Eindruck, den die Umgebungen durch die Sinne auf sie machten, und während daß jene Ansicht einen neuen Enthusiasmus für die alte Religion hervorbrachte und Symbole auch aus fremden Religionen aufnahm, wurde unter dem Volk der krasseste Aberglaube befördert. Es bewährt sich hier wie in vielen andern Fällen, daß keine religiöse Reformation durch stufenmäßig fortschreitende geistige Bildung nach und nach entstehn, wenn gleich dadurch befördert und vorbereitet werden kann. Wenn auch noch so viel brennbarer Stoff in der geistigen Atmosphäre sich gesammelt hat; so muß doch der Funken, der sie entzündet in sie geworfen werden. Es war ein ähnlicher Fall zur Zeit der Reformation, nur mit dem Unterschied, daß dort das einzige Medium einer allgemeinen gleich lebendigen und klaren Religionskenntniß, das Christenthum nur wieder in's Leben zurückgerufen werden, hier erst eintreten mußte. Ueberhaupt kann der geistige Mensch jeden vorgefundenen Stoff in seine geistige Ansicht aufnehmen und nach

derselben bilden, wie es sich sowohl in dem Zeitalter von dem wir reden als in der Geschichte der Bildung des Katholicismus zeigt. So hatten z. B. unter den Bilderstreitigkeiten in der That alle drey streitende Partheyen die reinen Ideen von dem lebendigen Gott und seiner Verehrung, es offenbarte sich nur eine in der mangelhaften menschlichen Natur gegründete Verschiedenheit. Die eine Parthey wollte im Geist zum Unsichtbaren allein sich erheben und verschmähte jedes Bild als tief unter der Würde des Unsichtbaren, als den Geist zum Sinnlichen herabziehend und Aberglauben veranlassend. Auch schon im Anfang des Zeitalters, von dem wir reden, gab es Gegner der Bilderverehrung. Der gelehrte Römer Varro leitete die Verderbniß der Religion von der Einführung des Bilderdienstes bey den Römern her, die ersten Errichter der Götterbilder, sagte er, hätten dem Staate die Gottesfurcht genommen und neue Irrthümer in demselben verbreitet r). Die andre wollte das Bild nur als eine Erinnerung an das Unsichtbare. Die dritte, bey der das Gefühl über Vernunft und Verstand vorherrschte, erblickte das Bild verherrlicht durch das Unsichtbare, das sie dabey gegenwärtig fühlte, und betete daher in dem Bilde das ihr gegenwärtige Unsichtbare an; aber das war und ist das Nachtheilige bey allem Symbolischen und Bildlichen, daß die Menge über dem Bilde das Unsichtbare vergaß und in der Anschauung des Bildes von außen verloren, weniger aufmerk-

r) Aug. de civ. D. L. IV. c. 31. N. 6.

aufmerksam war auf das Bild Gottes im Herzen und die Offenbarung desselben im Handeln. Wie mußte nun aber im Gegensatz gegen diese mit so vielen glänzenden Symbolen, geistigen und sinnlichen Bildern verbundene Religion das einfache, in seiner ursprünglichen Reinheit allein das unsichtbare eröffende, jedes andre Bild, jeden andren Tempel als den im Herzen des Menschen verschmähende Christenthum erscheinen. "Sie selbst halbnackend — sagt Caecil. beym Minuc. Felix von den Christen, verachten die Ehre und den Purpur der Priester, warum haben sie keine Altäre, keine Tempel, keine bekannte Bilder?" — Jene geistigeren Menschen erklärten zwar, daß alle äußerliche Handlungen der Religion, alle Bilder und Symbole unnütze seyn ohne Erkenntniß der Wahrheit; aber sie hielten doch jene für nothwendig, um zu dieser zu führen, für Reinigungsmittel, durch die der Mensch für die Einwürkung der Götter empfänglich werde. Man erkannte zwar, daß "nicht, die äußerlichen symbolischen Handlungen, nicht das Scheeren der Haare und das Leinentragen den Priester der Isis mache, man erkannte, daß das Forschen nach der Wahrheit etwas heiligeres sey, als alle Enthaltungen und aller Tempeldienst; aber man hielt doch alle überlieferten Gebräuche für heilig und unumstößlich, um desto mehr in dieser Zeit, wo man die Religion wieder in's Leben zurückzurufen, das Individuelle derselben gegen die Verallgemeinerungen der Philosophen, das Alte Bestehende gegen den Unglauben so eifrig zu vertheidigen suchte. Der Priester wurde als der allein dem

Dienst der Götter ausschließend gewehete betrachtet, er zeichnete sich durch äußerliche Tracht, durch feyerliche symbolische Handlungen, durch Zurückziehung in den Tempel und gewisse Verrichtungen in demselben s) durch Enthaltung von gewissen Speisen vor allen übrigen Menschen aus, und alles dies setzte man mit seiner Bestimmung, ausschließend der Erkenntniß und dem Dienst der Gottheit geweiht zu seyn, durch symbolische Deutungen in Verbindung t). In einer Zeit, wo diese Vorstellungen sich verbreiteten und natürlich schon früh sich auch mit dem Christenthum vermischen wollten, wo die Menschen mit heißer Sehnsucht die verlorne Verbindung mit dem Himmel und neue Offenbarungen aufsuchten, wo was bey Einzelnen in reine geistige Ansicht aufgenommen war, bey der Menge Aberglauben wurde, schrieb der Apostel Paulus an die Colosser u), sie möchten sich nicht verführen lassen durch eine menschliche, nicht auf Christo gegründete Philosophie, in ihm allein sey ihnen die ganze Fülle der Gottheit offenbart, er habe alles Böse und alle höheren Mächte für sie besiegt, und sie seyen durch ihn erhoben über alles Sichtbare und freygemacht, ihm allein im Glauben zu leben. "Keiner also richte über euch wegen irgend einer Speise oder eines Tranks oder irgend eines Festes, keiner siege über euere Freyheit durch äußerliche Demuth und

s) Χατρεῖαι.

t) Cf. besonders Plut. de Iside et Osiride.

u) c. II.

und Verehrung höherer Geister, indem er über Dinge grübelt die er nie gesehen hat, in dem leeren Hochmuth eines doch nur auf das Aeußerliche gerichteten Menschen." In einer späteren Zeit, am Ende des zweyten Jahrhunderts, als schon das Christenthum unter eine größere Zahl und mehrere Arten von Menschen sich verbreitet und daher auch hin und wieder mit mancherley Vorstellungsarten der Menschen sich vermischt hatte, behauptete Tertullian, daß eigentlich alle Christen Priester seyn, alle vermöge dieses Priesterthums das Recht hätten, die Taufe zu ertheilen, weil was alle auf gleiche Weise empfingen, auch auf gleiche Weise von ihnen andren wieder ertheilt werden könne v). Und das Bewußtseyn dieser priesterlichen Würde war unter den Christen so allgemein und lebendig, daß die Layen sie zuweilen den Zwecken und Ansichten des Clerus, der sich als einen besonders ausgezeichneten, gottgeweihten Stand zu betrachten anfing, zuwider geltend machten. Daher sagt Tertullian w). "Wenn wir uns gegen den Clerus erheben und brüsten, dann sind wir alle eins, dann sind wir alle Priester, weil uns alle Christus zu Priestern vor Gott und seinem Vater gemacht hat." Als die Montanisten in dieser Zeit bestimmte Fasten und Enthaltungen unter den Christen festsetzen wollten, empörte sich dagegen dieser freye christliche Geist, die Christen

v) v. Tertull. de baptismo.

w) De monogam. c. 12. pag. 581. ed. Bas.

Christen tadelten dies als Vermischung haydnischen Aberglaubens mit dem Christenthum, da der freye christliche Glaube nicht einmal durch die im mosaischen Gesetze vorgeschriebenen Enthaltungen gebunden sey, der Mensch könne nach der Lehre der Bibel durch nichts Aeußerliches verunreinigt werden, nicht ein solches Fasten, nicht Enthaltung von den Speisen habe der Herr vorgeschrieben; sondern Enthaltung vom Bösen und Werke der Gerechtigkeit x). Die äußerlichen Religionshandlungen der Christen, nur wenige und einfache standen im Gegensatz mit dem glänzenden Gottesdienst der Hayden, daher sagte Tertullian indem er von der einfachen Handlung der Taufe sprach, die nichts auffallendes und glänzendes den Sinnen darbiete und eben deswegen verachtet werde: daß hingegen die Feyerlichkeiten und Mysterien der Hayden durch den Aufzug, die Zubereitung und den Aufwand Glauben und Ansehn sich verschafften y). Das Christenthum mußte in dieser Rücksicht im Verhältnisse zu dem öffentlichen Cultus etwa erscheinen, wie einzelne das geistige Christenthum wieder reiner aussprechende Sekten im Verhältnisse zu der herrschenden Kirche im Mittelalter. So wie man überhaupt in jener Zeit jeden der das Daseyn und die Würkungen und Offenbarungen der Götter, wie sie durch die Volksreligion überliefert waren, läugnete, einen Atheisten

x) De jejun. adv. psychic. p. 771.

y) De baptism. c. 1.

ſten nannte z), wurde auch das Chriſtenthum unter dem Namen des Atheismus gehäſſig. Eine bloß auf das Unſichtbare gerichtete Religion, ohne in die Augen fallenden Cultus, mit keiner nationellen Form verſchmolzen, an keine beſondre bürgerliche Geſellſchaft gebunden, eine Religion die den Character keiner beſondren Nationalität an ſich trug; ſondern eine ganz neue Schöpfung in allen, die ſie annahmen, hervorbringen wollte, welche die Religion der Menſchheit war, — eine ſolche war etwas noch nie gedachtes und gehörtes. Das Judenthum wurde daher noch mehr geſchätzt, denn es war die Religion Eines beſondern Volks und demſelben ganz eigenthümlich, in deſſen Verfaſſung verflochten, mit einem äußerlichen ceremoniellen Cultus verbunden. "Auch die Juden, ſagt Caecil, ein elendes Volk, abgeſondert von allen übrigen Nationen verehren zwar nur Einen Gott; aber doch öffentlich, doch in Tempeln, doch mit Altären, mit Opfern und Ceremonien. So ſagt der Gegner der Chriſten Celſus a), die Juden als ein für ſich beſtehendes beſondres Volk hätten vaterländiſche Geſetze gehabt, die ſie auch treu beobachtet hätten, was für eine Religion es auch ſeyn möge, ſo ſey es doch eine vaterländiſche, und darinn handelten ſie wie alle

z) Ein Gott iſt ſo gut als keiner, unus Deus nullus est, ſagt der Kayſer Hadrian in Flav. Vopisc. Saturnin c. II. N. 4.

a) Orig. c. Cels. L. V.

alle andren Menschen, welche den vaterländischen Einrichtungen von welcher Art sie auch seyn möchten, folgten — und dies scheine nützlich zu seyn, nicht nur, weil man den von der ganzen Nation gegebenen Gesetzen folgen müsse; sondern auch weil wahrscheinlich im Anfang die verschiedenen Theile der Erde verschiedenen himmlischen Aufsehern zugetheilt worden wären, unter deren besondrer Regierung diese Völker stünden, es sey daher ein Frevel, die von denselben herrührenden ursprünglichen Einrichtungen aufzulösen (Anm. Nr. 4.). Die Idee der unendlichen Perfectibilität der Nationen und einzelner Menschen ist ganz dem Monotheismus eigen, der in dem Menschen das Bild des alles in sich begreifenden Gottes erkennt, so daß es auch Eine menschliche Bildung gebe, Eine Religiosität und Sittlichkeit, zu der alle erzogen werden können. Der Polytheist denkt sich die Ideale der einzelnen Tugenden und Kräfte personificirt in den einzelnen Göttern, daher sieht er in jedem einzelnen Menschen, in jeder Nation das Bild Eines Gottes, dessen Offenbarung sie ist, unter dessen Leitung sie steht, einen bestimmten ihr zugetheilten moralischen und intellectuellen Charakter, über den sie nicht hinaus kann, daher die besondre Religionsform als Offenbarung dieses Gottes, ganz verschmolzen mit dem besondren Charakter und den eigenthümlichen gesellschaftlichen Einrichtungen der Nation. Man haßte daher an den Juden nur die Vermessenheit, den barbarischen Egoismus, womit sie ihre Religion für die einzige, ihren Gott für den einzigen erklärten, alle übrigen Götter aus-

ausschließend, diesen Egoismus, den Character der Rohheit glaubte man auch in ihrem ganzen Wesen ausgedrückt zu sehn. Die Römer hingegen, von den Göttern über alle andre Nationen zu herrschen bestimmt, verehrten daher auch die Götter aller übrigen Nationen, nahmen alle freundschaftlich auf. "Wir sehn, sagt Caecil, daß, wie in allen Reichen alle Nationen ihren nationellen Cultus haben und ihre vaterländischen Götter verehren, die Götter aller übrigen die Römer, so wie auch ihre Macht und ihr Ansehn den ganzen Umfang der Welt eingenommen hat, da sie überall die fremden Götter aufsuchen und zu den ihrigen machen, da sie sogar den unbekannten Gottheiten und den Manen Altäre errichten." Daher schien das Christenthum, dessen Verbreitung befördert worden war durch den Verfall der vaterländischen Einrichtungen, überhaupt den Verfall der Staaten herbeyzuführen, da es sich an keinen anschloß, nicht zu gedenken, daß es bey der engen Verflechtung der Religion mit den conventionellen Formen, durch den Kampf mit jener zugleich in Kampf mit dieser gerathen mußte. Das Christenthum trat überhaupt in ein ganz andres Verhältniß zu dem Leben der Menschen als die bisherigen Religionen, die so sehr mit demselben verflochten waren und sich auf alle Verhältnisse desselben bezogen. Dagegen machte das Christenthum das zeitliche Leben nicht zum Zweck; sondern nur zum Mittel, gab allem eine Beziehung auf eine andre unsichtbare Welt und lehrte eine über alle Gesetze der Menschen erhabene, vollkommene Moral, nach der das

Leben der Menschen erst gebildet werden mußte. Diese vollkommene Moral, die Richtung auf ein Außer und Ueberzeitliches allein, die es dem Menschen mittheilte, schien den Eifer für das Mein und Dein, die Sorge für das Gegenwärtige, die Liebe zum Vaterlande zu unterdrücken. Daher nannte man die Christen eine für den Verkehr des bürgerlichen Lebens ganz unnütze Menschenclasse b), eine in ihren Winkeln sich verbergende, lichtscheue Menschenart, stumm sobald sie öffentlich sich sehn läßt, geschwätzig, in ihren Winkeln c), Menschen, die mit ungebundener Freymüthigkeit ihr Mißfallen über die gegenwärtige Zeit äußerten d). Die Römer freuten sich ihre Stadt die ewige zu nennen und die Christen sagten ihnen den Untergang der ganzen Welt vorher, der durch das römische Reich als das letzte aller Reiche nur noch aufgehalten werde. Dazu kamen noch mehrere in dem Charakter des Christenthums liegende theoretische und praktische Verschiedenheiten von der bisherigen Denkweise der Menschen. Diejenigen, welche in diesem Zeitalter innere und äußere Offenbarung zur Basis ihres Philosophirens machten, die Platoniker, dachten sich

b) Homines infructuosos in negotiis Tertull. apolog. pag. 883. ed. Bas.

c) Latebrosa et lucifugax natio, in publicum muta, in angulis garrula. Caecil. ap. M. F.

d) Flavii Vopisc. vita Saturnin c. 1. quibus praesentia semper tempora cum enormi libertate displicent.

ſich unter den äußeren Offenbarungen eine vielfache nach den Bedürfniſſen der Menſchen verſchiedene Anregung des göttlichen im Inneren des Menſchen, daher nennt Plutarch e) die Sammlung der verſchiedenen göttlichen Ueberlieferungen und Offenbarungen f) den Stoff der Philoſophie, welche die Lehre von den göttlichen Dingen g) zu ihrem Ziele habe, es waren nach ihrer Anſicht Myſterien nur für den Ungeweihten; wer den Sinn für das göttliche in ſich eröffnet hatte, konnte in ſeinem Inneren dieſen Ueberlieferungen und Symbolen nachgehend zum adäquaten Verſtändniſſe derſelben gelangen. Aber die Idee einer in ſich geſchloſſenen, einer durchaus neuen, das Erkenntnißvermögen des Menſchen weit überſteigenden Offenbarungslehre, deren Nothwendigkeit der Menſch wohl erkennen, die er aber wegen des ſeinem zeitlichen Erkenntniſſe anklebenden Mangels mit demſelben nicht auf eine adäquate Weiſe begreifen könne, (Anm. Nr. 5.) dieſe beſtimmte Offenbarungsidee war der bisherigen Philoſophie fremd und aus derſelben ging eine neue Richtung derſelben, die Kritik der menſchlichen Erkenntnißkräfte im Verhältniß zu einer höheren Art des Erkennens hervor. Bey den Alten war die Philoſophie überhaupt ausgegangen nicht von der Religion, (wie ſie bey den Chriſten von der Kritik des menſchlichen

e) De defect. orac. c. II.

f) Ἱστορίαν.

g) Θεολογίαν.

lichen Erkenntnißvermögens, im Verhältnisse zur Offenbarung ausging) sondern von der Natur. Man dachte sich daher das Unendliche h) zuerst als ein Prädikat der Materie, das Wesen derselben, wenn man von aller bestimmten Gestaltung, allem Organischen und Körperlichen abstrahirte, das durchaus Mangelhafte und Formlose, das nicht durch den menschlichen Verstand begriffen; sondern nur durch einen λόγος νόθος erfaßt werden könnte. Daher kam es, daß man mit dem Unendlichen, zu dem man auf eine solche Weise durch Abstraction von allem Bestimmten gelangt war, immer die Vorstellung des Leeren, der blinden Nothwendigkeit verband und diesen Begriff von Gott und den göttlichen Dingen sorgfältig entfernte i). Dieses Unorganische und Gestaltlose, daß man durch Zergliederung des Begriffs der Körperwelt k) fand; konnte man auf keine Weise mit der Idee der Gottheit vereinigen, man dachte es sich daher als das der Schöpfung zum Grunde liegende und durch dieselbe erst zur Körperwelt organisirte (Anm. Nr. 6.). So wie überhaupt die Vorstellung eines dem Menschen absolut Unbegreiflichen der bisherigen Denkart fremd war, so auch der Begriff einer anfangenden Schöpfung, eines Anfangs der Zeit. Damit muß man verbinden eine andre

h) Ἄπειρον.

i) Cf. Plut. de def. orac. c. 24–30.

k) Das ἄπειρον von der einen, die πέρατα, durch welche bestimmte Körper entstehn von der andern Seite.

andre mehr praktische Verschiedenheit in der Ansicht der Dinge. Der natürliche Mensch sucht und erkennt das Göttliche im Großen, Außerordentlichen. In dem regelmäßigen Lauf der Gestirne, in dem im Ganzen sich immer gleich bleibenden Gang der Welt sieht er die Offenbarung eines freyen, durch die Materie nicht beschränkten; sondern nach unwandelbaren Gesetzen sie regierenden Geistes, da ihm hingegen die menschliche Natur überall die Spur der Abhängigkeit und des Vergänglichen zeigt, er erkennt die Welt als das Bild Gottes, den Menschen zunächst als Bild und Theil der Welt. Durch die Verkündigung von Menschwerdung Gottes wurde die Weltansicht umgekehrt, hier wurde die enge Beziehung zwischen Gott und dem Menschen als dem zur Offenbarung desselben bestimmten Ebenbilde dargestellt, er erschien als der Mittelpunkt der Schöpfung, auf den sich alles beziehe. Daher sagt Caecil. beym Minuc. Fel. gegen die Christen: "Sie drohen dem ganzen Weltkreise mit allen Gestirnen den Untergang, als ob die göttliche auf ewigen Gesetzen gegründete Ordnung der Natur gestört werden könnte und mit diesem Wahne noch nicht zufrieden, setzen sie Mährchen für alte Weiber zusammen, sie erzählen, daß sie schon Asche geworden nach dem Tode wieder aufleben, doppelter Wahnsinn, den Untergang des Himmels und der Sterne verkündigen, die wir so zurücklassen wie wir sie finden, — uns die wir sterben so wie wir geboren werden, die Ewigkeit zu versprechen, daher verabscheuen sie auch die Verbrennung der Todten." So verspottet auch Celsus

ſus l) die Lehre des Chriſtenthums, daß alles zum Beſten der Menſchen geſchaffen ſey. "Alles iſt geſchaffen — ſagt er m), damit die Welt als ein Werk Gottes vollkommen aus allem beſtehe, das Ganze iſt Gott zur Sorge; dies verläßt ſeine Vorſehung nicht und es verſchlimmert ſich nie, Gott ruft es nie zu ſich zurück, er zürnt ſo wenig der Menſchen als der Thiere wegen." Ueberhaupt gab die Verkündigung von dem Sohne Gottes und deſſen ganzem Leben dem ſittlichen und religiöſen Geiſte der Menſchen, der ſittlichen und äſthetiſchen Schätzung eine ganz neue Richtung, denn die Idee des Göttlichen in Knechtsgeſtalt kommt nicht aus dem natürlichen Menſchen (Anm. Nr. 7.). Das Gefühl ſeiner Beſchränkung, das Bewußtſeyn einer höheren Kraft, die in ihm gebunden liegt, treibt ihn zum Idealiſiren, er ſucht und dichtet Götter, die ſich in vollkommener Form offenbaren, mit Licht und Glanz umgeben, frey von den Mängeln und der Beſchränkung der menſchlichen gebrechlichen Natur, ſeine Heroen haben übermenſchlich große Kraft offenbart, die wilde Natur und die Gewalt der gottloſen Menſchen beſiegt. Die Vereinigung göttlicher Würde mit Demuth und menſchlicher Schwäche, das Würken im Leiden iſt eine Idee, welche nicht aus menſchlicher Dichtung hervorgeht. Daher ſagt Paulus, wie es ſich auch immer bewährte, Chriſtus der Gekreuzigte ſey den Hayden eine Thorheit, daher erſchie-

l) L. IV. Orig. c. 77.

m) Ib. c. 99.

erſchienen "die Anbeter des Todten und Gekreuzigten" den Hayden ſo verächtlich. Dieſe Veränderung der ſittlichen Anſicht verbreitete ſich bis auf alles einzelne. Demuth mit Kraft gepaart, Würken mit Leiden vereint wurde das höchſte Bild der Tugend, dieſe verehrte man gleich in den Märtyrern, ihr Leiden und ihr Tod unter Martern, die dem äſthetiſchen Gefühle zuwider waren wurde als ihr Sieg gefeyert, man ſammelte ſorgfältig alle Nachrichten von ihnen auf, auch die Ueberbleibſel der Körper, durch welche die göttliche Kraft gewürkt hatte, man verſammelte ſich an dem Jahrstage ihres Leidens, die man ihre eigentlichen Geburtstage n) nannte auf ihren Gräbern, und nannte ſie als Theilnehmer bey dem gemeinſchaftlichen Genuſſe des Abendmahls zum Zeugniſſe, daß man in dem Herrn mit den für ihn Verſtorbenen vereinigt ſey, daher kam die Sorgfalt, welche die Chriſten gleich auf die Begräbniſſe verwandten, wie ſchon Tertullian am Ende des zweyten Jahrhunderts ſagt, daß die Chriſten den arabiſchen Weihrauch theurer bezahlten zum Begraben ihrer Todten, als die Hayden zum Dienſt ihrer Götter o).

Laßt uns nun aber auch die andre Seite von dem Gemälde betrachten, wie viel gerade dieſer Gegenſatz des Chriſtenthums gegen die herrſchende, ſittliche und philoſophiſche Denkweiſe beytrug, die Ausbreitung

n) Dies natalitios martyrum.

o) Apolog. p. 884.

breitung des Christenthums zu befördern. Es hatte sich die Idee unter den Gebildeten verbreitet, daß alle Religionen Offenbarungen eines vermittelnden göttlichen Geistes seyn unter mannichfaltigen menschlichen Formen, die bald mehr bald weniger das Göttliche trübten (Anm. Nr. 8.). Dieser Eklekticismus gab dem Menschen nichts Festes, er mußte das Göttliche überall erst aus der Vermischung mit dem Menschlichen heraussuchen. Die durch diese Idee doch zur Anerkennung Einer Religion, die der Mittelpunkt aller übrigen sey, vorbereiteten Menschen, fanden diese Religion nun im Christenthum, hier erkannten sie die Wahrheit, den göttlichen Geist in der reinen und vollständigen Offenbarung, aus dieser sahen sie auf alle übrigen Philosophien und Religionen zurück und freuten sich in demselben die Spuren und isolirten, einzelnen Offenbarungen des mit dem Menschen verwandten Göttlichen zu finden, das sie jetzt in seiner reinen und vollständigen Offenbarung erkannt hatten. Jeder, sagt Justin der Märtyrer im zweyten Jahrhundert, der selbst von der platonischen Philosophie zum Christenthum übergegangen war, jeder der durch einzelne Offenbarungen des göttlichen Worts, dessen Samen in allen Menschen ist, die demselben verwandte Wahrheit erkennt, lehrt richtig; aber da die Philosophen in den wichtigsten Dingen einander gegenseitig widersprochen haben; beweisen sie dadurch, daß die sichere, unwiderlegliche Erkenntniß ihnen fehlt, das Gute bey allen gehört uns Christen zu. "Alle die dem göttlichen Wort gemäß gelebt haben und leben sind Christen."

ſten." Die platoniſche Philoſophie erinnerte die Menſchen an die Erhabenheit der göttlichen Natur und ihre Verwandtſchaft mit dem Geiſt des Menſchen, ſie erregte in ihnen das Gefühl des Göttlichen, einen erhebenden Enthuſiasmus, eine brennende Sehnſucht über die Schranken des Lebens hinaus, daher die Neigung zur Magie. Das Chriſtenthum zeigte dem unruhig ſich ſehnenden und ſuchenden Menſchen, der das Mangelhafte und beſchränkte der menſchlichen Natur ſchmerzlich empfand, einen Weg zu Gott im Leben durch die Demuth, indem es ihm verkündete die Offenbarung Gottes in der menſchlichen Natur, gab es ihm durch dieſen Glauben die Zuverſicht, daß er mit Gott verbunden in der Beſchränkung göttliches Geſchlecht offenbaren könne, es zeigte ihm die vollkommene Tugend ausgedrückt in dieſer menſchlichen Beſchränkung und lehrte ihn dadurch nicht über dieſelbe in's Unendliche hinaus; ſondern in derſelben ſeiner hohen Beſtimmung nachzuſtreben, Auguſtin fühlte dies, da er mit brennendem Durſt das Wahre und Gute ſuchend, nach langem hin- und herſchwanken von der neuplatoniſchen Philoſophie zum Chriſtenthum gekommen war "daß vor aller Zeit und über alle Zeit — ſpricht er — erhaben der ewige Sohn Gottes unveränderlich bleibe, daß aus ſeiner Fülle die Seelen alle Glückſeligkeit empfangen, und daß ſie durch die Vereinigung mit der ewig in ſich ſelber verbleibenden Weisheit zur Weisheit erneut werden, fand ich in jener Philoſophie wohl; daß aber dieſer Sohn Gottes zu dem Menſchengeſchlechte als ſeinem Eigenthume hinabge-

abgekommen sey, und daß er allen die ihn aufnehmen die Kraft gegeben habe, Söhne Gottes zu werden, allen die an ihn glauben, das fand ich bey ihnen nicht, denn das hast du den Weisen verborgen und den Kindern offenbart, auf daß die Leidenden und Bedrückten zu ihm kommen und er ihnen Kraft gebe p). "Etwas anders ist es — sagt er an einer andern Stelle — von einem waldigten Gipfel herab das Vaterland des Friedens erblicken; aber den Weg dahin nicht zu finden, und durch unwegsame Gegenden, vergebens dahin zu wollen und etwas anders den Weg zu haben, der dahin führt, gebahnt durch den Sieg des himmlischen Führers."

In einer Zeit allgemeiner Vermischung und Verwirrung und herannahender Auflösung unter den menschlichen Dingen bedurfte man am meisten einer Religion, und war am empfänglichsten für eine Religion, welche den Menschen über alle sichtbaren Formen erhob, welche an keine der nationellen und politischen Formen aller übrigen Religionen, sich anschloß; sondern alle Menschen aller Nationen durch Einen Glauben vereinigte und einen neuen Charakter erst bildete, nicht aus irgend einem als einer eigenthümlichen Nationalität zugehörend hervorging. Es waren nicht mehr die Zeiten des frohen und freyen öffentlichen Lebens, Freyheit und Vaterlandsliebe konnten nicht mehr heroische Tugenden erzeugen, man sah jetzt

p) Confess. L. 7. c. 8 - c. 21.

jetzt wie weit diese menschlichen Triebfedern reichen. Wer die Ideale einer alten Zeit suchte, in der die Menschen sich gezeigt hatten in der Fülle ihrer natürlichen sich selbst überlassenen Kraft, mußte durch den Contrast des Lebens mit Haß gegen die Menschen erfüllt werden, oder sich erniedrigt fühlen. Alles schien die Nerven des menschlichen Geistes erschlaffen, und ihn zum Sklavenleben erniedrigen zu wollen. Eitele und verzärtelte ästhetische Liebhabereyen q) stand wahrer Sinnesänderung entgegen, man machte alles Gute und Edle zu einer Geschmackssache, die Vornehmen setzten eine Ehre darin, die ähnlichsten Büsten alter Weisen zu besitzen, führten erhabene Gnomen der Alten im Munde, und priesen mit hochtrabenden Worten die Tugenden der alten Helden. Mit diesem äußerlichen angenommenen Schein waren die Schwächlinge, die sich doch in der Gesellschaft vor einander, auch wohl vor sich selber schämten, zufrieden, andern auch wohl augenblicklich sich selber ihre Schlechtheit zu verbergen und zu übertünchen, und wandten nicht die geringste Kraft des Willens an, um auch nur einigermaßen ihr Leben mit diesem äußeren Schein in Uebereinstimmung zu bringen r). In dieser Zeit erschien die Religion, welche keine glänzende Ideale der Phantasie und dem ästhetischen Gefühl der Menschen zur Bewunderung vorhielt; sondern Muster der Tugend

q) v. Pers. Sat. 1.

r) v. Juvenal. Satir. II.

gend ihnen zeigte, die ihr Herz zur Nachahmung hinrissen, nach denen sie ihr Leben überall bilden konnten und mußten, die überall den Menschen zuerst an sich selber erinnerte, zum Bewußtseyn seines ganzen Verderbnisses, aber auch zugleich zum Bewußtseyn einer Würde ihn führte, die keiner glänzenden Verhältnisse bedurfte, um sich zu offenbaren, die sich in allen noch so beschränkten Lagen auf gleiche Weise zeigen konnte, die dem Menschen ein hohes Gefühl gab, das durch keinen menschlichen Despotismus niedergedrückt werden konnte, weil es auf etwas gegründet war, was durch Menschen weder beschränkt noch befördert werden kann, kurz eine Religion, die allen sittlichen Uebeln des Zeitalters das passende Heilmittel, allem Unglück desselben den passenden Trost gab. In dem Leben des Einzelnen zeigte sich die göttliche Kraft dieser Religion würkend, und zog durch dies Beyspiel wieder andre an. "Wir können euch viele bey uns zeigen, sagt im zweyten Jahrhundert Justin der Märtyrer, die aus heftigen und tyrannischen Menschen ganz andre wurden, durch die Kraft des Beyspiels besiegt, indem sie die alles ertragende Duldsamkeit ihrer Nachbarn vor Augen sahen, oder die außerordentliche Geduld Unrecht leidender Reisegefährten oder irgendwie im Verkehr des Lebens die Christen kennen lernten." Diese Religion gab den Menschen einen neuen Heroismus andrer Art, der sich im Leiden wie im Würken offenbarte, der nicht durch das was im Leben, war, durch Freyheit und Ruhm angefeuert, nicht durch den Mangel dieser Triebfedern, durch Sklave-

rey

vey übergebracht werden konnte, der einem entnervten Zeitalter Seelenruhe unter den heftigsten Martern zeigte.

Anmerkungen.

S. 4. L. 21. Nr. 1. Die Philosophie begann und endete ihren ersten Lauf mit dem Skepticismus; aber der Skepticismus mit dem sie ihn anfing, war verschieden von demjenigen, mit welchem sie ihn endete. Die Religionsideen wurden zuerst durch Tradition unter den Menschen fortgepflanzt, unabhängig von aller Speculation, welche bey ihrem ersten Erwachen in gar keine Berührung mit denselben kam. Wie nach dem natürlichen Lauf der Dinge, der Mensch, überall durch das was ihm am entferntesten liegt geleitet wird zu dem, was ihm das Nächste und Innerste ist, wie er durch den Gegensatz einer ihn beschränkenden Außenwelt zum Bewußtseyn seiner selber erweckt wird, obgleich dies innere Bewußtseyn dem äußeren der Natur nach vorhergeht, so ging auch von der mit der Einheit des menschlichen Geistes in Widerstreit stehenden Vielheit der Außenwelt die erste Speculation aus. "Weil sie sich wunderten — sagt Arist. Metaph. L. I. c. 2. — fingen die Menschen zuerst an zu philosophiren — und zuerst wunderten sie sich nur über das minder schwierige, das jedem vor Augen liegende, dann gingen sie nach und nach immer weiter und warfen Fragen auf über größere Dinge, Sonne, Mond und Sterne und dann über die Entstehung des Weltalls. Dann suchten die Menschen,

zu begreifen, wie überhaupt das Mannichfaltige der Erscheinungen, das sie um sich her erblickten, mit der Einheit zusammenhänge, die in diesen sich immer wiederholenden Veränderungen sich offenbart, wie der Ort auf dem die Veränderung vorgehe, immer derselbe bleibe und alles Einzelne auf demselben sich verändere, in immer wechselnden Formen und doch nach gleichbleibendem Gesetze." Daher glaubten die ersten Philosophen, daß die Materie a) Ursache aller Veränderungen sey, denn aus dieser sahen sie alles hervor, und in diese alles zurückgehn, dies zum Grunde liegende Wesen schien immer dasselbe zu bleiben, und nur in verschiedenen Formen und Erscheinungen sich zu offenbaren, daher sahen sie diese Materie an als das Element von allem, alle andre Dinge und Erscheinungen nur als Metamorphose und verschiedene Affection desselben, da in der That nichts Wahrhaft entstehe oder vergehe. A. Metaph. L. I. c. 3. — Der erste materialistische Pantheismus. Der Verstand ging weiter, und fand, daß auch diese zum Grunde liegende Einheit nur ein willkührliches Abstractum, ein Geschöpf des Menschen sey, daß nirgends eine Einheit; sondern alles was eins zu seyn scheine, in jedem Augenblick zugleich eine Vielheit sey, daß überhaupt nichts sey; sondern überall nur ewiges Bewegen und Werden, daß es weder in noch außer dem Menschen etwas Festes gebe; sondern überall nur und immer fort ein Schweben. Dies war der erste dogmatische Skepticismus, der das Nichtseyn als das Einzige festsetzte. Aus diesem die Gesinnung natürlich verderbenden Skepticismus ging die Sophistik zur Zeit des Sokrates hervor — und beyde Partheyen der Philosophen, sowohl die pantheis-

a) Das principium ex quo.

pantheistischen Materialisten als diese Skeptiker mußten zur Vernichtung der Religiosität und Sittlichkeit führen. Dazu kam, wie immer die Erscheinungen der politischen mit den Erscheinungen der moralischen und intellectuellen Welt in enger Verbindung zu stehn pflegen, die durch die zügellose Demokratie in Athen und die innerlichen Kriege der Griechen überhand nehmende Willkühr, die Gesetz, göttliches und menschliches Recht verachtete b). In dieser Zeit, und im Gegensatz gegen diese Denkungsarten trat die wahre Philosophie auf, die den übermüthigen Verstand in seine Gränzen zurückwies, den Menschen zu sich selber zurückführte und zum Bewußtseyn dessen, was ihm das innerste und nächste in ihm, und über ihn das höchste ist, unabhängig von aller Reflection und erhaben über dieselbe, in sich selbst den Beweis seiner Gewißheit tragend — und welche mit dieser inneren Offenbarung verband zu gegenseitiger Bestätigung und Begründung die Traditionen und Einrichtungen der alten Religion, dies war der Geist und Zweck der sokratischen Philosophie. Platon nennt ja selbst zwey Partheyen, von denen die eine lehre, es sey nichts reelles als was sich mit Händen greifen lasse, Handeln und Werden sey nichts, die andre, daß alles nur Bewegung sey (nichts Bewegendes und Bewegtes), daß man alle Ausdrücke, welche ein Festes, irgend ein Seyn bedeuten aus der Sprache ganz ausstreichen müsse c). Verschieden von jenem ersten übermüthigen Skepticismus war der letzte des gegen seinen

b) v. Thucydid. L. III. c. 82.

c) v. Theaetet ed. Bip. Vol. II. pag. 76 et seq.

seinen eigenen Dogmatismus gerichteten, zum Bewußtseyn seiner grund- und bodenlosen Unsicherheit gelangten Verstandes.

S. 10. L. 8. Nr. 2. Dies war es, worauf immer der Katholicismus sich gründete, daß der Mensch der nicht gleich eine feste Basis seines Glaubens durch die Autorität einer Kirche ihm gegeben vorfinde, ins Unendliche fort zweifeln und suchen müsse, und doch nie zu etwas Festem gelangen könne. Si quia alia tanta ab aliis sunt instituta, propter ea in tantum quaerere debemus. in quantum possumus invenire, *semper quaeremus* et *nunquam* omnino credemus; ubi enim erit finis quaerendi? sagt schon Tertull. praescript. adv. haeretio. So berief sich auch Bossuet darauf, daß es nach der Lehre der Protestanten einen Zeitpunkt gebe, in welchem jeder Christ nothwendig in Zweifel stehn müsse, ob die heilige Schrift von Gott sey, oder nicht, da hingegen bey den im Schooße der Kirche geborenen der Glaube an diese und das durch sie Ueberlieferte aller Untersuchung vorhergehe d). Auf diese Art schmeichelte immer das Ansehn einer bestehenden Kirche dem Streben des Menschen nach Ruhe, der den Kampf und Zwiespalt mit sich selber scheut; aber scheint es nicht aus der Analogie des ganzen zeitlichen Lebens und dem Gang der Geschichte hervorzugehn, daß der Mensch überall nur aus dem Kampf wieder zur Ruhe gelangen soll, daß sich das, was als Erlösung in die Geschichte eintrat, ihr Mittelpunkt und ihre Einheit wurde, immer von Neuem die Menschen aus dem αἰὼν πονηρός erlösend, als ihr Heil offenbare?

S.

d) Bossuet reflex. sur un écrit de M. Claude.

(S. 27. L. 1. Nr. 3.) Origines antwortete dem Celsus durch eine bedeutende aus der Erzählung von dem babylonischen Thurmbau gebildete Allegorie. "Anfangs hätten alle Menschen die Eine Sprache der Wahrheit geredet, durch die Entfernung vom Himmlischen hätten sie diese verloren und daher seyen die einzelnen Sprachen entstanden, das Christenthum führe diese allgemeine Sprache zurück und befreye die Menschen von den besonderen Gesetzen, denen bisher die einzelnen Nationen unterworfen gewesen seyen c. Cels. L. V. p. 398.

(S. 38. L. 11. Nr. 4.) Ich will damit nicht sagen, daß, wenn auch den ihrem Gefühle folgenden Menschen damals dies so erschien, und in der That alte Philosophen, welche behaupteten, Gott betrachte nur sich selber, weil Betrachtung der Dinge außer ihm mit einem Herausgehn aus sich selbst, einer Theilung des Bewußtseyns verbunden sey, die Vorsehung läugneten, jene Behauptung an und für sich genommen dies nothwendig mit sich führe. Die beyden irrigen Sätze: Gott betrachtet nur sich selbst und keine Wesen, die nicht er sind und Gott geht aus sich selbst heraus, um andre Wesen zu betrachten und für sie zu sorgen müssen vermittelt werden durch einen, erst durch die christliche Lehre dargestellten: Gottes Bewußtseyn ist nicht wie das menschliche ein gegebenes, von seinem Daseyn verschieden, das er erst vorfindet; sondern er ist und setzt sich selber in demselben Moment (menschlich zu reden) und sich selber setzend, setzt er alle Wesen, die nur sind, in so fern er sie setzt e). Der von dem Zustande, in dem er

e) Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν θεὸν καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος, πάντα δι' αὐτοῦ ἐγένετο.

er ſich ſelbſt findet ausgehende Menſch trägt hingegen den Gegenſatz von Seyn und Bewußtſeyn, von innerem und äußerem Bewußtſeyn, worinn eben die zeitliche Beſchränktheit beſteht, der der Menſch unterworfen iſt, auf die Gottheit über und geräth dadurch entweder in die geringere Gefahr, eines poſitiven oder die größere eines negativen, abſtracten Anthropomorphismus, indem er die Vorſehung läugnet.

S. 41. L. 18. Nr. 5. Jene hier berührte neue Richtung der chriſtlichen Philoſophie zeigte ſich zuerſt am deutlichſten im Auguſtinus. So ſagt er f) der Irrthum der alten Philoſophen, welche keine anfangende Schöpfung; ſondern nur einen nach gewiſſen Perioden ſich immer wiederholenden Kreislauf des Univerſums annehmen zu können glaubten, um keine zeitliche Veränderung auf den Verſtand und Willen Gottes zu übertragen, rühre daher, weil ſie den göttlichen durchaus unwandelbaren und in jeder Rückſicht unendlichen Verſtand, der das Unzählige ohne Veränderung der Gedanken zähle, nach ihrem menſchlichen, veränderlichen und beſchränkten Verſtande meſſen wollten "ſie denken nicht Gott, den ſie nicht denken können; ſondern ſich ſelbſt ſtatt ſeiner, ſie vergleichen nicht ihn mit ihm ſelbſt; ſondern ſich mit ſich ſelber. — Wenn er aber auch vorher ruht und nachher würkt, (ich weiß freylich nicht wie das von Menſchen verſtanden werden kann — weil nämlich dieſe nachzeitlichen Begriffen nichts neues ohne Veränderung denken können) ſo war doch ohne Zweifel das vorher und nachher

f) De civ. Dei L. 12. c. 17.

nachher nicht in ihm; sondern in den Dingen, die vom Nichtseyn zum Daseyn durch ihn gerufen wurden."

S. 42. L. 20. Nr. 6. Diese Idee, von einem ausserhalb der Gottheit nothwendig bestehenden natürlichen Princip, von dessen Herrschaft die Nothwendigkeit des Bösen in der niederen Welt herrühre, diese Idee von dem Gegensatz zweyer Welten stand mit dem Polytheism mus in engerer Verbindung, als es beym ersten Anblick scheinen möchte; man mußte sich den Zwischenraum zwischen beyden Stufen des Daseyns, der höchsten Stufe des Seyns der Gottheit und der niedrigsten natürlichen ausfüllen. Wie man in der Welt der Sterblichen die Freyheit der Wesen beschränkt fand, mußte man sich in einer höheren Welt Wesen denken, zu welchen kein Böses gelangen könne, weil sie erhaben seyn über das natürliche Princip. Der Polytheismus besteht nicht sowohl in einer Nichtanerkennung der göttlichen Einheit; (denn da diese Einheit dem menschlichen Geiste nothwendig und von demselben unzertrennlich ist; so lag sie allen polytheistischen Religionen immer mehr oder weniger dunkel zum Grunde und der nachdenkende Mensch gelangte immer zum Bewußtseyn derselben) als vielmehr darinn, daß diese Einheit nicht im Leben gegenwärtig war, nicht auf alle Verhältnisse des Lebens angewandt wurde, darinn, daß der Mensch sich nicht unmittelbar zu der höchsten Gottheit mit seinem Geiste und Herzen erhob; sondern zwischen ihr und sich eine Reihe aus ihr ausgeflossener ihrer Natur nach nicht wie er der Gefahr zu fallen ausgesetzter Wesen dachte, auf welche er seine Aufmerksamkeit richtete. Daher mußte die Idee von Einem Gott ganz in das Leben einer Nation verflochten, es mußte eine sichtbare Theokratie in derselben

gegründet werden, wenn der Monotheismus bey ihr herrschend werden sollte, wie bey den Juden — und unter dem ganzen Menschengeschlechte konnte er nicht anders herrschend werden, als durch die Errichtung einer unsichtbaren Theocratie durch das Christenthum. Das Factum, wodurch dieselbe gegründet wurde, war die Menschwerdung Gottes, der Mensch dachte sich jetzt als Mittler zwischen sich und Gott, als den der ihn von der Herrschaft des Bösen erlösete und frey machte, nur den Sohn Gottes, Gott selbst, als das was ihn mit Gott verbunden hielt und die Gemeinschaft mit Gott zu offenbaren ihm Kraft gab, den Geist Gottes, Gott selbst. Ein Constantin, ein Chlodwig, überhaupt die zum Christenthum übergetretenen, wilden heydnischen Nationen dachten sich zuerst unter dem Gott der Christen nur den mächtigeren Gott, der ihnen im Kriege, als sie ihre Götter vergebens um Hülfe angerufen, Hülfe gewährt, aus Gefahren sie errettet hatte. Weitläuftige philosophische Demonstrationen Gottes hätten bey ihnen wohl nichts gefruchtet; aber da sie durch die christliche Lehre gewöhnt wurden, im Leben überall nur an Einen Gott zu denken, ihn als ihren Erlöser zu betrachten, verschwand der Polytheismus nach und nach von selbst. — Plotin sagte gegen die Gnostiker g), der Mensch müsse nicht nur nach dem Guten streben; sondern auch den Glauben haben, daß über ihn in stufenmäßiger Folge eine Reihe vollkommener Wesen sey bis zu dem Urquell des göttlichen Lebens hin — in der That mußten die Christen den Polytheisten als hochmüthige Egoisten erscheinen. Plotin erkannte Einen βασιλεὺς τῶν παντῶν περὶ ὃν πάντ ἐστι h), den Schöpfer alles Daseyns;

h) Ep. II. Plot.

Daseyns; doch setzt er hinzu, daß man die Größe dieses Gottes gerade in der Menge der Götter am meisten zeigen müsse "nicht wer das Göttliche in Eins zusammenziehe, kenne die Kraft Gottes; sondern wer es in seiner vielfachen Offenbarung darstelle, so daß Gott derselbe verbleibend, viele erzeuge, die alle auf ihn gerichtet, durch ihn und bey ihm sind i)." Man vergleiche überhaupt, was Plotin in dieser Abhandlung sagt von der nothwendigen Beschränkung der menschlichen Seele im Verhältniß zu der freyen göttlichen, die im ordnungsmäßigen Lauf des Himmels sich offenbare, als Erläuterung und Beleg zu dem oben gesagten "dort sey nicht was hier die Menschen schlecht mache, nicht der hemmende schlechte Körper." f. 206. Mit jener Trennung zweyer Welten, mit der Annahme eines neben dem Göttlichen auf der niedrigsten Stufe des Daseyns nothwendig bestehenden natürlichen Princips war auch verbunden eine Trennung unter den Menschen in Rücksicht ihres Verhältnisses zum Göttlichen, auch unter ihnen war eine nothwendige Stufenfolge, "zwiefach — sagt Plotin in der angeführten Abhandlung — ist das Leben der Menschen, das Leben der Besten und das große Haufens, jene sind auf das Höchste gerichtet, und doppelt ist wieder die Lebensweise der Menschlicheren, diejenigen, welche der Tugend eingedenk sind, haben am Guten einigen Theil, der schlechte Haufen hingegen, wie die Handwerker, dient den Bedürfnissen der Edleren." Nur durch die Lehre von der Menschwerdung Gottes und der Erlösung wurde diese Trennung aufgehoben, ein gemeinschaftlicher Weg zum Höchsten, zur Gemeinschaft mit Gott im Leben allen Menschen

i) Vergl. oben p. 28 und 29.

sehen ohne Unterschied eröffnet. — Dieser Gegensatz des Christenthums gegen die bisherige philosophische, religiöse und moralische Denkart offenbarte sich besonders in den verschiedenen Secten, welche in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche entstanden, denn es waren eben Versuche, das Christenthum den verschiedenen menschlichen Denkweisen anzupassen und damit zu amalgamiren, daher sie besonders auf die das Christenthum charakteristisch auszeichnenden Lehren verfielen, die Lehren von der Schöpfung, von der Verbindung der Welt mit Gott, von der Erlösung, der Offenbarung Gottes in Knechtsgestalt, einem allgemeinen für alle Menschen hinreichenden Glauben, dem Sittlichen als Basis der Religion, der Verbindung des Praktischen und Theoretischen. In jenen ersten Haeresien in Rücksicht der Lehre von der Schöpfung findet man ein Schweben zwischen dem Pantheismus, dem Dualismus, und dem Versuche, die Zweyheit aus der Einheit durch die Annahme eines Falls herzuleiten. Hermogenes faßte die Idee von dem ἄπειρον, einem der Schöpfung zum Grunde liegenden natürlichen Princip auf, dem in sich selbst durchaus unbestimmten Stoff, der durch die Gottheit organisirt werde und aus dem das Mangelhafte der Schöpfung herrühre, er suchte dabey die anthropomorphistische Vorstellung, daß Gott diesen Stoff zu bilden erst angefangen habe, zu vermeiden durch die Lehre, von diesen beyden ihrer Natur nach verschiedenen Principien würke das eine durch sein bloßes Daseyn ohne zeitlichen Anfang auf das andre ein. "Gott schaffe die Welt nicht hindurchgehend durch jenen unorganischen Stoff; sondern nur erscheinend und sich ihm nähernd, gleichwie der Eindruck, den die Schönheit durch ihre bloße Erscheinung macht und der Magnet durch seine bloße Näherung

sung k)." Die Philosophie mußte nothwendig jenes ἄπειρον, bey dem die älteren Philosophen stehn geblieben waren, ohne sich über dessen Ursprung genauer zu erklären, auf irgend eine Weise mit ihrem Systeme in Uebereinstimmung zu bringen und daraus zu deduciren suchen. Aus diesem Bestreben ging die Ansicht hervor, zu welcher diese Erklärung nothwendig den menschlichen Verstand führen mußte, daß bey der Stufenfolge des sich aus dem höchsten entwickelnden Daseyns, das letzte diese reine Beschränkung und Verneinung des Daseyns sey, weil nach derselben kein Seyn weiter folge, und daß diese Beschränkung und Verneinung, das ἄπειρον, in abstracto das Böse selbst und in der niederen Schöpfung die Ursache alles Mangelhaften oder Bösen sey. Die Gnostiker hingegen betrachteten das natürliche und Böse nicht als etwas nothwendiges und für sich bestehendes; sondern leiteten den Anfang der zeitlichen Schöpfung aus einer Entfernung von dem höchsten Wesen her, daher geriethen sie mit jenem System, dem platonischen, in Kampf. Nach dem poetisch-philosophischen Systeme eines der tiefsinnigsten unter ihnen, des Valens Annus, entstand in den von Gott ausgeflossenen Geistern das Verlangen, den unbegreiflichen ewigen Vater ganz zu erforschen, über die Gränzen ihres individuellen Daseyns hinaus in das Wesen desselben einzudringen. Da sie über ihre Individualität hinaus wollen, sind sie in Gefahr, sich selbst zu verzehren und aus diesem dem Gesetz der Natur widersprechenden leeren Streben bildet sich ein wesenloses, zwischen Seyn und Nichtseyn schwebendes Unding, das erste Analogon der Materie, dieses unordentliche Wesen verbreitete sich aus der höchsten

k) v. Opp. Tertull. p. 355.

sten Emanationsreihe bis in die niedrigste, in jeder wurde sie durch die Erlösung die gesetzwidrige Bewegung bezwungen, doch hatte sie zuletzt zu große Kraft erlangt, als daß sie hätte ganz vernichtet werden können, daher wurde die niedere sichtbare Welt aus derselben gestaltet cf. die mythische Darstellung bey Iren., und die philosophische bey Orig. l). Einige Valentinianer suchten noch ein höheres Glied, von der die Emanationskette ausgehn sollte, und wollten den Ursprung des unergründlichen Wesens m) das aber doch seiner selbst sich bewußt war (denn mit ihm war ἔννοια der Gedanke seiner selbst) zu erklären und sie setzten wahrscheinlich als das Höchste einen bewußtlosen, undenkbaren Urgrund n). Am meisten scheint das pantheistische Princip in seinen Lehren durchgeführt zu haben Epiphanes aus Alexandria, er setzte als das Urprincip eine vor allem denkbaren vorhergehende unbegreifliche Einheit o), aus welcher die sich ihrer selbst bewußte Einheit und durch diese alle andren Wesen hervorgingen p). Das pantheistische Princip offenbarte sich auch in dem der Ethik nachtheiligen praktischen Geist seiner Lehre. Alle sittlichen und bürgerlichen Gesetze hielt er für eine Vernichtung der Gemeinschaft und Einheit, zu der die ganze Natur hinstrebe, alles Eigenthum und alles Individuelle überhaupt sey Beschränkung, und bis der Mensch sich zu jener höchsten

l) Dialog. c. Marcionit Sect. IV.

m) Bythos.

n) Προαρχὴ ἀνεννόητος.

o) Μονότης προανεννόητος ἄῤῥητος καὶ ἀνονόμαστος.

p) Clemens Alex. nennt ihn daher den Urheber der γνωσέως μοναστικῆς.

höchsten Einheit erhoben habe, bleibe er den individuellen beschränkenden Formen der Schöpfung unterworfen, und müsse immer wieder unter andrer Gestalt ins Leben zurückkehrend, alle ihre Formen durchlaufen, bis er sich zur höchsten Einheit und zur Herrschaft über diese Formen erhoben habe, und daher wieder zu jener zurückkehre. Christi Seele zeichne sich aus, nur durch die reinere Erinnerung dieser Einheit und daher durch die Herrschaft über alle jene besonderen Formen der Schöpfung und ihre Gesetze, (so erklärte er wahrscheinlich die Wunder) aber auch jede andre ihm nachfolgende Seele könne sich zu derselben Würde erheben, nur durch Glaube und Liebe könne der Mensch die höchste Seeligkeit erlangen, alle übrigen einzelnen Handlungen seyn an und für sich weder gut noch schlecht q) r).

S. 44. L. 14. Nr. 7. Diese christliche Idee von der erhöhten Würde alles menschlichen und der Verehrung des Göttlichen in Knechtsgestalt offenbarte sich auch in den Formen des von der ursprünglichen Einfalt entfernten christlichen Cultus. Dies fühlten die enthusiastischen Vertheidiger der Bilderverehrung und dies Gefühl gab ihnen die Zuversicht bey der Anbetung der Heiligen und Reliquien in keinen Götzendienst zu verfallen. Dies Gefühl drückt sich recht lebhaft aus in der Antwort des Johan-

q) Cf. Iren. I, 3 und 26. Clem. Alex. Stromat.

r) Spuren einer pantheistischen Ansicht der Mythologie unter den Griechen, nach welcher die Göttersehren nur als allegorische Einkleidungen von den Metamorphosen des Universums betrachtet wurden, finden sich bey Plutarch de ei ap. Delph. c. 9.

Johannes von Damaskus auf die Einwendung, daß den Juden die Bilderanbetung verboten gewesen sey. "In der alten Zeit erbauten die Israeliten keinem dem Namen eines Menschen geweihten Tempel, sie feyerten keine Feste zum Andenken an Menschen, denn noch war die menschliche Natur unter dem Fluch und noch war der Tod Verdammniß, deswegen war er mit Trauer verbunden, der Leichnam und wer ihn berührte wurde für unrein gehalten, jetzt aber seitdem die Gottheit mit unsrer Natur sich verbunden hat als ein belebendes Heilmittel, ist unsre Natur verherrlicht und zum Unvergänglichen erhoben worden, daher wird der Tod der Heiligen gefeyert, Tempel werden auf ihren Namen erbaut und ihre Bilder entworfen s). Ehemals wurden die Tempel mit den Gestalten und Bildern vernunftloser Geschöpfe ausgeschmückt, jetzt aber mit den Bildern der Heiligen, welche sich zu lebendigen und vernünftigen Tempeln des ihnen einwohnenden Gottes gemacht haben t).

S. 46. L. 6. Nr. 8. Von der Ausdehnung, welche jener religiöse Eklekticismus erhielt, hing die Gesinnung der Philosophen und Regenten gegen das Christenthum ab. Einige suchten in allen Religionen ohne Unterschied die Spuren des Göttlichen auf, und hielten auch das Christenthum für eine Theosophie, wenn sie gleich die Intoleranz der Christen gegen die übrigen Religionen tadelten. So, um einige Beyspiele anzuführen, citirte der neuplatonische Philosoph Amelius die ersten Worte des

s) De cult. imag. Orat. II.

t) Orat. p. 710 et sq.

des Evangeliums Johannis, wo er unter dem λογος den schaffenden, Zeitliches und Ewiges, Seyn und Werden vermittelnden Geist verstand u). So wurde in dem Kayser Heliogabalus durch diese herrschende Idee der Gedanke erregt, den Cultus seiner syrischen Gottheit zum herrschenden in der ganzen Welt zu machen, indem er alle andren Religionen mit derselben in Verbindung setzen, und sie als verschiedene Formen desselben nach und nach dahin überleiten wollte, er nannte daher alle andren Götter Diener dieses Gottes und hatte die Absicht, die Mysterien und Heiligthümer aller Religionen nach Rom in den Tempel desselben zu verpflanzen, unter diesen auch die jüdischen und christlichen Heiligthümer, und seine Priester zu Vorstehern dieser allgemeinen Religion zu machen v). Aus dieser Ansicht rührte des Kaysers Alexander Severus Ehrfurcht vor dem Christenthum her. So hatte er bekanntlich in seinem Pallast zwey geheiligte Plätze, auf dem einen, wo er sobald er aufstand Gott verehrte, standen die Büsten der eigentlich göttlichen Menschen, eines Abraham, Orpheus, auch Christi und Alexander des Großen, auf dem zweyten die Büsten derer, welche in den Gränzen der menschlichen Natur geblieben waren, eines Virgil, Cicero, Achilles. Ael. Lamprid. vit. c. 29. c. 31. Als die Christen mit den Garköchen über den Besitz eines öffentlichen Platzes in Streit waren, entschied er, es sey besser, daß Gott auf welche Weise es auch immer seyn möge dort verehret, als daß er den Garköchen überlassen werde c. 49. Daher hatte er auch den Plan, Christo einen Tempel errichten und ihn unter die Götter aufneh-

u) Euseb. praep. Evang. L. XI. c. 19.

v) v. Ael. Lamprid. vit. Heliogab. c. 3 et c. 7.

aufnehmen zu lassen. Auch der Kayser Constantinus ging bekanntlich erst nach und nach von der Verehrung des Christenthums als einer der trefflichsten Religionen und Christi als eines der mächtigsten Götter zu der Ueberzeugung über, daß das Christenthum die einzig wahre Religion sey und allein in seinem Reiche herrschend werden müsse. Ein Verehrer der alten Religion und platonischer Philosophie, Sopatros, stand mit ihm in vertrautem Umgang w) und daher rührte auch die Ansicht, die er zuerst von den Lehrstreitigkeiten der Christen hatte. Wenn er von der Ansicht des Polytheismus ausging, konnte es ihm gleichgültig erscheinen, wie man das Verhältniß Christi zur höchsten Gottheit bestimmte. "Solche Untersuchungen — schrieb er an den Bischoff Alexander von Alexandria und an den Arius, — welche durch die Nothwendigkeit eines göttlichen Gesetzes nicht vorgeschrieben wären, sondern nur durch unnütze und müssige Streitsucht veranlaßt würden, müsse man, wenn sie auch zur Uebung der Geisteskräfte angestellt würden, doch nicht leicht öffentlichen Versammlungen bekannt machen." Er sprach von der Schwäche, der menschlichen Natur, welche solche Dinge nicht erklären können, er verwies sie auf das Beyspiel der Philosophen, welche alle Eine Lehre (nach dem damaligen Eklekticismus) mit einander gemein hätten, wenn sie auch in einzelnen Lehren sich von einander entfernten, wie viel mehr müßten also die Diener des großen Gottes in ihrer Religion mit einander einig seyn, der große Gott, der gemeinschaftliche Erlöser Aller, habe ja Allen ein gemeinschaftliches Licht gegeben. Da nicht alle Menschen überall denselben Willen, dieselbe Natur

w) v. Eunap. vit. Aedes.

Natur und dieselbe Meynung haben könnten, sey es genug, wenn nur Ein Glaube an die göttliche Vorsehung unter ihnen sey, es sey sein Plan, so wie das ganze Reich unter seinem Scepter zu vereinigen, so auch alle seine Unterthanen durch Eine Religion zu verbinden, (und er glaubte wohl, daß das Christenthum am meisten dazu geeignet sey, als das Beste aus allen Religionssystemen enthaltend) weil es auch für das Beste seines Reichs am heilsamsten sey, wenn alle Diener Gottes in der Anbetung desselben mit einander übereinstimmten x). Diese Ansicht pflanzte sich fort bis in's fünfte Jahrhundert hinein. In derselben konnte der Philosoph Themistius, obgleich kein Christ, mit den christlichen Kayfern, wie auch mit dem Kayser Julian in genauer Verbindung stehn und mit christlichen Theologen besonders der origenistischen Schule, welche das Studium der alten Literatur beförderten, eine freundschaftliche Verbindung unterhalten. Er ermahnte den Kayser Julian, als dieser die Regierung antrat, da er von der Gottheit auf denselben Platz gestellt sey, auf welchem einst Herkules und Dionysos gestanden hätten, zugleich Philosoph und Regent zu seyn und die Welt von den sie überschwemmenden Bösen zu reinigen y). Er bemühte sich die christlichen Kayser zu einem toleranten Verfahren gegen alle Religionsparteyen zu bewegen, er lobte den Kayser Jovianus wegen seiner Duldsamkeit auf

x) Ep. Constantin. ap. Euseb. vit. Constant. L. II. c. 64 et seq.

y) Ep. Themist. ad Julian p. 254. opp. Jul. ed. Spanh.

auf eine Art, welche das lebhafte Bestreben, ihn von aller Intoleranz zu entfernen, erkennen läßt. "Gott habe die Anlage zur Religion der ganzen menschlichen Natur eingepflanzt, die Art der Verehrung aber dem Willen eines jeden überlassen, und die Verschiedenheit der Gottesverehrungen, ihr Streit trage nach dem Plane der Vorsehung gerade am meisten dazu bey, die Verehrung Gottes immer lebendig unter den Menschen zu erhalten, alle Religionen hätten nur Ein Ziel, aber der Weg dahin sey verschieden, und müsse nach der Einrichtung der menschlichen Natur verschieden seyn z). Durch ähnliche mit dem Feuer der Ueberzeugung vorgetragene Gründe besänftigte er die Wuth, mit der der Kayser Valens als Arianer die athanasianische Parthey verfolgte a). Diese religiöse Denkungsart hatte auch der Geschichtschreiber Marcellinus, der das Göttliche in allen Religionen aufsuchte, Ehrerbietung vor der christlichen Lehre und den ihre Bestimmung erfüllenden christlichen Priestern zeigte, er betrachtete nach dieser Ansicht die Lehrstreitigkeiten des Christenthums als Verderbniß desselben, er habe die vollkommene und einfache christliche Religion, sagte er von dem Constantinus, mit weltlichem Aberglauben vermischt und viele Streitigkeiten erregt, die aus spitzfindigen, von der der Religion angemessenen Würde entfernten Grübeleyen entstanden seyn b). Nicht so billig gegen das Christenthum waren Andre gesinnt, theils weil sie nur den von alter Zeit her unter den Nationen überlieferten Religionen einen göttli-

z) Themist. Orat. V.

a) Socrat. hist. eccles. L. IV. c. 32.

b) L. 21. c. 16.

göttlichen Urſprung zuſchrieben, und durch die Unterdrückung des Polytheismus gegen die chriſtliche Religion erbittert waren, theils aus andren oben angegebenen Urſachen, wie z. B. Libanius und andre Neuplatoniker. Zeugniſſe von jenem religiöſen Eklekticismus aus Auguſtin's Zeitalter findet man unter ſeinen Briefen c). "Wir rufen — wird in dem letzten geſagt — die durch alle Werke der Welt zerſtreuten Kräfte Gottes unter vielen Namen an, weil ſein eigentlicher Name aus allen unbekannt iſt. Intereſſant iſt es, in der Bildung Auguſtin's den Uebergang von dem platoniſchen Eklekticismus zu der katholiſchen chriſtlichen Kirche zu verfolgen, ſpäterhin legte er d) ſeine Anſicht von der griechiſchen Philoſophie dar, die wir wegen der zum Grunde liegenden Wahrheit hier kurz mittheilen": Da der Menſch das höchſte Gut nicht in Gott ſuchend in den Irrthum verfallen müſſe, es entweder in dem Körperlichen oder in ſeiner Seele zu ſuchen, da er dies höchſte Gut erkennend, weder die wahre über Seele und Körper hinausliegende Regel der Wahrheit noch den wahren Urſprung aller Dinge finden könne; ſo ſeyn die beyden vornehmſten Arten des Irrthums ausgeſprochen worden durch die Epicureer und die Stoiker. Die Platoniker hingegen hätten in der göttlichen Weisheit den Quell aller Glückſeligkeit und alles wahrhaft Guten, den Urſprung alles Daſeyns und die einzige Regel der Wahrheit gefunden, da ſie aber nicht vermocht hätten der wahren Lehre den Sieg zu verſchaffen über die menſchliche

c) Ep. 21 et Ep. 43. ed. Bas.

d) Ep. 56.

liche Sinnlichkeit von der einen und den Egoismus der menschlichen Vernunft von der andern Seite; so hätten sie sich zuerst nur begnügt mit der Bekämpfung dieser verschiedenen Arten des der Wahrheit entgegenstehenden Scheins und die Hülle des Skepticismus angenommen. Daher hätten dem Apostel Paulus zu Athen jene beyden Arten des Irrthums entgegengestanden. Zur Zeit, da mit göttlicher Kraft die Wahrheit im Christenthum verkündet worden, sey endlich der Irrthum gesunken, und der Platonismus die Hülle ablegend und in seiner reinen Gestalt wieder aufzutreten wagend, sey die einzige Philosophie neben dem Christenthume geblieben.

Zweyter Abschnitt.

Ueber Julian's Erziehung und Bildung bis zu seiner Besteigung des Kayserthrons.

Julianus, (Sohn des Constantius, eines Bruders des Kayſers Conſtantinus und der Baſilina, Tochter eines kayſerlichen Statthalters) ſah ſchon im ſechſten Jahre ſeines Alters das Blut der ihm nächſten und theuerſten Menſchen fließen, denn nach dem Tode des Kayſers Conſtantinus im Jahre 337 wurden faſt alle Glieder der kayſerlichen Familie Opfer des argwöhniſchen Mißtrauens, von den Soldaten, (wie es hieß im Tumult,) auf geheimen Befehl des Kayſers Conſtantius, der nur dadurch den Beſitz ſeiner Regierung ſich ſichern zu können glaubte, ermordet. Unter dieſen verlor Julian ſeinen Vater und ſeinen älteſten Bruder; ſeinen zweyten Bruder Gallus rettete nur eine Krankheit und ihn ſelbſt ſeine Kindheit von dem drohenden Tode. Verlaſſen von Menſchen, die genaue Sorgfalt für ihn anwenden konnten (Anm. Nr. 1.) (denn ſeine Mutter war ſchon einige Tage nach ſeiner Geburt geſtorben) wurde er zur Erziehung übergeben einem al-

ten Pädagogen Mardonius, einem ererbten Sklaven sei-
ner mütterlichen Familie, den sein Großvater dazu
auferzogen und gebildet hatte, seine Mutter in der
schönen Literatur durch Lesung der alten Dichter zu
unterrichten. Er nahm sich daher aus alter Ergeben-
heit väterlich Julians an, der seiner stets mit liebe-
voller Erinnerung gedenkt, er erzog ihn in stiller Zu-
rückgezogenheit, so daß er keinen Verdacht gegen sich
erregte und fern blieb von den Lastern des Hofs, er
suchte durch den Homer und Beyspiele aus der alten
Geschichte den Sinn für das Große und Edle in ihm
zu erwecken, und gab dadurch seinem Gemüthe die
Richtung, zu der es auch von Natur geneigt war.
Denn es war in ihm von Natur etwas, das sich nach
oben sehnte, das in's Freye strebte über die Be-
schränkung des Lebens hinaus. Dies offenbarte sich in
kleinen aber bedeutenden Zügen in dem noch nicht
entwickelten Alter (Anm. Nr. 2.). Von Kindheit an
— sagte er von sich selbst — war mir eingepflanzt eine
heftige Sehnsucht nach dem Glanz des Gottes Helios,
der Anblick des himmlischen Lichts versetzte mich schon
in meiner Kindheit so sehr außer mir, daß ich nicht
nur mit unverwandten Augen es anzusehen strebte;
sondern auch in klaren wolkenlosen Nächten oft in's
Freye ging, um nichts anders mich bekümmerte, und
allein die Schönheit des gestirnten Himmels anstaunte
ohne an mich selbst zu denken, ohne zu hören, was
man mir sagte, so daß man mich schon oft für einen
Sterndeuter hielt, ehe ich noch bärtig war, und doch
war mir noch nie ein solches Buch in die Hände ge-
fallen,

sollen, ich wußte noch nicht einmal was das sey, ja ich könnte noch mehr sagen, wenn ich erzählte, wie ich damals von den Göttern dachte. Ein Mensch von Julian's kräftigem und hochstrebendem Geiste konnte durch die drückende und beschränkende Lage, in der er seit seiner frühsten Kindheit lebte, durch die beständigen Gefahren, aus denen er nur wie durch einen Zufall gerettet wurde, nicht erschlafft werden; sondern seine Sehnsucht nach Freyheit, sein Streben nach dem Außerordentlichen, mußte durch den Gegensatz seines Lebens mit der Natur seines Gemüths noch mehr erregt werden und die Neigung in ihm entstehn, außer dem Leben zu suchen, was er in dem Leben nicht fand. Man bemühte sich sorgfältig, ihn in dem christlichen Glauben zu erziehen und vor aller Ansteckung des Haydenthums zu bewahren, deswegen erlaubte man ihm nicht, die rhetorische Schule des Libanius, der gerade in Constantinopel zu lehren anfing und in großem Rufe stand, (Anm. Nr. 3.), zu besuchen. Ein andrer Rhetor von geringer Geschicklichkeit, der sich, obgleich dem Haydenthum im Herzen geneigt, doch das Ansehn eines eifrigen Christen gab und dadurch die Gunst des Kayſers sich erworben hatte, war sein Lehrer. Ohngefähr im Jahre 344 da Julian in seinem dreizehnten Jahre war entfernte der argwöhnische Kayſer ihn und seinen Bruder Gallus, der nicht lange nach dem Tode des Constantius durch die Flucht Sicherheit gesucht hatte, nach einem seiner Landgüter Macellum in einer entlegenen und bergigten Gegend von Capadocien. Hier lebten sie mit einander (Anm. Nr. 4.) sechs Jahre,

niasfeſt am ſechſten Januar die chriſtliche Kirche. Die Antwort welche er den Geſandten des Kayſers, die ihm Sicherheit des Lebens verſprachen, gegeben haben ſoll, drückte ſeine Geſinnung aus (Anm. Nr. 15.): Es ſey beſſer, daß er ſich und ſein Leben den Göttern als den Worten des Conſtantius vertraue. Als er im Jahre 361 von Gallien gegen Conſtantinopel vorrückte, gab er auf ſeinem Zuge beſonders den helleniſchen Städten, in denen noch viele Freunde der alten Religion waren, ſeine religiöſe Denkungsart zu erkennen; in dem ihm ſo theuren Athen ließ er zuerſt die bisher verſchloſſenen Tempel der Athene und der übrigen Götter und Göttinnen wieder eröffnen, übte dort zum erſten male den haydniſchen Gottesdienſt wieder öffentlich aus und forderte alle Uebrigen auf, ſeinem Beyſpiele in der Verehrung der Götter zu folgen. Um die Athenienſer als uralte Muſter der Gerechtigkeit, vor deren Richterſtule ſelbſt Götter erſchienen waren, anzuerkennen, legte er ihnen in einem Briefe von ſeinem ganzen Verfahren Rechenſchaft ab. Die Wiederherſtellung des alten Cultus war ihm ſo wichtig, daß er unter ſeinen großen Unternehmungen doch dafür ſorgte, einen Streit zwiſchen den alten prieſterlichen Familien in Athen an dem alle Haydniſchgeſinnte Theil nahmen, zu ſchlichten, damit die ruhige Verehrung der Götter dadurch nicht geſtört werde. Bevor er die Stadt verließ, fragte er die Götter durch Opfer um Rath und er trat ſeinen Zug erſt an, da alle Zeichen ihm günſtig ſchienen, und mit derſelben Sorgfalt ſuchte er jetzt überall durch die gewöhnlichen Mittel über den

Ausgang

griechischen Dichtern und der griechischen Literatur überhaupt fort, und in Cappadocien, wo die origenistische Schule, welche die griechische Literatur am meisten schätzte, unter den Theologen die herrschende war, konnte er selbst durch christliche Geistliche leicht Mittel erhalten, seine Neigung zu befriedigen, er verschaffte sich aus der zahlreichen Bibliothek des Georgius (Anm. Nr. 5.) (der nach Sokrat. II, 14. von Cappadocien durch die arianische Parthey mit Gewalt an der Stelle des Athanasius zum Bischof von Alexandria eingesetzt wurde) griechische Bücher zum Abschreiben. Nach diesem sechsjährigen Aufenthalte wurden beyde von dem Kayser, dessen Argwohn für einige Zeit beruhigt war, nach Constantinopel zurückgerufen, Gallus wurde an den Hof gezogen, Julianus erhielt Freyheit seiner Neigung zu folgen, besuchte mit großem Eifer die Schulen der griechischen Literatur und suchte den Umgang mit den berühmtesten Gelehrten, die in der Residenz sich aufhielten. Ein lacedämonischer Jurist Nikokles, (Anm. Nr. 6.) ein Freund des Libanius, auch mit der alten Philosophie vertraut, erklärte ihm den Homer und die übrigen alten Dichter. Die philosophische allegorische Auslegung war ganz geeignet Julian's feurige Phantasie und seinen nach dem Verborgenen forschenden Geist zu erregen. Sein Enthusiasmus und seine Anlagen versammelten so viele Menschen um ihn, und machten so großes Aufsehn, daß der Argwohn des Kayſers, der gerade Constantinopel verlassen wollte, um nach dem Abendlande gegen den Magnentius in den Krieg zu ziehen,

re, wie sich Julian ausdrückte, in glänzender Sklaverey, von allen Seiten bewacht, von Menschen umgeben, die im Gehorsam gegen den Kayser sie zu erziehen suchten. Man suchte sie mit demselben zu versöhnen, indem man ihnen oft erzählte, er sey theils durch Täuschung, theils durch die Gewalt des unruhigen Heers gegen seinen Willen bewogen worden, die Ermordung seiner Verwandten zuzulassen, er bereue diese That, und sehe seine Kinderlosigkeit und sein Unglück im Perserkriege als eine Strafe derselben an. Dies konnte auch wohl gegründet seyn und vielleicht verschaffte diese augenblickliche Reue den beyden Brüdern eine bessere Behandlung. Sie waren bewacht von Geistlichen, die sie im christlichen Glauben zu befestigen suchten, wahrscheinlich keine von dem Geist des Christenthums durchdrungene Menschen, denn diese waren nicht im Dienst des Hofs. Wie Julian von Natur den Trieb zum Himmel in sich fühlte und eifrig war für alles, was sich seinem Gemüthe eingeprägt hatte, war er auch jetzt eifrig für den christlichen Cultus und verabscheute das Haydenthum. Die damals allgemein verbreitete Verehrung der Märtyrer hatte wohl etwas, das seiner Phantasie schmeichelte, er zeigte sich als ein andächtiger Verehrer derselben, mit seinem Bruder im Wetteifer arbeitend, auf dem Grabe eines dort verehrten Märtyrers eine Capelle zu errichten, er besuchte häufig die Kirchen und vertrat sogar die Stelle eines Vorlesers der heiligen Schriften a). Dabey dauerte immer seine Liebe zu den alten griechi-

a) Lector. Anagnostes.

griechiſchen Dichtern und der griechiſchen Literatur überhaupt fort, und in Cappadocien, wo die origeniſtiſche Schule, welche die griechiſche Literatur am meiſten ſchätzte, unter den Theologen die herrſchende war, konnte er ſelbſt durch chriſtliche Geiſtliche leicht Mittel erhalten, ſeine Neigung zu befriedigen, er verſchaffte ſich aus der zahlreichen Bibliothek des Georgius (Anm. Nr. 5.) (der nach Sokrat. II, 14. von Cappadocien durch die arianiſche Parthey mit Gewalt an der Stelle des Athanaſius zum Biſchof von Alexandria eingeſetzt wurde) griechiſche Bücher zum Abſchreiben. Nach dieſem ſechsjährigen Aufenthalte wurden beyde von dem Kayſer, deſſen Argwohn für einige Zeit beruhigt war, nach Conſtantinopel zurückgerufen, Gallus wurde an den Hof gezogen, Julianus erhielt Freyheit ſeiner Neigung zu folgen, beſuchte mit großem Eifer die Schulen der griechiſchen Literatur und ſuchte den Umgang mit den berühmteſten Gelehrten, die in der Reſidenz ſich aufhielten. Ein lacedämoniſcher Juriſt Nikokles, (Anm. Nr. 6.) ein Freund des Libanius, auch mit der alten Philoſophie vertraut, erklärte ihm den Homer und die übrigen alten Dichter. Die philoſophiſche allegoriſche Auslegung war ganz geeignet Julian's feurige Phantaſie und ſeinen nach dem Verborgenen forſchenden Geiſt zu erregen. Sein Enthuſiasmus und ſeine Anlagen verſammelten ſo viele Menſchen um ihn, und machten ſo großes Aufſehn, daß der Argwohn des Kayſers, der gerade Conſtantinopel verlaſſen wollte, um nach dem Abendlande gegen den Magnentius in den Krieg zu ziehen,

ziehen, dadurch erregt wurde. Es nicht für sicher haltend ihn dort allein zurückzulassen, sandte er ihn in eine minder angesehene Stadt, Nikomedien in Bithynien, hier, wo das Studium der Literatur blühte, sich nach seiner Neigung auszubilden. Um dieselbe Zeit (351) ernannte er Julians Bruder Gallus zum Cäsar. Der den neuplatonischen Religionsideen enthusiastisch ergebene Libanius war unterdessen aus Constantinopel durch seine Feinde unter den dortigen Sophisten vertrieben worden und endlich in die Dienste der Stadt Nikomedien getreten. Vor seiner Abreise versprach Julian endlich seinen christlichen Lehrern, die Vorlesungen dieses Mannes, dessen Einfluß auf seine religiöse Denkart man fürchtete nicht zu besuchen; ein solches Verbot mußte bey dem feurigen Jüngling Mißtrauen in das Christenthum und ein desto größeres Verlangen erregen, den so sehr gefürchteten Vortrag kennen zu lernen. Er blieb zwar seinem Versprechen treu, doch ließ er sich zu Nikomedien insgeheim für vieles Geld die alltäglich gehaltenen Vorlesungen und Reden des Mannes bringen, studirte sie mit großem Eifer und suchte sich nach diesem Muster in der Redekunst zu bilden, daher entstand seine immer fortdauernde Zuneigung zu dem Libanius und zugleich das Gerücht, er sey ein Schüler desselben (Anm. Nr. 7.). Bis jetzt war Julian's Ergebenheit für das Christenthum nicht bloß erheuchelt, (Anm. Nr. 8.) doch war in ihm wohl durch die Beschäftigung mit der alten griechischen Poesie und Geschichte und das natürliche Streben seines Geistes das Verlangen entstanden nach einer Religion, die dem

Schwung

Schwung seiner Phantasie mehr angemessen war, und seine Spekulation mehr beschäftigte, die damals herrschenden Lehrstreitigkeiten konnten zwar seinem Geist das Christenthum am wenigsten empfehlen, aber auch an und für sich konnte die das Göttliche in Knechtsgestalt verkündigende Religion sein das Außerordentliche, Große und Glänzende suchendes Gemüth nicht einnehmen. In einer solchen Stimmung hörte er einige Philosophen reden, "über die Natur und Abkunft der Seele, ihre Gefangenschaft und ihre Befreyung, wodurch sie zur Erde niedergezogen und wodurch sie erhoben werde, über die Naturen und Würkungen der Götter und Dämonen." Welche Lehren konnten mehr Anziehendes für den Julian haben, als daß die Seele aus höherer Region abstammend, gefangen sey in dem Körper wie einem Kerker und frey gemacht werde von den Banden der Materie durch die Hülfe der Götter, die Gründer aller alten und großen Einrichtungen unter den Menschen, die sich sichtbar Seele und Körper heilend offenbarten? Jetzt lernte er frühe, dunkle Ahndungen seiner Seele verstehn, wenn er von Jugend auf mit einer Art von Sehnsucht seinen Blick zur Sonne richtete, daß ihn dahin gezogen hatte der Gott der die sichtbare Welt mit der unsichtbaren verband, Helios, dem seine Seele gehörte, (s. unten die Beylage), er fand hier glänzende Symbole, reichen Stoff für seine feurige und tiefe Phantasie, Mysterien, die nicht wie die christlichen seiner Spekulation Gränzen setzten; sondern durch symbolische Deutung sein Gemüth und seinen Geist beschäftigten, er

fand

fand hier nicht leidende Heilige, die nichts auffallend Großes in der Welt gewürkt; sondern Heroen, die außerordentliche Kräfte in der Welt gezeigt hatten, deren Beyspiel ihn selbst zu großen Thaten anfeuerte. Viele Gelehrte und Philosophen wurden durch den Ruf Julian's bewogen, nach Nikomedien zu reisen, um den Jüngling zu sehn, von dem man schon die Wiederherstellung des alten Gottesdienstes hoffte und ihn in dem Glauben, zu dem er sich schon hinneigte, noch mehr zu stärken. Wer am meisten unter diesen auf den Julian würkte, war der Philosoph Maximus (Anm. Nr. 9.), dessen Philosophie mit der Götter- und Dämonenlehre durchaus verflochten war, ein Mann der das Glänzende und Außerordentliche suchte, begierig nach der Zukunft forschte und der Magie ergeben war. Gerade ein solcher konnte am meisten würken auf Julian's feuriges, über die Schranken des engen Lebens hinausstrebendes Gemüth. Unter den Heyden hatten sich, wozu in ihrer damaligen Lage die natürliche Veranlassung lag, Weissagungen verbreitet, daß bald das Christenthum sinken, ein Wiederhersteller der alten Religion das römische Reich beherrschen werde. Man deutete dies auf den Julian; die wunderbaren Fügungen, durch die er bis jetzt im Kampf mit Gefahren und Hindernissen glücklich erhalten war, verbunden mit diesen Weissagungen erregten in ihm das höchste Gefühl, daß er von den Göttern besonders auf die Erde gesandt sey, das durch die Verachtung der vaterländischen Religion gefallene Reich durch den erneuten Cultus wieder aufzurichten. Dazu kam noch sein folgendes

des

des Leben, das dies Gefühl noch lebendiger machte, so daß er in diesem Gefühl und Glauben alle Vorfälle seines Lebens auffaßte. Von jetzt wurde er enthusiastischer Verehrer der polytheistischen Religion und gebrauchte den christlichen Cultus, dem er vorher im Ernst zugethan war, nur noch als Larve, seine wahren Gesinnungen zu verbergen. Maximus, der selbst aus Ephesus zu ihm gekommen war, bewog ihn wahrscheinlich durch die Schilderung von dem Verein der Philosophen in Jonien dahin zu reisen, (Anm. Nr. 10.) nachdem er die Erlaubniß des Kayſers erhalten hatte, der ihn gern durch Beschäftigung mit den Wissenschaften von politischen Plänen abgezogen sah. Hier wurde durch die angesehnsten Philosophen des Zeitalters, bey denen Philosophie mit der polytheistisch-symbolischen Religion durchaus verschmolzen war, sein Enthusiasmus für diese noch mehr erhöht. Der Theosoph Chrysanthius trug am meisten dazu bey, er suchte den Julian von der viel versprechenden Magie, (daß er den Glanz nicht wie Maximus liebte und überhaupt besonnener war, beweisen seine nachherigen Handlungen) zu tieferen philosophischen Ideen zu führen und die Hitze seines Gemüths durch Philosophie zu mildern. "Er entfernte von mir — sagte Julian späterhin — jenes Leidenschaftliche und Wilde und suchte mich besonnen zu machen, er lehrte mich vor allem Tugend üben, und die Götter für die Ursache alles Guten halten." Der Ruf von Julian's Gesinnungen verbreitete sich schnell unter den Heyden, die neue Hoffnungen schöpften, Weissagungen sammelten und für seine Erhaltung

den

ängstlichen Lage überdrüssig, setzte er einen Brief auf, in dem er sie bat und beschwor, ihn sobald als möglich nach Hause zu entlassen; doch fiel es ihm nachher ein, wie gefährlich es für ihn sey, der Kayserin einen Brief zu schreiben, und ungewiß was er thun solle, bat er die Götter, ihm des Nachts zu offenbaren, ob er das Briefchen an die Kayserin abschicken solle; und es träumte ihm, sie hätten in diesem Falle den schmählichsten Tod ihm gedroht, so behielt er den Brief zurück, und von diesem Augenblick an beschloß er, sich ohne alle Furcht und Sorge den Göttern zu überlassen, denn der Mensch übersähe ja — sagte er zu sich selbst — nur den Augenblick, die Weisheit der Götter hingegen übersiehet alles, sie offenbaren dem Menschen und vollbringen immer das Beste. Du bist bereit, sprach er zu sich selbst, aus Furcht des Todes zu schmeicheln und zu huldigen, da du alles von dir abwerfen und die Sorge für dich selbst den Göttern überlassen könntest. Er beschloß also so gut er könne das Seinige zu thun, das Ganze aber den Göttern anheim zu stellen, nichts in der Welt zu ersinnen, was sie ihm übergeben würden mit Zuversicht anzunehmen. Daher ertrug er es, so schwer es ihm auch zu Herzen wurde, in den Willen der Götter ergeben, da er von dem nach der Ermordung Silvans zurückgekehrten Kayser an den Hof gerufen wurde, mit den Mördern seiner Verwandten unter einem Dache zu leben, deren Nachstellung ihm selber den Tod drohte. Endlich wurde er durch die Bitten der Eusebia aus den Fesseln des Hoflebens, das seinem freyen

edlen und alles Weichliche haſſenden Geiſte ſo ſehr zuwider war, erlöſet und erhielt die Erlaubniß, nach ſeinem geliebten Athen zurückzukehren, hier lebte er wieder ganz mit dem Studium alter Wiſſenſchaft und Kunſt und der alten Heiligthümer beſchäftigt, wurde in die eleuſiniſchen Myſterien eingeweiht und knüpfte Verbindungen an mit jungen Männern, die mit ihm hier die griechiſche Weisheit ſtudirten, von denen aber Einige von derſelben zur Theologie übergingen und angeſehene Lehrer der chriſtlichen Kirche wurden, wie Baſilius von Caeſarea, Georgius von Nazianz. Der letzte bemerkte damals ſchon ſeinen Enthuſiasmus für die polytheiſtiſche Religion, der ſich in ſeinem ganzen Weſen ausdrückte, obgleich er ihn zu verbergen ſuchte b). Als er aber einige Monate ſo nach ſeiner Neigung gelebt hatte, (356) wurde er von dem Kayſer gegen ſeinen Willen zurückgerufen und opferte nur ungern ſeine Freyheit einer Ehrenſtelle auf, durch die er in eine Art von Gefangenſchaft hineingezogen wurde. Conſtantius, der durch die Kriege in Perſien und Gallien zugleich bedrängt eines Gehülfen bedurfte, ernannte ihn auf den Rath der dem Julian gewogenen Euſebia zum Cäſar. Er durfte jetzt noch weit weniger als vorher in ſeinem Privatleben wagen, den helleniſchen Gottesdienſt öffentlich auszuüben, da er noch ſorgfältiger von allen Seiten bewacht wurde und ſeine Verbindung mit der haynuiſchen Parthey noch mehr

b) Orat. Stel. II.

mehr befürchtet wurde. Doch fuhr er in seinem unruhigen Leben unter den wilden gallischen Nationen und den Kriegen, mit denen er beschäftigt war, mit gleichem Enthusiasmus fort, die Werke der alten Weisen und Dichter und was in seiner Ansicht durchaus damit verbunden war, die Mysterien der alten Religionen zu studiren und in seinem Leben wo er konnte ihnen zu folgen, obgleich er immer seine wahre Gesinnung unter dem Scheine des Christenthums verbarg und nur wenigen Gleichgesinnten, auf deren Treue er sich verlassen konnte, seine aufrichtige Denkungsart offenbarte. Es war zuerst nur ein treuer und wahrscheinlich durch Literatur gebildeter Diener, (Anm. Nr. 13.) der Aufseher seiner Bibliothek, in der Religion mit ihm einverstanden der ihn in der Ausübung des Cultus unterstützte, der andre war ein Staatsdiener, den der Kayser ihm als Rathgeber zur Seite gestellt hatte, ihn zu bewachen, der aber der Absicht desselben zuwider durch die innigste aus gleicher Gesinnung und gleicher religiöser Denkart hervorgehende Freundschaft mit ihm verbunden wurde, daher er auch dem Kayser verdächtig und von demselben zurückgerufen wurde. Julian blieb auch in Verbindung mit andren griechischen Philosophen und Gelehrten, wie mit dem Arzte Oribasius, welcher Zeichen der Zukunft in alten und neuen Weissagungen und in Auspicien aufsuchte und ihm dadurch in mißlichen Lagen Muth zu machen suchte.

Seine

Seine Nächte waren getheilt zwischen den Staatsgeschäften und den Studien. Sobald er aufstand betete er, ehe er an die Untersuchung der Staatsgeschäfte ging, zu dem Hermes als dem alles durchdringenden, (Anm. Nr. 14.) überall den Samen des Lebens verbreitenden und befördernden, Ewiges und Zeitliches verbindenden Weltgeiste. Der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen in Gallien, erregte aber von Neuem den Verdacht des Kayſers der ihm eine ſo große Macht, durch die er ſo viel gewürkt hatte, nicht länger ohne Gefahr glaubte überlaſſen zu können, daher rief er den größten Theil der Truppen im Jahre 360 von ihm zurück. Aber dieſer Befehl wurde mit der allgemeinen Erbitterung von dem zu Paris verſammelten Heer aufgenommen, die Soldaten umringten lärmend den Pallaſt des Cäſars. Dieſer, der den Entſchluß gefaßt hatte, überall der Leitung der Götter zu folgen, fiel auf die Kniee und betete zum Jevs, er möge ihm durch ein Zeichen offenbaren, welchen Weg er ergreifen ſolle. Da er das erwartete Zeichen zu erkennen glaubte, war er doch noch unſchlüſſig, bis er durch das Heer genöthigt die Kayſerkrone anzunehmen und zum Auguſtus ausgerufen wurde. Noch nicht ganz entſchieden, und ſinnend über den zu der folgenden Plan, brachte er den Winter zu Vienne in Gallien zu, Weiſſagungen und Träume machten ihm immer größere Hoffnung; doch glaubte er in ſeiner ungewiſſen Lage ſeine Denkart noch verbergen zu müſſen, um die mächtige chriſtliche Parthey nicht von ſich zu entfernen, er beſuchte deswegen noch am Epipha-

hinauf führet, denn jene Region um dich her scheint mir weit schöner zu seyn, von der Anmuth der Gegend woher wir gekommen sind, auf deine Herrlichkeit zu schliessen. Bey diesem Gebete überfiel ihn ein Schlaf oder eine Entzückung und er erblickte den Helios selbst (den unsichtbaren Gott, dessen Bild der sichtbare am Himmel). Ausser sich selbst gesetzt durch diesen Anblick, sprach der Jüngling: Dir, o Vater der Götter will ich mich wegen dieses Allen ganz weihen. Er hielt mit seinen Knieen die Hände des Helios umfaßt und bat ihn, ihn zu retten, dieser rief die Athene herbey, gebot ihm aber zuerst, die mitgebrachten Waffen zu mustern und da er nun ein Schwerdt, Schild und Wurfspieß erblickte; fragte er, aber wo mein Knabe, ist dann das Gorgoneum und der Helm, er antwortete: "auch diese habe ich mir nur mit Mühe errungen denn keiner stand mir bey, da ich verachtet lag in dem Hause meiner Verwandten." Was sagst du denn dazu, sprach der große Helios, daß du auf alle Fälle wieder dahin zurückkehren mußt? Da bat er ihn, ihn nicht wieder dahin zu schicken; sondern ihn bey sich zu behalten, weil er sonst nicht wieder zurückkehren; sondern unter dem dortigen Böfen untergehn werde. Da er aber immer fort dringend bat und weinte; sprach Helios: "Du bist noch jung und ungeweiht, komm also zu uns, daß du die Weihung erhaltest und dann sicher dort bleiben könnest, denn du mußt wieder dahin, alles jene gottlose Wesen zu sühnen, du kannst mich, die Athene und die übrigen Götter zur Hülfe rufen. Als dies der Jüngling hörte, stand er schweigend da, und der große Helios führte ihn auf eine Anhöhe, die oben voller Licht war, unter ihr aber lag lauter Nebel, durch den so wie durch das Wasser, das Licht und der Glanz des Helios nur

dunkel durchschien. Siehst du, sprach er, deinen Vetter, den Erben und er sprach, ich sehe ihn — und siehst du auch diese Hirten? Wie erscheint dir nun der Erbe und wie erscheinen dir die Hirten? Der Jüngling antwortete: "Jener schläft viel und überläßt sich indessen heim dem Wohlleben, unter den Hirten sind einige ordentlich, die Meisten aber schlecht und roh, diese verzehren und verkaufen die Herden und thun dem Herrn doppelt Unrecht, denn sie verderben seine Heerden, lassen sich dafür nur einen kleinen Lohn geben und klagen dann darüber, doch wäre es besser, daß sie den ganzen vollständigen Lohn foderten, als daß sie die Heerden verderben. Wenn ich nun, setzte er hinzu, mit dieser Athene auf das Geheiß des Zeus statt dieses Erben dich zum Gebieter über alles dieses mache? Hier widersetzte sich wieder der Jüngling und bat ihn um die Erlaubniß dort zurückzubleiben, Helios aber sprach: sey nicht ungehorsam, daß ich nicht unwillig über dich werde, wie ich dich jetzt so sehr lieb habe. — So mögt ihr denn — antwortete er darauf — o großer Helios, Athene und auch dich selbst Zeus, rufe ich zum Zeugen an, mit mir machen was ihr wollt. Hermes, der dem Jüngling wieder erschien, machte ihn muthiger, denn er glaubte nun schon seinen vorigen Führer wiedergefunden zu haben, und Athene sprach: Nimm nur noch diese guten Ermahnungen. Diesen Erben erfreuen nicht die besten der Hirten; sondern die Schlechten und die Schmeichler haben ihn zu ihrem Sklaven gemacht, daher kommt es, daß er von den Guten nicht geliebt wird, und von diesen vermeinten Freunden viel Unrecht leidet, nimm dich besonders in Acht, daß du wenn du dort angekommen bist, nicht die Schmeichler den wahren Freunden vorziehest, und höre auch diese zweyte Ermahnung,

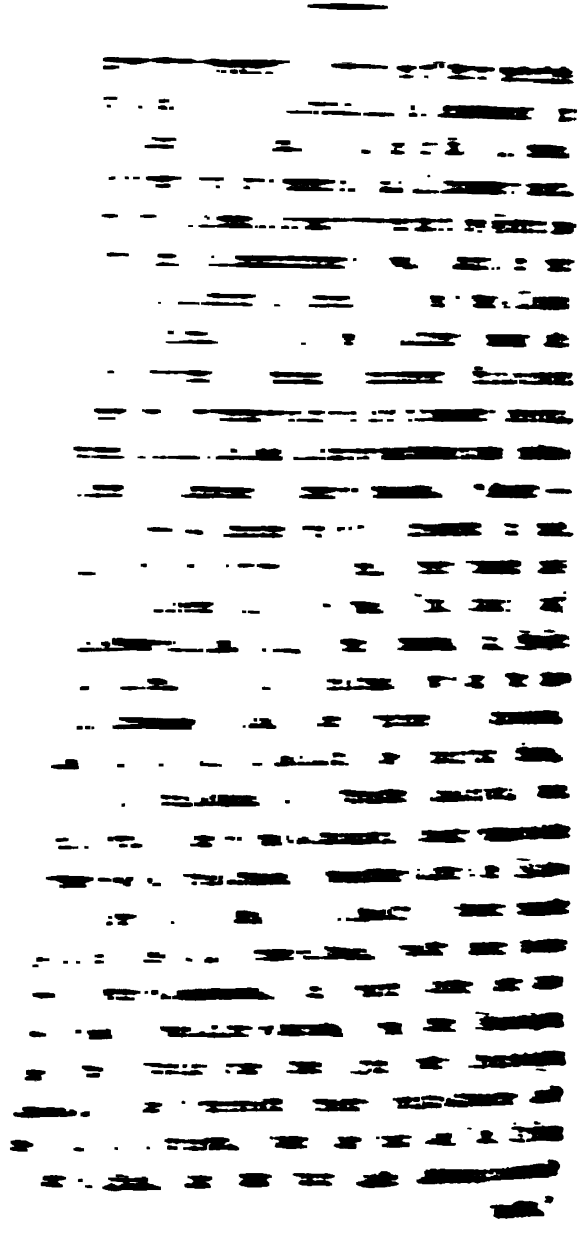
Mahnung, mein Sohn: jener dort, der die meiste Zeit schlafend hinbringt, wird meistens betrogen, sey du also nüchtern und wach, damit nicht der Schmeichler unter dem Scheine der Freymüthigkeit eines Freundes dich täusche. Hör ferner diese dritte Ermahnung, gieb wohl Acht auf dich selbst, schäme dich nur vor uns und vor den Menschen, die uns am ähnlichsten sind, denn du siehst, wie viel diesem hier eine falsche Schaam geschadet hat. Darauf nahm Helios das Wort: "Die Freunde, die du dir wählst, behandle wie Freunde, halte sie nicht für Sklaven und Diener, denn du siehst diesen Erben hat eben das Mißtrauen gegen seine Freunde in's Verderben gestürzt, liebe deine Unterthanen, wie wir dich lieben, die Freundschaft mit uns führe dich zu allem Guten, denn wir sind deine Wohlthäter, Freunde und Retter." Da dies der Jüngling hörte, erheiterte er sich und zeigte sich in allem den Göttern gehorsam. "Wohlan — sagte Helios zu ihm geh nur getrosten Muths, denn wir werden überall mit dir seyn, ich Athene und Hermes und mit uns alle Götter des Olympus, in der Luft und auf der Erde und überhaupt das ganze Geschlecht der Götter, sey also fromm gegen uns, treu den Freunden, liebevoll gegen die Unterthanen und leite sie durch deine Regierung zum Bessern; aber sey kein Sklave weder deiner noch ihrer Begierden. Zu der Rüstung, mit der du hierher gekommen bist, nimm noch diese Fackel von mir, damit sie dir auf der Erde als ein großes Licht leuchte und du nichts was hier ist vermissest, nimm das Gorgoneum und Helm der Athene, Hermes wird dir seinen goldenen Stab geben. Mit dieser Rüstung versehn, reise durch alle Länder und über alle Meere, unerschütterlich unsren Gesetzen folgend, und Keiner bringe dich dahin, unsere Ermahnun-

gen zu vergeſſen, denn dieſen folgend wirſt du von uns geliebt und geehrt werden, ehrwürdig allen unſern guten Dienern ſeyn und furchtbar allen ſchlechten Menſchen. Wiſſe, daß der Körper dir nur gegeben iſt zu dieſem Dienſte, denn aus Achtung vor deinen Vätern wollen wir ihr Haus reinigen, ſey alſo eingedenk, daß du eine unſterbliche Seele haſt, die von uns abſtammt, daß du uns nachfolgend ein Gott ſeyn und mit uns unſren Vater ſchauen wirſt."

S. 80. L. 22. Nr. 12. Dies ist zu schließen aus Ammian. l. c. Julian. ep. ad Ath. Liban. in Jul. nec. Julian's angeführter Brief ist besonders Quelle für diesen Theil seiner Lebensgeschichte. S. p. 272. seine siebenmonathliche Bewachung, von denen er sechs Monate in einer Stadt mit dem Kayser zubrachte, in Mayland; darauf seine Reise nach Jonien p. 273. seine Zurückberufung von dort, p. 274, seine Entfernung nach Hellas, von dort wieder nach Mayland, wo er zuerst nur die Eusebia antrifft. Der Zusammenhang beweiset, daß die Erzählung von seinem Traum und seinem Entschlusse, alles den Göttern zu vertrauen, in diese Zeit gehört, denn Julian will erzählen, was ihm die Kraft gegeben habe, das Zusammenleben mit den Mördern seines Bruders zu ertragen: ἐνταῦθα χρὴ μὴ παραλείπειν πῶς ἀλόμην p. 274 ext. dies führt ihn auf seinen Schmerz darüber; sein Gebet zu den Göttern, und von hier kommt er wieder zurück zu dem, was er erzählen wollte, wie er Kraft erlangt habe, sich in Alles zu fügen, die Erzählung συνέβη δὲ τι καὶ τοιοῦτον. Ammian ist hier nicht genau, wie es auch sein Zweck nicht erforderte, er unterscheidet Julians erste und zweyte Reise nach Hellas nicht, und erzählt diese vor der Ermordung des Silvanus, welche doch nach Julian's eigenem Zeugnisse vor seiner zweyten Reise nach Hellas vorherging, denn nachdem er schon in Mayland angekommen war, kam erst später Constantius nach der Ermordung des Silvanus dort hin.

S. 84. L. 14. Nr. 13. Julian ep. ad Athen. p. 277. — Unter vielen Hayden verbreitete sich durch jene glücklichen Weissagungen des Oribasius das Gerücht, daß er durch seine Künste den Julian auf den Kayserthron

erhoben



finden.“ Orat. 6. p. 185. Indem er zurückging auf diese innere Offenbarung, durch welche der Mensch sich Eines ungetheilten aller Verschiedenheit vorhergehenden Lebens bewußt wird, erkannte er die ursprüngliche Einheit des göttlichen Wesens, wie sie in der That jeder nachdenkende Polytheist erkannte, einen Herrscher aller Dinge, von dem alles ausgeht, man möge ihn das jenseits aller Vernunft liegende nennen oder das Urbild alles Daseyns oder das Eine oder das Gute, aus dieser Einen Ursache fließe alle Schönheit, alle Vollkommenheit, Einheit und überschwengliche Kraft her. Orat. IV. p. 152. Wer zum Bewußtseyn dieses Einen Lebens gelangt, erkennt zugleich, daß dem Menschen eingepflanzt ist die Sehnsucht nach demselben oder der Trieb der Unsterblichkeit, welche nicht besteht in einer nur fortschreitenden Fortpflanzung des einzelnen Daseyns, in einer Metamorphose; sondern in der Erhebung zu einem erst wahrhaft selbstständigen Daseyn, erhaben über Wechsel und Werden der Gestalten, dessen Bild und Idee eins mit unsrer wahren Persönlichkeit wir in unsrem Innersten tragen (nur der rohe Polytheist denkt sich die Persönlichkeit nur erkennend in ihrer zeitlichen Offenbarung das natürliche Leben als das einzig reelle für den Menschen, das Reich der Todten als eine Schattenwelt, ein leeres Streben und Sehnen nach der verlorenen Realität, so wie hingegen auf der entgegensetzten Stufe der Bildung die raffinirte, den Gegensatz zwischen Himmel und Erde, von dem alle Zeugen der Menschen zeugen, aufhebende Philosophie den Glauben an persönliche Fortdauer für

oben erwartend, nicht die Zeit hinbringend mit der Trägheit der Weissager; sondern er war sich selbst statt der Pythia Liban. Panegyr. Julian p. 188. Hierin zeigte sich seine wahre Religiosität, verschieden von knechtischem Aberglauben, da er die Ideen, die ihn beseelten, zu realisiren suchte und das Seinige that: ergeben in den Willen der Götter, denen er die Leitung des Ausgangs vertrauungsvoll überließ.

S. 87. L. 19. Nr. 18. V. Socrat. 3, 11.

Beylage.

Wir theilen hier im Auszuge die allegorische Erzählung Julian's orat. 7. p. 227 mit, in der er seine eigene Geschichte und Bestimmung in der Welt darstellt — als Beleg zu dem S. 77. gesagten:

"Ein reicher Mann (Constantinus), der große Reichthümer von seinen Vätern ererbt und durch Recht und Unrecht (denn auf die Götter nahm er wenig Rücksicht) sich selbst erworben hatte, vertheilte diese großen Güter unter seine Söhne, für deren Erziehung er keine Sorge getragen hatte in der Meynung, mit dem Reichthume sey es genug. Da jeder derselben alles besitzen wollte; entstund bald unter ihnen Mord und erbarmliche Zerrüttung, die alten vaterländischen Heiligthümer wurden von den Söhnen niedergerissen, da schon vorher ihr Vater dieselben verachtet und der von seinen Vätern dargebrachten Geschenke beraubt hatte. An der Stelle der zerstörten Tempel wurden alte und neue Gräber (die Capellen auf den Gräbern der Märtyrer) aufgerichtet, denn

denn die Tyche sagte es ihnen voraus, daß sie, weil sie die Götter verachtet hätten, bald viele Grabmäler bedürfen würden. Da nun also Göttliches und Menschliches unter ihnen entweiht wurde, ergriff den Zeus Mitleid mit ihnen und zum Helios hinblickend sprach er: Willst du immer noch Rache nehmen wegen der Beleidigungen des hochmüthigen und frechen Mannes, der dadurch, daß er dich verließ so großes Unglück brachte über sich und sein ganzes Geschlecht oder glaubst du, daß du, weil du nicht die Pfeile gegen sein Geschlecht schleuderst, darum weniger Schuld an diesem Unglück hast, da sein Haus von dir verlassen ist? Die Moiren mußten nach dem Willen des Zeus einen neuen (Julian's) Lebensfaden spinnen, und er sprach wieder zum Helios: "Sieh diesen Knaben hier, es ist ein Verwandter jener Söhne, der in einen Winkel hingeworfen und verachtet wurde, ein Brudersohn jenes Reichen, und Neffe seiner Erben, es ist dein Sohn, schwör mir also bey meinem und deinem Scepter besondre Sorge für ihn zu tragen, ihn zu hüten und von seiner Krankheit zu heilen, denn du siehst, wie dies Kind mit Rauch und Schmutz bedeckt und wie sehr Gefahr es ist, daß das durch dich ihm eingepflanzte Feuer verlösche, nimm ihn also zu dir und erziehe ihn. Helios freute sich dies vernehmend des Knaben, in dem er noch einen kleinen Funken seines ewigen Wesens erhalten erblickte, und von dieser Zeit an erzog er den Knaben und führte ihn hinaus aus dem Blute und aus dem Schlachtgetümmel. Der Vater Zeus gebot aber auch der mutterlosen, ewigen Jungfrau Athene zugleich mit dem Helios, den Knaben zu erziehen. Als er nun Jüngling geworden war und auf die Menge des Bösen zurückblickte, das um sei[illegible] seinen Verwandten und Vettern ihn betroffen hatte,

wollte er bestürzt über die Menge des Bösen in den Tartarus hinab sich stürzen. Da aber Helios, wohlwollend gegen ihn gesinnt, und die über die Menschen wachende Athene ihn in einen tiefen Schlaf versenkt und von diesem Gedanken abgeführt hatten, ging er wieder erwacht in eine einsame Gegend, ruhte ein wenig aus auf einem Steine, den er dort fand, und sann bey sich selbst, wie er so großen Uebeln entgehn könne, denn nirgend sah er etwas Gutes, da erschien ihm Hermes, verwandten Wesens mit ihm in der Gestalt eines Jünglings, grüßte ihn freundlich und sprach: "Komm hierher, ich will auf ebnen Weg dich führen, wenn du nur diesen kleinen rauhen und steilen Platz überstiegst, wo du Alle anstoßen und wieder umkehren siehst." Der Jüngling folgte ihm dahin mit vieler Vorsicht, bey sich tragend ein Schwerdt, einen Schild und ein Messer, nur sein Haupt war noch unbedeckt, und er kam auf einen ebenen und unbetretenen Weg, voller Früchte und Blumen, darauf führte ihn Hermes zu einem großen und hohen Berge und sprach: "Auf dem Gipfel desselben sitzt der Vater aller Götter, sieh ja zu (denn hier ist große Gefahr) daß du mit ehrerbietiger Andacht ihn anbetest und von ihm dir erbittest was du wünschest, wähl dir aber das Beste, mein Sohn. Nachdem Hermes so gesprochen hatte, verbarg er sich wieder, der Jüngling wollte ihn fragen, was er sich von dem Vater der Götter erbitten müsse; da er ihn aber nicht mehr bey sich sah, schien ihm der Rath zwar mangelhaft, doch aber gut zu seyn "so will ich denn — sagte er zu sich selbst — jetzt das Beste mir erbitten, obgleich ich den Vater der Götter noch nicht klar erblicke": O Vater Zeus, oder unter welchem Namen du dich am liebsten anrufen hörst, zeig mir den Weg, der zu dir

hinauf

hinauf führet, denn jene Region um dich her scheint mir weit schöner zu seyn, von der Anmuth der Gegend woher wir gekommen sind, auf deine Herrlichkeit zu schliessen. Bey diesem Gebete überfiel ihn ein Schlaf oder eine Entzückung und er erblickte den Helios selbst (den unsichtbaren Gott, dessen Bild der sichtbare am Himmel). Ausser sich selbst gesetzt durch diesen Anblick, sprach der Jüngling: Dir, o Vater der Götter will ich mich wegen dieses Allen ganz weihen. Er hielt mit seinen Knieen die Hände des Helios umfaßt und bat ihn, ihn zu retten, dieser rief die Athene herbey, gebot ihm aber zuerst, die mitgebrachten Waffen zu mustern und da er nun ein Schwerdt, Schild und Wurfspieß erblickte; fragte er, aber wo mein Knabe, ist dann das Gorgoneum und der Helm, er antwortete: "auch diese habe ich mir nur mit Mühe errungen denn keiner stand mir bey, da ich verachtet lag in dem Hause meiner Verwandten." Was sagst du denn dazu, sprach der große Helios, daß du auf alle Fälle wieder dahin zurückkehren mußt? Da bat er ihn, ihn nicht wieder dahin zu schicken; sondern ihn bey sich zu behalten, weil er sonst nicht wieder zurückkehren; sondern unter dem dortigen Böfen untergehn werde. Da er aber immer fort dringend bat und weinte; sprach Helios: "Du bist noch jung und ungeweiht, komm also zu uns, daß du die Weihung erhaltest und dann sicher dort bleiben könnest, denn du mußt wieder dahin, alles jene gottlose Wesen zu sühnen, du kannst mich, die Athene und die übrigen Götter zur Hülfe rufen. Als dies der Jüngling hörte, stand er schweigend da, und der große Helios führte ihn auf eine Anhöhe, die oben voller Licht war, unter ihr aber lag lauter Nebel, durch den so wie durch das Wasser, das Licht und der Glanz des Helios nur

dunkel durchschien. Siehst du, sprach er, deinen Vetter, den Erben und er sprach, ich sehe ihn — und siehst du auch diese Hirten? Wie erscheint dir nun der Erbe und wie erscheinen dir die Hirten? Der Jüngling antwortete: "Jener schläft viel und überläßt sich indessen heim dem Wohlleben, unter den Hirten sind einige ordentlich, die Meisten aber schlecht und roh, diese verzehren und verkaufen die Herden und thun dem Herrn doppelt Unrecht, denn sie verderben seine Heerden, lassen sich dafür nur einen kleinen Lohn geben und klagen dann darüber, doch wäre es besser, daß sie den ganzen vollständigen Lohn foderten, als daß sie die Heerden verderben. Wenn ich nun, setzte er hinzu, mit dieser Athene auf das Geheiß des Zeus statt dieses Erben dich zum Gebieter über alles dieses mache? Hier widersetzte sich wieder der Jüngling und bat ihn um die Erlaubniß dort zurückzubleiben, Helios aber sprach: sey nicht ungehorsam, daß ich nicht unwillig über dich werde, wie ich dich jetzt so sehr lieb habe. — So mögt ihr denn — antwortete er darauf — o großer Helios, Athene und auch dich selbst Zeus, rufe ich zum Zeugen an, mit mir machen was ihr wollt. Hermes, der dem Jüngling wieder erschien, machte ihn muthiger, denn er glaubte nun schon seinen vorigen Führer wiedergefunden zu haben, und Athene sprach: Nimm nur noch diese guten Ermahnungen. Diesen Erben erfreuen nicht die besten der Hirten; sondern die Schlechten und die Schmeichler haben ihn zu ihrem Sklaven gemacht, daher kommt es, daß er von den Guten nicht geliebt wird, und von diesen vermeinten Freunden viel Unrecht leidet, nimm dich besonders in Acht, daß du wenn du dort angekommen bist, nicht die Schmeichler den wahren Freunden vorziehest, und höre auch diese zweyte Ermahnung,

mahnung, mein Sohn: jener dort, der die meiste Zeit schlafend hinbringt, wird meistens betrogen, sey du also nüchtern und wach, damit nicht der Schmeichler unter dem Scheine der Freymüthigkeit eines Freundes dich täusche. Hör ferner diese dritte Ermahnung, gieb wohl Acht auf dich selbst, schäme dich nur vor uns und vor den Menschen, die uns am ähnlichsten sind, denn du siehst, wie viel diesem hier eine falsche Schaam geschadet hat. Darauf nahm Helios das Wort: "Die Freunde, die du dir wählst, behandle wie Freunde, halte sie nicht für Sklaven und Diener, denn du siehst diesen Erben hat eben das Mißtrauen gegen seine Freunde in's Verderben gestürzt, liebe deine Unterthanen, wie wir dich lieben, die Freundschaft mit uns führe dich zu allem Guten, denn wir sind deine Wohlthäter, Freunde und Retter." Da dies der Jüngling hörte, erheiterte er sich und zeigte sich in allem den Göttern gehorsam. "Wohlan — sagte Helios zu ihm geh nur getrosten Muths, denn wir werden überall mit dir seyn, ich Athene und Hermes und mit uns alle Götter des Olympus, in der Luft und auf der Erde und überhaupt das ganze Geschlecht der Götter, sey also fromm gegen uns, treu den Freunden, liebevoll gegen die Unterthanen und leite sie durch deine Regierung zum Bessern; aber sey kein Sklave weder deiner noch ihrer Begierden. Zu der Rüstung, mit der du hierher gekommen bist, nimm noch diese Fackel von mir, damit sie dir auf der Erde als ein großes Licht leuchte und du nichts was hier ist vermissest, nimm das Gorgoneum und Helm der Athene, Hermes wird dir seinen goldenen Stab geben. Mit dieser Rüstung versehn, reise durch alle Länder und über alle Meere, unerschütterlich unsren Gesetzen folgend, und Keiner bringe dich dahin, unsere Ermahnun-

gen zu vergeſſen, denn dieſen folgend wirſt du von uns geliebt und geehrt werden, ehrwürdig allen unſern guten Dienern ſeyn und furchtbar allen ſchlechten Menſchen. Wiſſe, daß der Körper dir nur gegeben iſt zu dieſem Dienſte, denn aus Achtung vor deinen Vätern wollen wir ihr Haus reinigen, ſey alſo eingedenk, daß du eine unſterbliche Seele haſt, die von uns abſtammt, daß du uns nachfolgend ein Gott ſeyn und mit uns unſren Vater ſchauen wirſt."

Dritter Abſchnitt.

Ueber Julian's religiöſe und philoſophiſche Anſicht überhaupt, ſeine daraus hervorgehende Anſicht vom Chriſtenthume und die Mittel durch welche er ſeine religiöſen Ideen als Kayſer zu realiſiren ſuchte.

Die verſchiedenen einander widerſprechenden Anſichten und Darſtellungen von Julian's Verfahren gegen die Chriſten ſind zum Theil daher entſtanden, weil man ſeine Handlungen einzeln für ſich betrachtete, nicht wie ſie aus ſeiner religiöſen Denkungsart hervorgingen. Wir müſſen uns bey der Darſtellung derſelben auf die vorausgeſetzte Abhandlung beziehen, denn die religiöſe Anſicht Julian's kann nur verſtanden werden aus dem Geiſte des ſpäteren dem Chriſtenthume entgegengeſetzten Heidenthums. Auch ſeine Theologie bildete ſich durch das Streben, die innere Offenbarung Gottes im Menſchen in Verbindung zu ſetzen mit den alten religiöſen Traditionen und Mythen und dem vaterländiſchen Cultus, dieſem durch jene den belebenden Geiſt zu geben, jene durch dieſen an etwas Feſtes und unabhängig von dem

Menſchen Beſtehendes, durch hohes Alter geheiligtes anzuſchließen, ihr Objektivität und Allgemeinheit für die Nationen zu geben, ſie an ein Bild zu heften, das erregend und erhebend auf alle Menſchen würke. Er war ſich lebendig bewußt "der durch die Götter unſeren Seelen eingeſchriebenen Geſetze, durch die wir Alle ohne Unterricht überzeugt ſind von dem Daſeyn eines Göttlichen." Von dieſem Göttlichen gingen alle aus der wahren Geſinnung herrührenden Philoſophien aus und ſie ſtimmten daher alle mit einander überein, wenn ſie gleich dasſelbe unter verſchiedenen und widerſprechend ſcheinenden Formen darſtellten. "Keiner — ſagte er — zerſchneide uns die Philoſophie in viele Theile oder um beſſer zu ſagen, keiner mache uns viele Philoſophien aus der Einen. Man kann ja auf verſchiedenen Wegen nach Athen kommen, zu Waſſer und zu Lande, auf der Landſtraße oder auf den kurzen Nebenwegen (unter jener verſtand er diejenigen, welche ſich an das bürgerliche und praktiſche Leben, und die Einrichtungen der Menſchen anſchloſſen, wie die Stoiker, unter dieſen diejenigen, welche menſchliche Formen und Einrichtungen verachtend allein die Wahrheit ſuchten und übten, die Cyniker). Keiner wunde uns auch das ein, wenn Einige, welche ihren beſonderen Wegen nachgingen, ſich verirret haben oder anders wohin verſchlagen wurden, von dem Vergnügen oder dem Ehrgeize wie einer Circe oder Lotophagen angelockt, und verhindert weiter fortzuſchreiten und dies Ziel zu erreichen; man ſehe nur auf die Erſten in jeder Schule und man wird alles übereinſtimmend finden."

finden.“ Orat. 6. p. 185. Indem er zurückging auf diese innere Offenbarung, durch welche der Mensch sich Eines ungetheilten aller Verschiedenheit vorhergehenden Lebens bewußt wird, erkannte er die ursprüngliche Einheit des göttlichen Wesens, wie sie in der That jeder nachdenkende Polytheist erkannte, einen Herrscher aller Dinge, von dem alles ausgeht, man möge ihn das jenseits aller Vernunft liegende nennen oder das Urbild alles Daseyns oder das Eine oder das Gute, aus dieser Einen Ursache fließe alle Schönheit, alle Vollkommenheit, Einheit und überschwengliche Kraft her. Orat. IV. p. 152. Wer zum Bewußtseyn dieses Einen Lebens gelangt, erkennt zugleich, daß dem Menschen eingepflanzt ist die Sehnsucht nach demselben, oder der Trieb der Unsterblichkeit, welche nicht besteht in einer nur fortschreitenden Fortpflanzung des einzelnen Daseyns, in einer Metamorphose; sondern in der Erhebung zu einem erst wahrhaft selbstständigen Daseyn, erhaben über Wechsel und Werden der Gestalten, dessen Bild und Idee eins mit unsrer wahren Persönlichkeit wir in unsrem Innersten tragen (nur der rohe Polytheist denkt sich die Persönlichkeit nur erkennend in ihrer zeitlichen Offenbarung das natürliche Leben als das einzig reelle für den Menschen, das Reich der Todten als eine Schattenwelt, ein leeres Streben und Sehnen nach der verlorenen Realität, so wie hingegen auf der entgegengesetzten Stufe der Bildung die raffinirte, den Gegensatz zwischen Himmel und Erde, von dem alle Zeugen der Menschen zeugen, aufhebende Philosophie den Glauben an persönliche Fortdauer für

einen egoistischen Wahn erklärt, weil sie die Vielheit nur erkennt, wie sie sich offenbart, gebrochen, beschränkt und gehemmt durch die Verhältnisse der Zeit, nicht wie sie an und für sich selbst sich offenbart im Innern des Menschen, als ruhend und verborgen in der Gottheit, deren Gedanke sie ist, in diesem Leben sich nur zu erkennen gebend theilweise, im Spiegel und im Räthsel. "Daß die Seele befreyt werde — sagt Julian — von allem Werden, nicht mehr dem Wechsel der Formen unterworfen; sondern erhoben in eine höhere Region des Daseyns, in die reine geistige Welt." Orat. IV. p. 136. Gott möge ihn erheben — betete er — nach dem Tode zu jener sanften Freyheit des göttlichen Lebens und ihn befreyen von dem Gesetze der Nothwendigkeit, der das Göttliche unterworfen ist p. 138. Aber der nachdenkende Polytheist unterscheidet sich von dem Monotheisten nicht sowohl dadurch, daß er die Einheit des göttlichen Wesens nicht anerkennt, als vielmehr dadurch, daß er sie nicht im Leben festhält und auf alle Verhältnisse desselben bezieht, daß er sich die Verbindung zwischen Gott und dem Menschen nicht als eine unmittelbare denkt; sondern getrennt von einem der ein göttliches und ein natürliches Princip und den Zwischenraum zwischen beyden vermittelt durch eine Stufenfolge göttlicher Wesen, daß er was der Monotheist in der Idee eines Gottes zusammenfaßt, sich zertheilt und auf mannichfaltige Weise anschaulich macht für die Phantasie und personificirt. Als das erste und höchste dachte sich Julian jenes über alle Begriffe

griffe erhabene göttliche Wesen, das ewige Gute, das aus sich selbst gleichsam durch eine Vervielfältigung in seinem Wesen göttliches Leben erzeuge, (Anm. Nr. 1.) die erste Stufe des Daseyns, ganz getrennt von dem natürlichen und zeitlichen a). Auf diese folgen die schaffenden ohne durch Raum und Zeit beschränkt zu seyn, die natürliche Welt regierenden und bildenden Gottheiten b), diese würken zunächst auf die materielle ewigem Wandel unterworfene Welt durch ihre ewigen lebendigen Bilder, die ihre Würksamkeit abbilden und offenbaren, die Gestirne. So verbreitet sich die Würksamkeit des göttlichen Lebens von der höchsten Stufe des Daseyns durch die verschiedenen mittleren Glieder bis zur niedrigsten. Was für die erste Stufe des Daseyns das ewige Gute ist, das alles Leben aus sich erzeugt und in Einheit zusammenhält, das ist für die zweyte Stufe die Offenbarung und das Bild des Guten, der Gott Helios, der auf gleiche Weise alle Kräfte und Würkungen diesen Wesen mittheilt, sie als ihr Mittelpunkt unter einander selbst und mit der höheren Stufe zu Einem Ganzen verbindet, und wieder das Bild und die Offenbarung desselben in dem über den Wandel und die Vergänglichkeit erhabenen Theile der sichtbaren Welt ist die sichtbare Sonne, die in demselben Verhältnisse steht, zu den übrigen Gestirnen, als Offenbarungen der übrigen Götter, Leben und Kraft ihnen mittheilt, alle jene Offenbarungen mit ihren

a) Die θεοὶ νόητοι orat. 9. p. 139.

b) Θεοὶ νόεροι.

ihren ewigen Urbildern verbindet, und ihren gesammten Einfluß auf die materielle Welt verbreitet, in jeder Rücksicht Mittelpunkt des Ganzen, als Offenbarung des Guten auf jeder Stufe des Daseyns. Die einfache Ursache alles Daseyns — sagt er p. 152. — erzeugt mitten unter allen schaffenden und geistigen Ursachen den größten Gott Helios, aus sich selbst und ihr durchaus ähnlich. Was jenes Gute unter den höchsten Göttern würkt, würkt er unter den Geistigen. Jenes würkt unter ihnen Schönheit, Daseyn, Vollkommenheit und Einheit, und alles dieses würkt auf den folgenden Stufe Helios. Das dritte ist jene sichtbare Kugel, die Ursache der Erhaltung für alles Sichtbare p. 133. So sah er über sich und um sich her in der sichtbaren Welt das Wesen und die Würkungen des Höchsten abgebildet, eine Idee die für seine feurige Phantasie und sein tiefes poetisches Gemüth viel Anziehendes haben mußte. "Ihr glaubt — schrieb er daher an die Alexandriner p. 434. daß der Jesus Gott sey, den weder eure Väter gesehn haben, noch ihr, nicht aber der, welchen seit ewigen Zeiten das ganze Menschengeschlecht sieht und verehret, und der von den Menschen verehrt ihr Wohlthäter ist, den großen Helios, das lebendige, beseelte, geistige, wohlthätige Bild des über alle Vernunft erhabenen Vaters." So sagt er ap. Cyrill. c. Julian p. 65. die Gestirne würden nur in so fern Götter genannt, als sie Bilder seyn der unsichtbaren Götter, nach der besondren Natur und Würksamkeit eines jeden, der durch jeden Stern insbesondre offenbart werde und diese unsichtba-

ren

ren Götter wohnten ein dem Wesen des höchsten schaffenden Gottes, von dem sie ausgingen." Sich selbst betrachtete Julian als unter der besondren Leitung des Helios stehend, die ihn offenbarende Seele c), als bestimmt die gefallne sichtbare Welt durch die wiederhergestellte Verehrung der Götter mit der unsichtbaren zu verbinden (vergl. oben die Beylage). Mit dem göttlichen Leben zugleich ist nothwendig da nach der Ansicht Julian's (vergl. die obige Darstellung des Charakteristischen dieser polytheistisch-philosophischen Ansicht) auch die ganze Offenbarung und Entwickelung desselben bis zu den niedrigsten materiellen Formen, nach welchen nichts mehr übrig bleibt als die reine Begränzung des Daseyns, die Materie an und für sich d) oder die ganze innere und äußere Schöpfung, das ewig in sich verharrende und setzende Göttliche und das immer werdende Natürliche. Daher mußte ihm die christliche Lehre von der Schöpfung, von einem Anfang der Zeit als etwas Oedes und Leeres und durchaus Unphilosophisches erscheinen, er hielt es überhaupt für etwas Anthropomorphistisches einen Anfang oder etwas Zeitliches auf die ewigen Würkungen der Götter zu übertragen "es sey nicht ohne Gefahr — sagte er Orat. IV. p. 146. auch nur in der Absicht es sich anschaulich zu machen, eine anfangende Weltschöpfung sich vorzustellen, von Ewigkeit her habe der Gott Helios

c) Ὀπαδὸς θεοῦ ἡλίου.

d) Τὸ τῆς στερήσεως ὄνομα μετὰ ἀμύδρας ἐπινοίας Orat. V. p. 161.

blos, ohne Zeit (ἐν τῷ νῦν, in der Gegenwart, wie er sich ausdrückt, um zu zeigen, daß man alle zeitlichen Forderungen davon entfernen müsse) durch seinen göttlichen Willen aus dem Unsichtbaren das Sichtbare erzeugt. "Diese Welt — sagt er p. 131. — ist von Ewigkeit her ohne zeitlichen Anfang entstanden und dauert ewig fort." Er setzte das Eigenthümliche der Mythen darin, daß sie als in einem bestimmten Zeitpunkte geschehn darstellten, was in den ewigen Ursetzen der Dinge gegründet sey e). Es schien ihm nach dieser Ansicht ein Beweis von dem Aberglauben und der unphilosophischen Roheit der Christen, daß sie lehrten, Gott habe alle Dinge, Himmel und Erde auf gleiche Weise, die einzelnen wie die allgemeinen Dinge aus nichts geschaffen, und die ganze materielle Welt zum Untergang bestimmt, denn die Ursachen aller Dinge waren ja ewig in der göttlichen Natur gegründet, obgleich ihrem Wesen nach die in ewigem Seyn beharrenden Ursachen der unvergänglichen Dinge verschieden von den immer währenden Ursachen der vergänglichen Dinge, aus denen ein ewiges Werden hervorgehe. Orat. 6. p. 185. Verschiedenartige Würkungen könnten nicht von gleichartigen Ursachen herrühren, das Ganze ewig und unwandelbar zeige sich dadurch als das Werk des allgemeinen Schöpfers, die einzelnen vergänglichen materiellen Wesen könnten nicht von demselben Schöpfer herstammen; sondern seyen das Werk der einzelnen Götter f). Der Monotheist denkt sich Ein

e) Orat. V. p. 172.

f) v. Cyrill. c. Julian L. II. p. 65.

Ein Ideal der Menschheit, welches das Bild Gottes ist, er denkt sich daher das ganze Menschengeschlecht von Einem ausgehend als Offenbarung Eines Gottes, der Polytheist hingegen denkt sich mannigfaltige lebendige Ideale in den Göttern, die daher sich auf eine ihnen entsprechende Weise durch die Charaktere der Menschen, die ihre Bilder auszudrücken bestimmt sind offenbaren. Daher verwarf Julian die Lehre, daß von Einem Menschen das ganze Menschengeschlecht ausgegangen sey und hielt es für wahrscheinlicher, daß die verschiedenen Götter, die ewigen Seelen von dem Schöpfer empfangend, viele einzelne Menschen, die Stammväter der Nationen zugleich gebildet hätten, dies bezeuge die Verschiedenheit der Sitten und Gesetze unter den Nationen g). Zwar sey in dem gemeinschaftlichen Vater und Regierer aller Wesen alles Eins und vollkommen; aber dieser könne sich nicht in seiner Einheit und Vollkommenheit in der Schöpfung offenbaren; sondern unter dem Getheilten und Einzelnen herrsche die eine oder die andre Kraft, der eine oder andre Gott vor, jeder Nation stehe daher ein besondrer Gott vor h), dessen Charakter sie durch ihr Leben offenbare, von dem ihre eigenthümlichen Einrichtungen und Gesetze, diesem Charakter angemessen herrührten, es sey nicht genug, wie die Christen pflegten, hier zu sagen, diese Verschiedenheit der Nationen rühre daher, weil

g) Fragm. ep. ad. Lacerd. p. 292.

h) Θεὸς ἐπάρχιος.

weil es Gott so geboten habe, denn die Gebote Gottes seyen nicht wie die Gebote der Menschen etwas Vergängliches und Vorübergehendes; sondern ewig wie er selbst, die ewigen und unvertilgbaren Naturen der Wesen und die Gesetze derselben. Daher rührten die bestimmten Charaktere und Lebensweisen der Nationen, über die sie nicht hinaus könnten, die Gesetzgeber hätten durch ihre Bildung zu den Naturen und Anlagen der Menschen nur wenig hinzugethan, obgleich so lange schon die römische Herrschaft dauere, werde man nicht leicht occidentalische Völker finden, welche den Wissenschaften ergeben seyn, auch die fähigsten unter ihnen kämen nicht über die Rhetorik hinaus 1). — (Julian ahndete nicht, daß diese Worte ein Zeugniß seyn würden für die göttliche Kraft der Religion, gegen die er schrieb, denn wir sehn ja nun, daß sie allein bewürkt hat und allein bewürken konnte, was griechische und römische Wissenschaft und Bildung nicht vermochten. Vor den Zeiten des Christenthums kannte jedes Volk so wie nur die Religion; so auch nur Wissenschaft, Kunst und Bildung unter der ihm eigenthümlichen, mit seinem Charakter und seinen Verhältnissen verflochtenen Form. Und wie konnte griechisch-römische Bildung einer fremden in ihrem Charakter durchaus verschiedenen Nation eingepfropft werden, ohne daß diese dadurch ihre individuelle Selbstständigkeit verlor und also entnervt wurde. Ueberhaupt muß seicht und oberflächlich jede Bildung seyn, die dem

1) Ap. Cyrill. c. Jul. L. III.

dem Weg der Natur entgegen ist, nach welchem der frische Lebenssaft zuerst da seyn muß, der den Baum in die Höhe treibt und dann Blätter, Blüthen und zuletzt Früchte hervorbringt. Dieser Lebenssaft für den Menschen ist die Religion, die ihn allein, wie die Geschichte zeugt, aus dem Schlamm der Erde hinaufer-ziehen kann. So bildete das Christenthum die Nationen, die den Römern der Bildung unfähig schienen, indem es zuerst durch einfache Verkündigungen, allen Herzen der Menschen verständlich, das Religiöse und Sittliche in ihnen erregte, und dies erregt mußte von selbst alles übrige Leben erwecken, das auf die der Nation eigenthümliche Weise sich bildete. Aber auch keine Wissenschaft, auch keine philosophische Moral weder eine stoische noch selbst eine platonische konnte Menschen treiben, den Sitz der Bildung zu verlassen, um noch ganz wilde Völker zu unterrichten, das konnte allein die Religion, welche den Menschen verkündete, daß aus dem Himmel selbst, dem Sitz der Seligkeit der gekommen sey, der die Menschen vom Elend erlöst habe, und daß Einer sein Leben hingegeben für Alle, damit Alle gleichen Anspruch auf den Genuß der höchsten Wohlthat hätten).

Aus dieser Idee leitete er die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der alten religiösen Einrichtungen und Traditionen ab. "Ich fliehe — schrieb er an den Oberpriester Theodorus Ep. 63. p. 452. — die Neuerungssucht in Allem, besonders in Allem, was die Götter betrifft, ich glaube, daß man in allem die ursprüng-

lichen vaterländischen Einrichtungen und Gesetze beobachten muß, denn es ist offenbar, daß die Götter sie gegeben haben, sie wären sonst nicht so trefflich, wenn sie bloß von Menschen herrührten. — Wir müssen keinem Menschen folgen; sondern nur den Göttern, denn die Menschen können über solche Dinge nichts als bloß vermuthen, die Götter aber wissen es nothwendig (er stützte hier den Glauben an Unsterblichkeit auf die Lehre der Götter). "Mögen Einige — sagte er k) über eine alte Sage — von den sich weise dünkenden dies ein Mährchen alter Weiber nennen, ich halte es für besser, darinn den alten Städten zu glauben, als diesen vornehmen Menschen, deren Verstand zwar scharfsinnig klügelt; aber zu keiner wahrhaft gesunden Einsicht gelangen kann." Diese alten Traditionen trugen die höchsten göttlichen Lehren in mythischer Einkleidung vor, denn das verborgene Wesen der Götter läßt sich nicht unverhüllt unreinen Gemüthern darstellen, die Väter des Menschengeschlechts, welche das Wesen der Dinge unter der Leitung der Götter erforscht hatten, verhüllten es deswegen unter sonderbaren Erzählungen, stellten das in den ewigen Gesetzen der Dinge gegründete dar als etwas in der Zeit Geschehenes, damit die unfähige Menge den Nutzen davon erhalte, der durch die bloßen Symbole, ohne Einsicht der Vernunft bewürkt wird, (man schrieb nämlich diesen Mythen auch eine Art von magischer Kraft zu, daß sie, ohne daß es die Menschen

k) Orat. V. p. 161.

schen wußten, die Erscheinungen der Götter herbeyführten und dadurch Seele und Körper heilten) die fähigen Menschen hingegen sollten durch das Auffallende (Anm. 1. Nr. 2.) und Widersprechende in den Mythen zur Ahndung des höheren verborgenen Sinnes und zum Nachforschen nach demselben veranlaßt werden, denn ohne eigene Thätigkeit und Empfänglichkeit könne der Mensch doch nicht zur Erkenntniß dieser höheren Wahrheit gelangen, er müsse sie finden nicht durch Achtung und Glauben einer fremden Meynung (Dies sagte er wahrscheinlich im Gegensatze gegen den unphilosophischen Glauben, den man den Christen zuschrieb) sondern durch eigene Geistesthätigkeit l). Daß das Widersprechende m) gerade das Nützlichste sey, indem es bey dem natürlichen Sinne keine Befriedigung finden lasse und dadurch den höheren verborgenen zu suchen antreibe, zeigt er durch die Vergleichung der Mythen von Dionysos und Herakles. "Viele, welche darauf keine Rücksicht nehmen, glaubten, daß wie Herakles von seinem Vater Zeus wegen seiner Herrschertugend zum Olymp erhoben worden sey, so sey auch Dionysos, ein Mensch, wegen seiner Theosophie und Magie in die Zahl der Götter aufgenommen; aber Herakles sey nach jener alten Erzählung, obgleich er von Kindheit an eine außerordentliche göttliche Kraft in seinem Körper geoffenbart, und die Ge-

setze

l) Orat. V. p. 179.

m) Ἀντίφρασιν.

ſetze der Natur bezwungen habe, doch auf eine gewiſſe Weiſe immer in den Gränzen der menſchlichen Natur geblieben und habe eine gewiſſe Aehnlichkeit mit derſelben zu erkennen gegeben, ganz anders verhalte es ſich mit dem Dionyſos, alle einzelnen Züge der Erzählung widerſprächen hier der Vorſtellung von einer menſchlichen Natur und menſchlichen Zeugung, man müſſe alſo einen andern höheren Sinn hier ſuchen, es ſey nämlich hier die Rede von einem reinen Gotte, von deſſen Emanation aus der höchſten Gottheit n) und deſſen erſter Offenbarung und Erſcheinung in der Welt o) zur Bildung des Menſchengeſchlechts, die Semele werde die Mutter des Gottes genannt als eine heilige Prieſterin, die ſeine Erſcheinung zuerſt vorherverkündigt habe; weil ſie aber die nach dem göttlichen Geſetze beſtimmte Zeit nicht erwarten konnte und die Erſcheinung des Gottes zu früh erregte, ſey ſie von dem Feuer bey der Erſcheinung des Gottes verzehrt worden p. 219. 221. Die Nothwendigkeit zeitlicher und ſichtbarer Offenbarungen der Götter, eines ſinnlichen Cultus leitete Julian ab aus der ſinnlichen Natur des Menſchen, daher hätten ſich die Götter dem Menſchengeſchlechte zunächſt durch ihre ewigen und lebendigen Bilder, die Geſtirne offenbart, da aber auch dieſen kein ſinnlicher Cultus erwieſen werden könne, ſeyen die Bilder auf der Erde erfunden worden, denen die Menſchen ihren Cultus erweiſen könnten,

n) Κύησις ἐν τοῖς νοητοῖς παρὰ τῷ πάτρι.

o) Ἔκφανσις.

ten, um sich die Götter gnädig zu machen. Man verwechsele darum diese Bilder nicht mit den Göttern selbst und man wisse deswegen wohl, daß die Götter keines Cultus bedürften — doch dasselbe ließe sich auch gegen jede Art der Gottesverehrung, selbst die reingeistige einwenden, denn diese sey den Göttern eben so wenig nöthig; — aber gleichwie die Diener der Fürsten die Bilder derselben annähmen und verehrten, obgleich jene dessen nicht bedürften, und sich dadurch ihr Wohlwollen erwürben; so sey es auch hier, denn der Eifer, den man beweise in dem, was man zu thun vermöge, sey ein Zeichen der wahren Frömmigkeit, wer hingegen was ihm möglich sey, vernachlässige, und vorgebe nach dem Unmöglichen zu streben, zeige, daß er eigentlich nicht nach diesem strebe; sondern nur jenes verachte. Wer den König liebe, freue sich das Bild des Königs, wer seinen Vater liebe, das Bild des Vaters zu sehn, so auch betrachte der Gottliebende mit Freuden die Bilder der Götter, ergriffen von Verehrung und heiliger Scheu vor den unsichtbaren auf ihn herabblickenden Göttern v. Jul. fragm. ep. ad. sacerdot. 293. 4. Allerdings entwarf sich Julian auch ein Ideal von Menschen, welche erhaben seyn über die besonderen Einrichtungen der Staaten und ihre Religionsgebräuche, welche als Weltbürger ohne sich durch besondere Formen beschränken zu lassen, nur dies allen Menschen gemeinschaftliche und in ihrer gottverwandten Natur gegründete suchten, welche bloß auf die einfache und unsichtbare Wahrheit mit ihrem Geiste gerichtet, die öffentliche

Meynung verachteten und auf das Aeußerliche und Symboliſche des Cultus weniger Rückſicht nehmen; aber gerade die nähere Betrachtung dieſes Bildes, dem beym erſten Anblick das Chriſtenthum zu entſprechen ſcheinen könnte, zeigt uns, wie wenig dasſelbe mit der religiöſen und philoſophiſchen Denkungsart Julian's übereinſtimmen konnte, es iſt dies das Bild, das Julian von dem wahrhaften Cyniker ſich entwarf p). Dies iſt eine Philoſophie — ſagte er p. 187. — von der ſich kein Stifter nennen läßt, denn ſie iſt die allen gemeinſchaftliche und natürliche, und bedarf keines beſondren künſtlichen Studiums. Man brauche hier nur das Gute zu wollen, indem man nach Tugend ſtrebe und das Böſe fliehe, man brauche keine tauſend Bücher zu öffnen, es ſey dies der kürzeſte; aber auch der ſchwerſte Weg zum Guten, nur für wenige außerordentliche Naturen geeignet, denn da der Anfang aller Philoſophie die Selbſterkenntniß ſey, ihr Ziel die Aehnlichkeit mit den Göttern; ſo müſſe der wahre Cyniker, hinwegſehend über alle Gebräuche, und menſchlichen Meynungen zuerſt zu ſeinem Inneren und zu Gott hingerichtet ſeyn, er ſehe wie vom Gipfel des Olymps auf die übrigen Menſchen hinab, und bleibe erkennend, daß er von göttlicher Natur ſey, mit ſeinem Geiſte unerſchütterlich und unbeweglich in den göttlichen und reinen Gedanken q). Es ſollten aber auch nur einzelne außerordentliche

p) Cf. orat. VI et VII. adv. pseudo. Cynis.

q) p. 225. C.

lichē Menſchen dazu beſonders beſtimmt ſeyn, von dem delphiſchen Gotte dazu berufen, die übrigen Menſchen zum Reellen und Weſentlichen zu führen, alles unter den Menſchen gleichſam in der gangbaren Münze des Lebens circulirende zu verwerfen (das dem Diogenes gegebene Orakel παραχαράττειν τὰ νομίσματα). Der Cyniker lehre mehr durch die That als durch Worte, er gebrauche keine Bilder und Mythen, denn die Sprache der reinen Wahrheit ſey einfach p. 214. Auch bey der Gottesverehrung ſey es ihm nur um das Weſentliche, die fromme Geſinnung zu thun, er lehre die Menſchen bey dem Cultus nicht den Aufwand höher ſchätzen als die Frömmigkeit; ſondern dieſe höher als jenen, ſie als das zu betrachten, ohne das aller noch ſo vielfache Cultus, alle noch ſo zahlreichen Opfer nutzlos ſeyn p. 213. Diogenes beſuchte die Tempel nicht, bezeugte keine Verehrung vor Altären und Götterbildern, denn er hatte nichts zu opfern und kein Geld ſolches zu kaufen und es war ihm genug die Götter zu ehren durch ſeine Seele ſelbſt, er gab ihnen das Höchſte was er hatte, ſeinen Geiſt, den er durch ſeine Gedanken zu ihrem Heiligthume machte p. 199. Die bekannte geringſchätzende Aeußerung des Diogenes über die Myſterien ſuchte er daher auf dieſe Weiſe nach dieſen Grundſätzen zu erklären: Er blieb auch hier dem Berufe treu, zu dem die Götter ihn beſtimmt hatten, denn da er wußte, daß man, um an den Myſterien Theil zu nehmen, Bürger von Athen werden müſſe, ſo war es dies letztere was er verſchmähete, nicht die Einweihung in die Myſterien an und

gerichtete Briefe, die merkwürdige Urkunden seiner Religionsgesinnung und seines Plans der Einrichtung einer neuen Kirche sind. "Es gehe — schrieb er Ep. 94. an den Oberpriester von Galatien — noch nicht nach seinem Wunsche mit der hellenischen Religion und das sey die Schuld ihrer Bekenner, denn daß sich eine so große Veränderung in so kurzer Zeit habe bewürken lassen, sey der wunderbaren Kraft der Götter zuzuschreiben; aber damit müsse man nicht zufrieden seyn; sondern den Ursachen entgegenzuwürken suchen, durch welche der Atheismus so sehr Ueberhand genommen habe, dies sey besonders die menschenfreundliche Behandlung der Fremden, die Fürsorge für die Begräbniß der Todten u), und die erheuchelte heilige Würde des Lebens, die Hellenen müßten alle diese Tugenden, durch deren angenommenen Schein die Christen täuschten, wahrhaft üben, er solle daher alle Priester in Galatien zu einem würdigen Lebenswandel nöthigen, oder sie ihrer priesterlichen Würde entsetzen, der Priester solle sich in keinem Theater, keiner

u) Diese Wohlthätigkeit und Bruderliebe, diese Mittheilung mit allen ihren Glaubensgenossen aus den entferntesten Gegenden hatten schon früh die Heyden an den Christen bemerkt — und dies machte sie verdächtig als Brüder eines Ordens, die sich an verborgenen Zeichen erkannten v. Caecil. ap. Minuc. Auf das zweyte legte Julian besonderen Werth in dem alten Glauben, daß durch die Vernachlässigung der Todten die Manen beleidigt würden.

Cyniker — sagt er — hat keinen Feind; wenn Einer auch seinen Körper schlägt, ihn verläumdet und beschimpft, weil Feindschaft nur seyn kann zwischen Menschen, die einander gleich stehn; was aber erhaben ist über allen Kampf, pflegt durch Liebe allein geehrt zu werden, und wenn einer anders gegen dasselbe gesinnt ist, so wie viele gegen die Götter, so ist dieses ihm nicht feind und schädlich; sondern er selbst legt sich die schwerste Strafe auf, die Unkunde des höheren, und bleibt verlassen von der Leitung desselben." Dieser Cynismus sollte also bloß für einzelne außerordentliche Menschen geeignet seyn, die Menge aber, sagte er, müsse der öffentlichen Meynung folgen, denn dies sey besser als die gänzliche Unverschämtheit, da die Menschen überhaupt doch eine natürliche Verwandschaft mit der Wahrheit hätten. Die falschen Cyniker hingegen stellte er dar als Menschen, welche unverschämt die öffentliche Meynung verachteten, ohne daß sie durch ihre persönlichen Vorzüge und Verdienste dazu berechtigt wären, welche die allen gemeinschaftlichen Gesetze zu Boden träten, obgleich sie nicht eine bessere und reinere; sondern eine schlechtere und verabscheuungswerthere Lebensweise einführten p. 210. Das Christenthum mußte ihm nach seiner Ansicht von demselben als ein falscher Cynismus erscheinen, er verglich auch diese Art der Cyniker mit den Mönchen (ἀποτακτίσται nennt er diese) "denn die Meisten von diesen haben nur wenig Gut verlassen und tragen dafür was sie nur können von allen Seiten zusammen und erhalten noch dazu große Ehre,

ein zahlreiches Gefolge und Bedienung, so iſt es auch mit euch, außer daß der Gewinn euch fehlt; dies aber liegt nicht an euch; sondern an uns, denn wir sind klüger als jene Unverſtändigen, und weil ihr auch keinen Vorwand habt, auf eine anſtändige Weiſe Geld einzutreiben, wie jene durch ihr ſogenanntes Allmoſen, ſonſt ſeyd ihr in jeder Rückſicht ihnen ähnlich, ihr habt euer Vaterland verlaſſen, wie jene, ihr zieht überall herum und fallt dem Hoflager noch mehr als jene läſtig, und mit noch größerer Frechheit, denn jene werden herbeygewinſen, ihr aber fortgetrieben." Nach Julian's Anſicht war mit der Religion auf das innigſte verbunden und zuſammenhängend alles Große und Treffliche im inneren ſowohl als im äußeren Leben, jede Wiſſenſchaft und Kunſt, er leitete alles dies her von dem Einfluſſe der Götter und der Gemeinſchaft mit denſelben. "Weil der Geiſt der Götter — ſagte er — nur ſelten und Wenigen unter den Menſchen ſich mittheilt, nicht allen und nicht zu jeder Zeit (alle Orakel z. B. hätten nach gewiſſen Zeitperioden ihre Kraft verloren) ſo habe der Menſchenliebende Vater Zeus, damit die Menſchen nicht ganz von aller Gemeinſchaft mit den Göttern ausgeſchloſſen würden, die Kenntniß der heiligen Künſte ihnen mitgetheilt, damit ſie die nöthige Hülfe zum Gebrauche des Lebens hätten." Jul. ap. Cyrill. p. 189. Daher dachte er ſich jede große Kraft und Kunſt als Attribut eines Gottes, leitete den Urſprung derſelben unter den Menſchen von der Offenbarung dieſes Gottes her, dem er auch die Sorge für die Erhaltung derſelben zuſchrieb.

Wie

Wie die Hellenen und Römer keinen Gott ausschließlich, sondern alle mit Liebe verehrten, vereinten sie auch alle Gaben und mitgetheilten Kräfte derselben und hatten von ihrem Wesen die richtigsten Ideen. Alle Künste und Wissenschaften, deren erste unvollkommene Keime bey den barbarischen Nationen entstanden, wie die Astronomie bey den Babyloniern, die Geometrie bey den Aegyptiern, die Arithmetik bey den Phöniciern, wurden unter diesen nur größtentheils auf den Gebrauch des Lebens bezogen und standen isoliert für sich, von den Hellenen wurden sie erst vollendet, mit einander verbunden und erhielten eine höhere geistige Richtung p. 178. Apollo — sagt er — hat in allen Theilen der Welt Orakel eröffnet, göttliche Weisheit den Menschen gegeben, mit Heiligthümern und bürgerlichen Verfassungen die Staaten geschmückt, durch hellenische Colonien dem größten Theile der Welt Bildung mitgetheilt und hat sie vorbereitet leichter den Römern zu gehorchen, welche nicht allein von hellenischem Geschlechte abstammen; sondern auch ihre religiösen Einrichtungen und ihren religiösen Glauben durchaus von den Hellenen haben p. 153. Daher behauptete er (252.) diese allein hätten auf die beste Weise die Philosophie behandelt, durch Vernunfterkenntniß auf die rechte Weise die Wahrheit gesucht, sie ließen die Menschen nicht, wie die meisten ausländischen Nationen unglaublichen Mährchen folgen." Wegen dieses Mangels wissenschaftlicher Bildung, der eben daher rührte weil sie nicht alle Götter, welche jene Künste und Kräfte den Menschen mitgetheilt hätten; sondern

Einen

Einen Gott ausschließlich verehrten, konnten die Juden keine ganz reine Ideen von der göttlichen Natur haben, wenn sie gleich den wahren Gott auf die rechte Weise verehrten. "Es könnte wohl — sagte er — der Juden Gott ein großer Gott seyn und doch keine guten Propheten und Ausleger erhalten haben, und die Ursache sey die, weil sie ihre Seele nicht vorher gereinigt hätten durch wissenschaftliche Bildung, nicht dadurch geöffnet die verschlossenen Augen ihres Geistes und sich befreyt von der sie umgebenden Finsterniß." Fragm. ep. ad. Sacerd. Er glaubte, daß das Wesen der jüdischen Religion, als einer Nationalreligion, abstammend von heiligen Stammvätern etwas Göttliches sey; aber sie sey nach und nach verfälscht worden durch den Mißverstand und die Rohheit der Menschen. "Obgleich ich — sagte er — einer von denen bin, welche sich scheuen, mit den Juden ihre Feste zu feyern; so bete ich doch immer zu den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, welche von dem heiligen, theosophischen Geschlechte der Chaldäer abstammten und den Gott verehrten, der als ein sehr großer und mächtiger mir und allen denen gnädig ist, die ihn wie Abraham verehren (354.)." Auch den Juden schrieb er Orakel und Mythen zu, die einen verborgenen Sinn hätten und leitete die verkehrten Meynungen daher ab, weil diese Mythen von den rohen Menschen buchstäblich verstanden würden. "Moses habe zwar den Juden nur den Einen ihrer Nation insbesondre vorstehenden Gott zu verehren geboten, doch zugleich andre Götter neben jenem genannt und ihnen diese zu

verlä-

verläſtern untersagt; (253. 238.) aber die Unverschämtheit und Verwegenheit der folgenden Generationen, die alle fromme Scheu von den Menschen entfernen wollte, habe aus der Mitverehrung auf die Läſterung der übrigen Götter geschossen, in allem Uebrigen hingegen stimmten die Juden mit den Heyden überein, denn sie hätten Tempel, heilige Haine, Opfer, und viele religiöse Gebräuche, welche die heiligste Gesinnung erfoderten." Aus der Ursache aber, welche ihm das Judenthum achtungswerther machte, mußte ihm das Christenthum desto verderblicher erscheinen, denn es war nicht etwa bloß die Verderbniß der christlichen Kirche, welche ihm weil er das Christenthum seiner Zeit von dem ursprünglichen nicht unterschied, diese Religion verhaßt machte (er hatte das neue Testament, vielleicht selbst zuerst die Wahrheit suchend, in der Zeit, da ihm zuerst die kirchliche Lehre verdächtig zu werden anfing, aufmerksam gelesen, und eine Abweichung der christlichen Kirche seiner Zeit von den ursprünglichen Lehren desselben zu finden geglaubt). Manche kirchliche und symbolische Formen, welche das Christenthum zu seiner Zeit von seiner ursprünglichen Einfalt schon sich mehr entfernend angenommen hatte, stimmten vielmehr mit seiner Ansicht überein und konnten das Christenthum ihm nur mehr empfehlen, aber der eigenthümliche Charakter desselben, der über alle Formen nur zu dem, was jenseits des zeitlichen Lebens liegt, sich erhebende Geist, das Anspruchlose und Demüthige in seinem Wesen war was seiner Phantasie und seinem Charakter zuwider war. Das Christenthum

hatte

hatte nach seiner Ansicht gar nichts Göttliches in sei-
nem Ursprung wie das Judenthum, er leitete die Ent-
stehung desselben her von einer Vermischung der Ver-
derbniß des Judenthums und Haydenthums, daher
legte er den Christen den Namen der Galiläer bey, um
anzuzeigen, daß sie von den unter den Juden selbst
verachteten Menschen, von einer Vermischung der Ju-
den und Hayden abstammten r). Er sah in der christ-
lichen Religion eine Vermischung der jüdischen egoistis-
schen Rohheit, welche menschliche Leidenschaften auf-
die Gottheit übertragend, alle Götter außer ihrem
Nationalgotte anfeindete, mit der Ungebundenheit des
Lebens, der Verachtung heiliger Gebräuche, die unter
den Hellenen eingerissen war p. 238. Dies paßt ja
auch ganz — sagt er — für alle Völker und alle ver-
schiedenen Arten von Menschen, Krämer, Zöll-
ner, Tänzer, welche sich noch so sehr durch ihre
Lebensweise von einander unterscheiden, und
für welche alle doch euere Religion geeignet seyn soll.
In der That mußte es ihm scheinen, daß eine Re-
ligion die eine allgemeine seyn, für alle Nationen und
Arten von Menschen passen wollte, Verwirrung und
Unordnung in die Gesellschaft einführe, indem sie alle
besonderen geheiligten Bande einzelner Staaten, alle
von den Göttern selbst gestifteten und durch hohes Al-
ter ehrwürdigen Einrichtungen auflöse und die Vater-
landsliebe vernichte, er sah daher den Verfall des rö-
mischen Staats als eine Folge des Christenthums an.

Durch

r) ἡ γαλιλαία τῶν ἐθνῶν.

Durch die Thorheit der Galiläer — schrieb er Ep. VII. ist fast alles vernichtet, durch das Wohlwollen der Götter hingegen werden wir alle erhalten. Er war überzeugt, daß nur durch die in der von den Göttern mitgetheilten Begeisterung geschriebenen Werke der alten Griechen, hohe Gesinnungen in den Menschen erregt werden könnten, nach seiner Ansicht rührte ja alles Große und Nützliche jeder Art von der Gemeinschaft mit den Göttern her, die Religion mußte daher keines fremden Bildungsmittels bedürfen; sondern hinreichend seyn, jede Kraft und jedes Vermögen des Menschen, das wissenschaftliche, wie das politische und kriegerische zu wecken und zu bilden, in den heiligen Schriften der Christen hingegen fand er nichts, was sich auf die besondren Einrichtungen des bürgerlichen Lebens bezog, keine jener glänzenden Tugenden, die er suchte, daher berief er sich nur darauf, sie möchten einmal den Versuch machen und von Jugend auf einen Knaben bloß durch diese Schriften bilden, so werde er zum Mann herangewachsen, nicht besser seyn als ein Sklave p. 250. Wie das Christenthum zuerst ausgegangen war von einer Auflösung des Bestehenden, hatte es auch in sich selbst nichts Bleibendes und Festes, entfernte sich immer mehr von den Einrichtungen des Stifters und vermischte sich mit neuen menschlichen Erfindungen, so behauptete er? weder Paulus noch einer der Evangelisten habe es gewagt, Christum Gott zu nennen, erst nachdem die Menge schon angefangen hätte, die Todten zu verehren, habe der Evangelist Johannes auf eine verborgene Weise

diese

hieſt Lehre eingeführt l. 10. Cyrill. und nachher ſeyen die Chriſten immer weiter gegangen in der Verehrung der Todten. Er glaubte, daß die Chriſten durch ſich ſelbſt am meiſten beſtraft würden, indem ſie von den Göttern verlaſſen, der Herrſchaft der Dämonen unterworfen ſeyn, die ihnen ihren Haß und Neid, der von den Göttern fern ſey, mittheilten, daher rühre die Wuth, mit der ſie die Götter verläſterten, ihre Altäre umſtürzten und einander ſelbſt wegen verſchiedener Meynungen verfolgten, daher ſuchten Einige von ihnen die Wüſten ſtatt der Städte auf (da doch der Menſch für die Geſellſchaft geſchaffen ſey), von den Dämonen mit Menſchenhaß erfüllt und viele von ihnen hätten ſogar ſich ſelbſt Feſſeln angelegt (er zielt wahrſcheinlich auf die Kaſteyungen der Anachoreten fragm. ep. ed. Sac. 288.). In Verbindung mit der beſonderen Anſicht Julian's müſſen wir den Plan betrachten, dem er in Rückſicht der religiöſen Einrichtungen in ſeinem Reiche folgte. Er ſah als Urſache von der Ausbreitung des Chriſtenthums an den unter den Heyden herrſchenden Kaltſinn und die Gleichgültigkeit gegen die alten vaterländiſchen Religionseinrichtungen, eine Folge der zu großen Reichthümer und der daraus entſtandenen Prachtliebe und Ueppigkeit, das unwürdige Leben der Prieſter und die Verachtung, in die ſie dadurch gerathen waren. Es war daher ſeine Abſicht, um die alte Religion von Neuem zu befeſtigen, eine neue polytheiſtiſche Kirche zu organiſiren, welche als den Göttern geweiht in Rückſicht ihrer geiſtlichen Wirkſamkeit unabhängig von dem Staate

ſeyn

seyn und vor der aller irdische Rang und Glanz verschwinden sollte, sie sollte durch die That, indem sie fromme und menschenfreundliche Gesinnung und Religionskenntniß beförderte, die Vorwürfe der Christen gegen das Heydenthum widerlegen. Julian gab hier selbst zuerst das kräftigste Beyspiel. Er nahm nicht allein den Titel pontifex maximus wie die übrigen Kayser an; sondern freute sich der priesterlichen Würde eben so sehr als der kayserlichen und erfüllte mit derselben Gewissenhaftigkeit und demselben Eifer die Pflichten des oberpriesterlichen und des kayserlichen Amtes s). Da ihm seine Geschäfte nicht erlaubten, täglich außer dem Pallaste die Tempel zu besuchen; so errichtete er selbst innerhalb desselben einen Tempel dem Helios, als seinem besondren Schutzgotte und Altäre allen Göttern, denn in beständiger Gemeinschaft mit den Göttern zu leben, alle seine Werke mit ihrer Verehrung zu beginnen, war ihm das Liebste t). Täglich opferte er der aufgehenden und untergehenden Sonne, vor den Göttern legte er seinen Rang nieder und wollte durch nichts vor ihnen ausgezeichnet seyn, man konnte ihn selbst herumlaufen und alles zum Opfer bereiten sehn, er selbst trug das Holz zusammen und schlachtete das Opferthier p. 246., und er wollte es dahin bringen, daß alle Priester mit demselben Enthusiasmus und derselben Gewissenhaftigkeit die Pflichten ihres Berufs erfüllten. Dies bezeugen zwey an Priester gerich-

s) Liban. 245.

t) Liban. 282.

dieſe Lehre eingeführt l. 10. Cyrill. und nachher ſeyen die Chriſten immer weiter gegangen in der Verehrung der Todten. Er glaubte, daß die Chriſten durch ſich ſelbſt am meiſten beſtraft würden, indem ſie von den Göttern verlaſſen, der Herrſchaft der Dämonen unterworfen ſeyn, die ihnen ihren Haß und Neid, der von den Göttern fern ſey, mittheilten, daher rühre die Wuth, mit der ſie die Götter verläſterten, ihre Altäre umſtürzten und einander ſelbſt wegen verſchiedener Meynungen verfolgten, daher ſuchten Einige von ihnen die Wüſten ſtatt der Städte auf (da doch der Menſch für die Geſellſchaft geſchaffen ſey), von den Dämonen mit Menſchenhaß erfüllt und viele von ihnen hätten ſogar ſich ſelbſt Feſſeln angelegt (er zielt wahrſcheinlich auf die Kaſteyungen der Anachoreten fragm. ep. ed. Sac. 288.). In Verbindung mit der beſonderen Anſicht Julian's müſſen wir den Plan betrachten, dem er in Rückſicht der religiöſen Einrichtungen in ſeinem Reiche folgte. Er ſah als Urſache von der Ausbreitung des Chriſtenthums an den unter den Heyden herrſchenden Kaltſinn und die Gleichgültigkeit gegen die alten vaterländiſchen Religionseinrichtungen, eine Folge der zu großen Reichthümer und der daraus entſtandenen Prachtliebe und Ueppigkeit, das unwürdige Leben der Prieſter und die Verachtung, in die ſie dadurch gerathen waren. Es war daher ſeine Abſicht, um die alte Religion von Neuem zu befeſtigen, eine neue polytheiſtiſche Kirche zu orga[illegible] welche als den Göttern geweiht in [illegible] geiſtlichen Wirkſamkeit unabhängig v[illegible]

keine Schenke blicken lassen, mit keinem unanständigen Gewerbe sich beschäftigen, in jeder Städt Herbergen für die Fremden anlegen, und nicht nur die hellenischen, sondern auch die Fremden andrer Religionspartheyen mit Geld unterstützen. Um ihnen dies möglich zu machen, habe er verordnet, daß jährlich 30000 Maaß Getrayde in ganz Galatien den Priestern gegeben würden, ein Theil zum Unterhalte ihrer Diener, das Uebrige für die Fremden und Bettler, denn es sey doch schimpflich, daß unter den Juden kein Bettler, und daß die Galiläer nicht nur ihre eigenen, sondern auch die hellenischen Bettler ernährten, die Hellenen hingegen ihre eigenen Armen nicht einmal unterstützten. Er solle sie ermahnen, selbst mehr zu diesen Hülfsleistungen beyzutragen, und die Landleute auf den Dörfern, den Göttern die Erstlinge ihrer Früchte darzubringen. (Eine Nachahmung der christlichen Oblationen). Er suchte zu beweisen, daß diese Wohlthätigkeit keineswegs ein Eigenthum der christlichen, sondern vielmehr der hellenischen Religion sey und von dieser, der sie eigentlich zukomme, entlehnt, er berief sich auf den Spruch Homers: daß alle Fremden und Bettler unter dem Schutze des Zeus ständen, auf die Beynamen des Zeus xenios, homoguios, hetairios: welcher Widerspruch sey es dem Gotte zu opfern und zugleich dessen Charakter ganz zuwider zu handeln, es sey also nicht die Schuld der Religion, sondern ihrer Bekenner, wenn diese sie durch eine derselben ganz entgegengesetzte Handlungsweise verriethen und die Götter beschimpften." Wie die christlichen

Bischöffe, sollten die Priester ihre über allen irdischen Glanz erhabene Würde behaupten, Verehrung von allen Staatsbeamten erhalten, sich selbst aber nie von ihnen erniedrigen; wenn sie mit den Statthaltern etwas zu verhandeln hätten, gewöhnlich ihnen nur schreiben, selten sie in ihrem Hause sehn, bey ihrem Einzuge in die Stadt solle kein Priester ihnen entgegengehn, kein Soldat in das Innere des Tempels ihnen folgen, denn sobald einer die geheiligte Schwelle betrete, sey er Privatmann, nur der Priester herrsche im Innern des Tempels, so fordere es das göttliche Gesetz. Einen Mann den er zum Oberpriester von Asien ernannt hatte, ermahnte er die alten von den Göttern gegebenen Gesetze genau zu beobachten, denn diese seyen durch den überhand nehmenden Reichthum und Luxus ganz verfallen, so wie alle Frömmigkeit dadurch vernichtet, man müsse daher ganz von Neuem für die Wiederherstellung derselben Sorge tragen. Er hat Ep. 63. einen Philosophen aus Cappadocien, ihm nur Einen wahrhaft der hellenischen Religion ergebenen dort zu zeigen, denn bis jetzt habe er Viele der hellenischen Religion Abgeneigte gesehn und Wenige, welche zwar gern opfern wollten, es aber nicht recht verstünden Ep. 4. Am klarsten legte er seine Ideen über das Priesterthum und dessen Verhältniß zum Staate dar in dem Fragment eines Briefs an einen Priester p. 288. "Zwar habe — schreibt er — für das Rechtthun nach den Staatsgesetzen die bürgerliche Obrigkeit zu sorgen; aber auch die Priester müßten durch ihre Ermahnung dazu beytragen, daß

die

die heiligen Gesetze der Götter nicht übertreten würden, er vertheidigte darauf den sinnlichen und sichtbaren Gottesdienst und die Bilderverehrung durch die schon oben angeführten Gründe, man müsse aber nicht bloß die Bilder der Götter anbeten; sondern auch ihre Tempel, Haine und Altäre. Auch seine Idee vom Priester ist ein Beweis, daß das einfache und allein auf das Unsichtbare gerichtete, jeden menschlichen Mittler verschmähende Urchristenthum in vieler Rücksicht von der religiösen Ansicht Julian's sich noch mehr entfernen mußte, als die Form des Christenthums zu seiner Zeit. "Man muß die Priester ehren — sagte er — als Diener der Götter, als Mittler zwischen uns und den Göttern, welche die guten Gaben der Götter mit zu uns herabführen, indem sie für Alle opfern und beten, man muß sie daher nicht weniger oder besser viel mehr ehren als die Vorsteher der Staaten." Er verlangte eine allgemeine Verehrung der Priester unabhängig von ihren Verdiensten "so lange einer Priester sey, für die Menschen opfere und mit den Göttern umgehe, müsse man ihn mit Ehrfurcht und Frömmigkeit betrachten." Als Pontifex maximus sprach er daher eine Art von Excommunication über einen Beamten aus, der einen Priester beschimpft hatte Ep. 62. Sey es auch, daß ein Unwürdiger das Priesterthum verwalte, schrieb er, so müsse er doch so lange geschont werden, bis man seine Schlechtheit erkannt und von dem Tempeldienste ihn ausgeschlossen habe — er wisse von dem Privatmann den Priester nicht zu unterscheiden, da er denjenigen so beschimpft

habe, vor dem er vom Sessel hätte aufstehn müssen. "Da ich also nach vaterländischem Brauch höchster Priester bin; so schließe ich dich auf drey Umläufe des Mondes von allem Gottesdienste aus, wenn du in dieser Zeit würdig erscheinst und der Oberpriester der Stadt mir von dir schreibt; dann werde ich wieder mit den Göttern zu Rath gehn, ob du aufgenommen zu werden verdienst oder nicht." Die Priester sollten alles Unanständige in That und Wort von sich entfernen, am meisten sey die Philosophie für sie geeignet — und zwar die Systeme derjenigen, welche die Götter zu ihren Führern wählten, das Daseyn und die Vorsehung der Götter lehrten, und daß nichts Böses von ihnen komme, sie sollten nicht bey den Schauspielen erscheinen wegen der aufgeführten unanständigen Stücke, er wünschte jene aber wieder mit der Religion in Verbindung zu setzen und wieder zu ihrer ursprünglichen dem Dionysos geweihten Reinheit zurückzuführen. Während der Zeit des Tempeldienstes zieme es den Priestern, der prächtigen Gewänder sich zu bedienen, aber außer den Tempeln nur der gewöhnlichen ohne Pracht, denn es sey keine geringe Sünde gegen die Götter, die heiligen Gewänder öffentlich zu gebrauchen und zu entweihen, sie vor den Augen aller Menschen als etwas Wunderbares sehn zu lassen, denn viele Unreine näherten sich ihnen und durch diese würden die Symbole der Götter entheiligt. (Man vergleiche den Streit Gregor's des Großen mit dem Bischof Johannes von Ravenna über das Tragen des Pallium außer der Messe). Er suchte auf

eine

eine neue Weise die alte Religion mit der sittlichen und intellectuellen Bildung des Volks in Verbindung zu setzen, mit dem öffentlichen Cultus Religionsunterricht zu verbinden, eine aus der christlichen Kirche übertragene Idee, denn öffentlicher Religionsunterricht war der polytheistischen Religion fremd. Er nahm auch mehrere andre Einrichtungen der christlichen Kirche auf, die ihm in dieser Rücksicht zweckmäßig schienen, z. B. das christliche Poenitenzwesen, die sogenannten epistolas formatas, mit welchen die entferntesten christlichen Kirchen ihre Mitglieder einander zusandten, wodurch die lebendige Mittheilung unter allen befördert und für die gute Aufnahme der Fremden, von deren Charakter man dadurch ein sicheres Zeugniß erhielt, gesorgt wurde, er legte in allen Städten Schulen an v), Religionslehrer traten in den gottesdienstlichen Versammlungen nach dem Beyspiele der Christen auf, um die religiösen Traditionen und Mythen zum Nutzen der Zuhörer theils moralisch theils philosophisch zu erklären, die Vorsteher dieser Versammlungen w) erschienen mit Purpur geschmückt, mit Kränzen umwunden. "Oft sagt Gregor, die Polytheisten seiner Zeit charakterisirend, habe ich bemerkt, daß sie das Ehrwürdige und Außerordentliche suchen, als ob das Gewöhnliche und Alltägliche etwas Verächtliches an sich habe, das Majestätische etwas Glauben

v) v. Gregor orat. Stelit. p. 69 ed. Montagu.

w) Πρόεδροι.

den einflößendes, Gregor ſtellte damit in Contraſt die Verſammlungen der Chriſten, die das Erhabene nicht ſowohl in der äußeren Geſtalt, als in dem Charakter ſuchten, ihr großes Beſtreben, ſagte er, beziehe ſich auf den inneren Menſchen, die Zuhörer zu den Gedanken zu führen, wodurch ſie das Meiſte zur Bildung des Volks beytrügen. Richtig ſchildert er den Erfolg dieſer Verſuche, durch allegoriſche Deutung die alte Religion wieder in's Leben zurückzurufen. "Du trägſt deine eigenen Phantaſieen in dieſen Allegorien vor; aber keiner wird durch dich überzeugt werden, denn der Anblick des Auges würkt mehr Ueberzeugung, ſo haſt du dem Zuhörer nichts genützt, und dem Zuſchauer, der bey dem in die Augen fallenden ſtehn bleibt, nur geſchadet."

Julian ſuchte ferner die Religion wieder mit allen Staatseinrichtungen in Verbindung zu ſetzen, auf den öffentlichen Statuen ließ er ſich abbilden, wie Zeus vom Himmel ihm erſcheinend Krone und Purpur ihm übergab, Ares und Hermes, da er Philoſoph und Krieger zugleich ſeyn wollte, die Augen auf ihn gerichtet hatten Sozom. V, 17. Auf ſeinen Münzen ließ er ſich mit einem Stier und Altar neben ſich abbilden Socr. III, 17. Wenn die Soldaten das Donativ erhielten, ſtand auf dem Platze, wo die Geſchenke ausgetheilt würden, ein Altar und jeder der daran Theil haben wollte, mußte den Göttern zum Dank Weihrauch ſtreuen Gregor. I. c. 46. Der Verfall der Religion und der Verfall der Künſte und

Wiſſen-

Wissenschaften standen nach seiner Ansicht in der innigsten Wechselwürkung mit einander und er suchte daher beyde zugleich wieder empor zu bringen Liban. Orat. X. p. 500. Er ernannte wo er konnte nur durch alte Literatur gebildete Männer zu Statthaltern und freute sich, wenn auf seinen Reisen die Städte ihm Gesandte, welche schöne Anreden an ihn hielten, entgegenschickten, daher wurde das Studium der Literatur, das der Kayser so sehr begünstigte, überall mit neuem Eifer getrieben. Freylich suchten Manche nur die Neigung des Kaysers zu ihrem Vortheile zu benutzen und täuschten ihn durch den angenommenen Philosophenmantel (was nicht allein der parthenische Sozom. III, 1. erzählt; sondern auch Julian's Verehrer Libanius zu verstehn giebt p. 508.). Um die Heilkunst, die zum Wohle der Menschen, zur Hülfe für die Schwäche der sterblichen Natur vom Himmel gekommen sey, zu ehren, erklärte er die Aerzte in's künftige für frey von persönlichen Staatslasten x). Er befahl, um die heilige Musik zu befördern, daß alexandrinische Jünglinge von guten Anlagen auf öffentliche Kosten ernährt würden, um sich zu Musikern zu bilden, noch größere Belohnungen versprach er denjenigen, welche auf eine wissenschaftliche Weise die Musik studiren würden, obgleich sie selbst keine geringe Belohnung dadurch allein erhielten, daß sie ihre Seelen durch die göttliche Musik reinigten p. 442.

In

x) Opp. Julian. p. 998.

In jeder Rückſicht war Julian ein Freund der alten Formen, denn er betrachtete ſie als eng verbunden mit der alten Religion und Bildung, der Verfall derſelben war nach ſeiner Anſicht eine Folge der mit dem Verfall der alten Religion zugleich einreißenden Rohheit, weil die Menſchen die Götter allein nicht mehr als ihre Herren anbeteten, wurden ſie Sklaven der Willkühr eines Einzelnen, deswegen führte er beſonders die alten republikaniſchen Formen wieder ein, er rief nicht mehr wie die letzten Kayſer den Senat in ſeinen Pallaſt; ſondern nahm ſelbſt unter den Mitgliedern des Senats ſeinen Platz, hielt ſelbſt öffentliche Anreden und erlaubte jedem frey zu reden y). Als Beherrſcher und höchſter Prieſter des römiſchen Reichs hielt er ſich verpflichtet, für die Wiederherſtellung und Erhaltung aller Nationalreligionen zu ſorgen, denn jede war ja gut in ihrer Art, und ſo verehrte er auch das Judenthum, wie wir oben geſehn haben, als eine Nationalreligion — und weil er von den Juden gehört hatte, daß ſie ihrem Gotte nur in dem Tempel zu Jeruſalem auf die rechte Weiſe opfern könnten; ſo wollte er mit großen Koſten dieſen wieder aufbauen laſſen z), er befreyte die Juden von den Abgaben, mit denen ſie bisher bedrückt waren, damit ſie (wie er ihnen ſchrieb Ep. 25.) von allen Seiten ſorgloſe Ruhe genießend, zu dem allmächtigen Gott, dem Schöpfer aller Dinge, der mit ſeiner reinen Hand ihn

zu

y) Liban. 298.

z) Sozom. III, 20.

zu krönen gewürdigt habe, noch kräftiger für seine Herrschaft beten könnten, denn in Sorgen versunkene Menschen fühlten sich in ihrem Geiste gebunden, und könnten nicht so frey zum Gebete die Hände erheben, sie möchten zu dem Mächtigen, der seine Regierung zu dem besten leiten könne, für ihn beten, damit er nach Beendigung des Perserkriegs die heilige Stadt Jerusalem, die er seit vielen Jahren zu sehn gewünscht, durch seine Mühe wieder aufbauen und mit ihnen den Mächtigen in derselben preisen könne."

Anmerkungen.

S. 107. L. 3. Nr. 1. Die Stelle [Plato de rep. L. VI. p. 116. ed. Bib. wo er die Würkung der Sonne mit der Würkung des höchsten Guten in der geistigen Welt vergleicht, beschäftigte die Speculation und Phantasie dieses Zeitalters. Diese Idee, daß die höhere Stufe des Lebens sich immer abbilde in der niederen, wurde auf verschiedene Weise von den poetisch-philosophischen in dem Zeitalter nach Christi Geburt entworfenen Systemen dargestellt.

S. 115. L. 4. Nr. 2. Diese Methode wandte Origines auch auf die Erklärung der Bibel besonders des alten Testaments an, Gott habe einige ὀλονσι σκάνδαλα καὶ προσκόμματα καὶ ἀδύνατα in das Gesetz und die Geschichtserzählung eingestreut, um die fähigeren Menschen zur Erforschung des verborgenen höheren Sinnes zu erwecken v. II. ἀρχ. L. IV. Es geht mit der Erkenntniß

kenntniß der Bibel wie mit der Betrachtung der Welt. Erfüllt von dem göttlichen Geist, der die Welt beseelt, sahen alte Betrachter der Welt überall nur Gott unmittelbar und übersahen die natürlichen Dinge und ihre Würkungen, spätere, welche die letzteren erforschten und erkannten, wollten daraus alles erklären, sahen nirgends den würkenden Geist der Gottheit; sondern überall nur ein mechanisches Maschinenwerk. So folgten Lehrer der ersten christlichen Zeit, erfüllt von dem Geist der Bibel überall nur diesem, und übersahen das Natürliche den Buchstaben, so entstand das Allegorisiren, spätere, die nach dem Buchstaben forschten und diesen erkannten, wollten mit diesem alles ermessen und suchten nicht den göttlichen Geist, ohne den die Bibel ein verschlossenes Buch ist.

Die philosophische Lehre von dem Verhältniß des Natürlichen zum Göttlichen fand Julian dargestellt in dem Mythus von der Cybele, wie durch Eine, von dem höchsten Gott bis zu dem letzten der Götter, der den materiellen Formen zunächst vorsteht und von diesen bis auf die Gränze alles Daseyns sich verbreitende Würksamkeit das Ganze gebildet und Ordnung in demselben immerfort erhalten werde. Die Cybele ist die zweyte Gottheit; von der höchsten der Quelle alles Seyns, die jenseits alles einzelnen Daseyns und über alles hinausliegt, empfängt sie die Fülle des Lebens und der Würksamkeit aus dieser ersten Stufe des Daseyns und erzeugt dadurch das Leben der zweyten Stufe, die schaffenden geistigen Götter, der letzte derselben Athys, der die Würksamkeit aller übrigen in sich aufnimmt und auf die materiellen Formen, denen er bildend vorsteht, verbreitet, bleibt durch sie vereinigt mit der höchsten Einheit. Da

er

er ſich aber von ihr hinwegwendet zu der Vielheit und zum Werden, dem er vorſteht, verliert er den Zuſammenhang mit der Einheit und wird hinweggeriſſen von dem Unendlichen der Materie, bis die Vorſehung ihn wieder zur Einheit zurückführt, indem ſie durch die beſtimmten organiſchen Formen der Materie Geſtaltung giebt (was durch die Caſtration des Athys angedeutet wird). Durch die Poſaune der Korybanten wird die Zurückrufung des Athys zur Einheit bezeichnet. Die ſittliche Anwendung auf den Menſchen beſteht darin, daß die Götter uns ermahnen, auch in unſrem Inneren das Willkührliche Geſetz- und Ordnungsloſe a) zu beſchränken und durch das höhere Geſetz zu binden, zu dem Geſetz und wo möglich zum Einen ſelbſt zurückzukehren, dann folgt das Feſt der Verſöhnung (Hilaria) p. 171. Doch war zu keiner Zeit die Ordnung der Dinge anders als ſie jetzt iſt, immer iſt Athys ſeiner Mutter unterworfen, immer würkt er das Werden der Welt, immer geſtaltet er in ſich das unbeſtimmte Unendliche durch die in ſich beſtimmten Urſachen der idellen Formen.

S. 115. L. 18. Nr. 3. In dem Texte der ſpanheimiſchen Ausgabe und der beygefügten Ueberſetzung iſt der Sinn hier ganz verfehlt. Nach jenem ſcheint Julian die Aehnlichkeit der Zeugung des Dionyſos mit der Zeugung des Herkules zeigen zu wollen, das iſt aber ſeinem Sinn ganz zuwider, denn ſeine Abſicht iſt hier, diejenigen zu widerlegen, welche behaupten, daß der erſtere wie der letztere von der menſchlichen Natur wegen ſeiner göttlichen Verdienſte zu den Göttern erhoben ſey, deswegen ſtellt er beyde Erzählungen einander gegenüber und zeigt, daß

a) Ἄπειρον.

daß Herkules bey dem Außerordentlichen doch immer noch eine Aehnlichkeit mit der menschlichen Natur zeige, daß diese aber bey dem Dionysos gar nicht gefunden werde, und daß dies Widersprechende uns daher vor der Gefahr bewahre, den Dionysos nicht für einen Gott, der sich den Menschen offenbarte; sondern für einen göttlichen Menschen zu halten. Es muß daher p. 219. so gelesen werden statt ὁπῶυ γὰρ ἡ γένεσις ἐστὶν — οὐ γὰρ und übersetzt neque enim talis generatio Bacchi est, qualis Herculis und p. 220. statt κατὰ τι τ. α. προςέοικεν frageweise κατα τί; und übersetzt: humanarum rerum simile quid num continet?

S. 117. L. 1. Nr. 4. Dieselben Gründe wurden auch zur Zeit der Bilderstreitigkeiten von den Bilderverehrern und zwar von tiefsinnigen Männern angeführt, daß man im Bilde das Urbild verehre, daß die sinnliche menschliche Natur sich nicht unmittelbar zum Unsichtbaren erheben könne, sondern es sich durch eine angemessene Form anschaulich zu machen suche, vergl. besonders jene merkwürdige Stelle des Damascenus. "Die Apostel sahen den Herrn mit leiblichen Augen und Andre die Apostel und die Märtyrer, auch ich sehne mich sie zu sehn mit Leib und Seele, da ich aus doppelter Natur bestehe, und ich bete das Gesehene nicht an als Gott; sondern als ein ehrwürdiges Bild des Ehrwürdigen, du Erhabener und Unsinnlicher verachte immer alles Sichtbare; aber ich, der ich ein Mensch bin und einen Körper habe, sehne mich auch auf sinnliche Weise mit den Heiligen umzugehn und sie mit Augen zu sehen p. 717 opp.

S. 121. L. 24. Nr. 4. Diese Vergleichung der Christen mit dieser Art von Cynikern scheint schon älter und allge-

allgemeiner gewesen zu seyn, daher läßt Lucian, der das Bild eines solchen Cynikers in dem Peregrinus Proteus entworfen hat, denselben bey den Christen eine sehr günstige Aufnahme finden.

S. 122. L. 4. Nr. 5. Celsus sagte, die Barbaren könnten zwar Lehren erfinden; aber die Hellenen hätten den Vorzug, die Erfindungen der Barbaren zu prüfen, zu befestigen und zum Gebrauche der Tugend anzuwenden. Origines antwortete darauf, daß dies gerade zur Vertheidigung des Christenthums diene, denn wer durch hellenische Wissenschaft gebildet zur christlichen Lehre komme, werde durch Prüfung die Wahrheit derselben finden, sie auf das Leben anwenden und auch durch eine philosophische Methode auf die Weise der Hellenen die Wahrheit des Christenthums beweisen. v. Orig. c. Cels. L. I. c. 2.

S. 124. L. 19. Nr. 6. Zur Zeit des Origines, wie dieser erzählt, war die Verehrung der drey Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob so allgemein, daß alle Magiker in ihren Schriften und bey ihren Beschwörungen den Gott Ab. Is. und Jak. nannten und diesem Namen Gottes eine besondere Kraft zuschrieben.

S. 130. L. 14. Nr. 7. Schon Lucian in seinem Peregrinus Proteus hält die Wohlthätigkeit der Christen gegen alle ihre Glaubensgenossen für ein Mittel, wodurch sie viele bewogen sich anzuschließen. Das Christenthum hob zuerst die engen Gränzen zwischen den verschiedenen Nationen und Ständen auf. — Die Klöster waren auch schon in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts ein Mittel das zur Verbindung der niedrigsten Volksklassen mit den höchsten Ständen, zur Verbreitung

breitung einer allgemeinen Bildung hin und wieder beytrug. Sklaven, denen ihre Herrn, um ein verdienstliches Werk zu thun, die Freyheit gegeben hatten, kamen hier mit Reichen und Vornehmen, die sich dahin zurückgezogen hatten, zusammen und wurden unter Aufsicht nach und nach zum freyen Gebrauche ihrer Kräfte und zur Erfüllung eines höheren Berufs gebildet v. August. de opere monachor. — Julian mußte auch wohl nicht läugnen können, daß ein ehrwürdiges Leben die christlichen Geistlichen auszeichnete, wenn er gleich diese ehrwürdigen Sitten nur für etwas erheucheltes erklärte. Ein in dieser Rücksicht gewiß unpartheyischer Geschichtschreiber nicht lange nach dieser Zeit, Ammianus Marcellinus, setzt, indem er das weltliche Leben der römischen Bischöfe schildert, hinzu: Sie könnten wahrhaft glückselig seyn, wenn sie nach dem Beyspiele einiger Bischöfe in der Provinz lebten, welche sich durch ihre Mäßigkeit, ihre dürftige Kleidung, ihre zur Erde niedergeschlagene Augen der Gottheit und ihren wahrhaften Verehrern als reine bescheidene Menschen empfehlen L. 27. c. 3.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Ueber den Zustand der christlichen Kirche zur Zeit des Kayſers Julian und ſein Verfahren gegen dieſelbe.

Wir müſſen, um Julian's Verfahren gegen die chriſtliche Kirche und deſſen Einfluß beſſer beurtheilen zu können Rückſicht nehmen ſowohl auf ihren innern Zuſtand als ihr Verhältniß zu den Heyden, die Veränderung in beyderley Hinſicht rührte daher, weil die Kirche durch eine ihr fremde Gewalt erhoben und begünſtigt worden, und zu dieſer in ein neues Verhältniß getreten war. Weltliche Vortheile waren mit der Annahme des Chriſtenthums verbunden worden, welche Mehrere bewogen hatten zur chriſtlichen Kirche überzutreten, ohne ernſtlich nach dem wahren Chriſtenthume zu ſtreben. Vorher hatten die Chriſten einen äußeren Kampf zu beſtehn gehabt, der ihren Glauben lebendig erhielt und durch dieſen waren ſie jedem Angriffe unüberwindlich. Jetzt war es ein andrer und ſchwererer Kampf, den die Kirche zu beſtehn hatte, der Kampf mit dem Weltlichen, das ſich nicht wie

vorher ihr entgegenstellte; sondern sich von allen Seiten mit ihr zu vermischen suchte. Durch weltliche Begierden ließen sich Manche ihrer Vorsteher hinreißen und benutzten mit Uebermuth das durch eine fremde Macht über ihre Gegner erhaltene Uebergewicht. "Dem Julian gab gegen uns Macht — sagt Gregor l. c. — die Ueberhand nehmende Lasterhaftigkeit der Menge, der äußerste Wohlstand der Christen, der die entgegengesetzte Veränderung herbeyführen mußte, die Gewalt, die Ehre, der daraus entstandene freche Uebermuth." Sobald die christliche Kirche sich mit Fremdartigem vermischte, ist zu allen Zeiten eine Reaction dagegen aus dem Inneren derselben hervorgegangen, wenn gleich die reagirende Kraft sich nicht immer klar ihrer bewußt ward, wenn gleich die Sekte, welche diese Reaction darstellte, welche mit der herrschenden Kirche kämpfte, in diesem Kampf in das andre Extrem und dadurch in einen Irrthum andrer Art verfiel. Eine solche Reaction bildeten in dieser Zeit die Donatisten in Afrika, wenn sie gleich mit zu geringer Besonnenheit und mit zu heftiger Leidenschaft handelten, um die reine Wahrheit erkennen und ihr treu bleiben zu können. Das was sie so laut sagten, war: Die Kirche sey durch ihre Vermischung mit dem Weltlichen von der ursprünglichen Reinheit abgewichen, sie übe eine Gewalt aus, die dem Geiste des Christenthums zuwider sey, suche gegen die Lehre ihres Stifters durch die Hülfe der weltlichen Macht zu siegen und die jedem Menschen von Gott gegebene Gewissensfreyheit zu beschränken." Daher entstand bey ihnen die Idee, daß

bey

bey der allgemeinen Verderbniß der Christen unter ihnen allein die wahre Kirche sich erhalten habe, und daraus ging der Separatismus hervor, der sie von der Wahrheit abführen mußte. So sagte ein Donatist, daß der Satan, der ehemals die Seelen durch die Furcht vor den Martern besiegt habe, sie jetzt in den Zeiten des Friedens durch Schmeicheleyen mit Hochmuth erfülle, er ergötze die Elenden durch einen eiteln Ruhm, umstricke die Habsüchtigen mit der Freundschaft der Fürsten und irdischen Geschenken a). Daher widersprachen auch die Donatisten auf dem Religionsgespräche zu Carthago der Katholischen Definition der wahren Kirche, daß sie die allgemeine unter allen Völkern verbreitete sey, sie setzten aber derselben mehr die separatistische entgegen: der Katholische Namen beziehe sich nicht auf die Länder und Völker, sondern auf die Vollständigkeit der Sakramente, auf die Vollkommenheit und unbefleckte Reinheit der Kirche p. 469. du Pin. Diese Idee vom Verderbnisse der Kirche durch ihre Vermischung mit dem Weltlichen, von christlicher Freyheit, welche die Gemüther des Volks ergriff, brachte durch den Mißverstand selbst die wilden Ausschweifungen der Circumzellionen hervor. (Man denke an den Bauernkrieg, wie ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbrachten). Daher wollten sie ohne Schonung allen Stand und Rang einander gleich setzen,

a) v. Optat. Miles de schismate Donatist. ed. Du Pin p. 899.

fie griffen die reichen Gutsbesitzer an, stießen auf den Landstraßen die Herrn von ihren Wagen herab, setzten die Sklaven an ihre Stellen und zwangen die Herrn als Sklaven vor denselben herzulaufen. l. c. p. 56. Die Donatisten waren daher auch mit der veränderten Lage der christlichen Kirche durch die Regierung des Kayfers Julian nicht unzufrieden, es war ihnen ganz recht, daß die weltliche Gewalt von der Kirche wieder getrennt wurde, und in das vorige Verhältniß zu ihr zurücktrat, sie richteten eine Bittschrift an ihn, worin sie ihn denjenigen nannten, bey dem allein Gerechtigkeit gelte b).

Zwanzig hatten die christlichen Kayser, denen eine klare Aussicht von dem Verhältnisse der Kirche zum Staate und den Gränzen beyden fehlte und die sich nicht recht denken konnten, daß in ihrem Reiche etwas vorgehe, was nicht von ihrer Entscheidung abhänge, des größten Einflusses auf die kirchlichen Angelegenheiten sich angemaßt, davon war die Folge, daß die Partheyen, welche am gewandtesten die Umstände zu benutzen und in die Neigungen den Fürsten sich zu fügen verstand, welche daher aber auch in Rücksicht der theologischen Lehre die schwankendste war, die Partheyen eines Asacius, Valens, Acacius die Oberhand erhielt, Männer hingegen, welche wie Athanasius ein festes und consequentes System hatten und dies mit festem Charakter, ohne Rücksicht auf

Zeit

b) Ep. 166. Augustin ed. Bas.

Zeit und Umstände vertheidigten, im äußerlichen Kampfe unterlagen. Julian rief jetzt c) die verwiesenen Geistlichen zurück und gab allen christlichen Partheyen gleiche Freyheit, in der Hoffnung, daß die Christen durch ihre Streitigkeiten einander aufreiben würden und sich nicht zu gemeinschaftlichem Widerstande vereinigen könnten. Es zeigte sich nun, daß die Folge des äußeren Drucks bloß vorübergehend gewesen war, die Künste, durch welche mehrere christliche Lehrer ihre Parthey zur herrschenden zu machen gesucht hatten, waren jetzt vergeblich, von der eigenen Kraft hing jetzt der Sieg der einen oder andren Parthey ab.

Was die Verhältnisse der Christen zu den Heyden betrifft, so muß man daran denken, daß vor der Alleinherrschaft Constantins die zwey Partheyen im Kampfe einander entgegenstanden und daß ihre gegenseitige Lage nach den verschiedenen Provinzen sehr verschieden war. Nach einem eigentlichen Religionskriege — denn das war es, wenn gleich die äußere Veranlassung, welche die Fürsten zum Kriege bewog eine ganz andre war, hatte die christliche Parthey die Oberhand erhalten und die Folge davon war was gewöhnlich Folge des Siegs einer Parthey in einem Religionskriege ist, die siegende Parthey behandelte zuweilen die unterdrückte mit Uebermuth, mit Wuth rissen an manchen Orten unter der Regierung der christlichen Kayser theils Schaaren des

c) Socrat. III, 1.

des christlichen Volks theils einzelne Bischöfe prächtige Tempel und Altäre nieder, und der Unwillen der Heyden die ihre Heiligthümer vor ihren Augen zerstört sahen, mußte desto höher steigen, weil sie genöthigt waren, ihn zu unterdrücken, am höchsten, wo sie selbst als die größere Anzahl ihres Uebergewichts sich bewußt waren und doch keinen Gebrauch davon machen konnten. Es bedurfte bey dieser Stimmung keines kayserlichen Befehls, um eine Verfolgung zu erregen, der äußere Druck brauchte bloß aufzuhören, der Kayser nur eine Neigung für die alte Religion blicken zu lassen, so rächten sie sich unaufgefordert mit Wuth für den lang erduldeten Druck — solche Auftritte zeigten sich sogar noch unter den spätern Kayfern. Unter der Regierung des Kayfers Honorius nachdem dieser kurz vorher allen öffentlichen heydnischen Gottesdienst verboten hatte, brach ein wüthender Aufruhr der Heyden gegen die Christen in der *numidischen* Stadt Calame aus, wo die letztern die kleinste Anzahl ausmachten, durch Veranlassung eines festlichen Zugs, den die Heyden vor der Kirchthüre aufführten d). Auf dieses Verhältniß der beyden Parteyen zu einander müssen wir immer Rücksicht nehmen, wenn wir Julian's Verfahren gegen die christliche Kirche und gegen das Christenthum beurtheilen.

Gregor von Nazianz sagt mit Recht, daß in dieser Zeit ein Kayser, der die christliche Kirche angriff die

d) v. August. ep. 202, ed. Bas.

die Besorgniß eines Bürgerkriegs habe erregen müssen, und daß auch würklich mehrere der mit inneren Religionsspaltungen gewöhnlich verbundenen Folgen sich gezeigt hätten. Die christliche Kirche erschüttern wollen — sagte er — hieß nichts anders, als das ganze römische Reich in Unruhen versetzen, und Gefahr für den ganzen Staat erregen, Zwietracht der Völker und Städte, Trennung der Familien und Häuser, alles dies mußte aus jenem Uebel folgen und folgte in der That daraus e). Dieser Kampf mußte zuerst und am heftigsten ausbrechen in Kleinasien, wo durch das in Jonien blühende Studium der alten Literatur und platonischen Philosophie die alte Religion am meisten lebendig erhalten wurde, wo die prächtigen Tempel am stärksten auf das Volk würkten und durch die Zerstörung der letztern die Wuth des Volks am heftigsten erregt worden war — und zu Alexandrien, wo das Volk am unruhigsten und zu allen Ausbrüchen des Fanatismus am meisten geneigt war. Unter dem letzten Kayser hatten die Heyden in dieser Stadt den härtesten Druck des wilden arianischen Bischofs Georgius ertragen, dieser hatte sich als Angeber bey dem Kayser Constantius allgemein verhaßt gemacht und mehrere Tempel niederreißen lassen. Noch zuletzt sagte er, da er vor einem alten Tempel der Tyche vorbey kam, so daß es die Heyden hörten: "Wie lange wird dies Grab noch stehn? Die Christen verspotteten vor den Augen

e) Orat. Stelit. p. 41.

Augen der Heyden die Mysterien der Mithra, da sie auf dem Platze, wo diese gefeyert worden waren, eine Kirche anlegen wollten. Alles dies erregte die Wuth der Heyden, die um desto heftiger ausbrach, weil sie sie so lange hatten zurückhalten müssen, es erfolgten blutige Auftritte in der Stadt und traurige Spaltungen in den Familien. Georgius wurde das Opfer dieser Erbitterung und doch hätten ihn die Christen retten können, wenn er nicht wegen seiner Verfolgung gegen die Athanasianer bey dem größten Theile der alexandrinischen Christen verhaßt gewesen wäre f). Die Volkswuth war es größtentheils, welche die unmenschlich grausamen Hinrichtungen einzelner Christen (wenn man hier den Berichten der christlichen Geschichtschreiber trauen darf) in den Städten von Kleinasien und besonders Phrygien, wo die heydnische Parthey bey weitem die größere gewesen zu seyn scheint, veranlaßte g). Diese wüthenden Verfolgungen treffen immer nur Einzelne, wie den Bischof Markus von Arethusa, der durch heftige Maßregeln, nicht bloß durch Belehrung h) unter der vorigen Regierung die Helle-

f) Ammian 15, 11. Socrat. III, 2.

g) v. Sozom. L. V, c. 9–11. Greg. Naz. l. c. p. 50–54.

h) Προθυμότερον ἢ κατὰ τρόπον sagt Sozom. nicht so unpartheyisch ist Gregor, nach welchem er bloß durch die Vortrefflichkeit seines Lebens und die Kraft seiner Rede würkte.

Helleniſten zur Annahme des Chriſtenthums zu bewegen geſucht hatte, wie einige Chriſten in der phrygiſchen Stadt Mero, welche die in einem Tempel kurz vorher wieder aufgerichteten Götterbilder zerſchmettert hatten, wie den Presbyter Baſilius von Ancyra, der die Chriſten in der Gegend umher zur Treue im Glauben ermahnte und bey einem haydniſchen Opfer den Unwillen des Volks ſich zuzog. Damit muß man verbinden, daß Julian überall den Prieſtern großes Anſehn gab, und daß dieſe gewiß oft das Volk gegen die Chriſten in Bewegung ſetzten, daß er wo er konnte ſolche Statthalter einſetzte, welche der alten Religion eifrig ergeben waren oder wenigſtens um dem Kayſer zu gefallen, einen ſolchen Eifer erheuchelten. Daß aus jenen Hinrichtungen keine allgemeine Verfolgungen entſtanden, daß nicht durch den Beyſtand, den die Chriſten ihren eifrigen Lehrern leiſteten, ein Kampf zwiſchen beyden Partheyen entſtand, ſcheint zu beweiſen, daß in dieſen Städten die Hayden bey weitem die größere Anzahl ausmachten und größtentheils nur Wenige aus freyer Liebe zum Chriſtenthum Uebergetretene ſich in denſelben befanden. Jene wenigen Beyſpiele von blutigen Verfolgungen der Chriſten könnten alſo unter dieſen Umſtänden keine gegründete Urſache zu einer Anklage des Kayſers geben. Verfolgungen, gewaltſame Bekehrungen waren auch ſeinen Grundſätzen an und für ſich ſelbſt zuwider, nicht allein ſeinen politiſchen Grundſätzen (wie die chriſtlichen Geſchichtſchreiber ſagen, weil er aus den vorigen Verfolgungen erſehn hatte, wie viel der Tod der Märtyrer zur Verbreitung der

Religion beytrage), ſondern auch ſeinen religiöſen und philoſophiſchen, er dachte ſich die Götter nicht als ſtrafende, rächende Weſen, denn Neid und Haß war von ihnen fern, bloß den Dämonen eigen, keine Beleidigung konnte ſie treffen. "Nur die gegen den Kayſer aufrühreriſchen Chriſten — ſchrieb er an einen Prieſter Fragm. ep. ad. Sacerdot. müßten gleich beſtraft werden, denn dafür daß ſie den Göttern nicht dienten ſtraften ſie ſich ſelbſt, indem ſie von dem Schutze der Götter verlaſſen, von den böſen Dämonen getrieben würden." Er hielt es ſogar für eine Beleidigung der Götter, wenn die Chriſten mit unreinem Gemüthe, durch die Taufe dem Dienſte der Dämonen geweiht, die Tempel beſuchten, den Göttern gegen ihren Willen zu opfern gezwungen wurden, ſie mußten ſich vorher, wie er ſelbſt beym Antritte ſeiner Regierung durch ein Reinigungsopfer i) von der Befleckung der Taufe befreyen. Noch von Antiochia aus (und erſten Auguſt 362.) ſchrieb er dies an die Bürger von Boſtra und ermahnte ſowohl die haydniſchen als die chriſtlichen Einwohner, einander nicht zu beunruhigen, man müſſe nicht durch Gewaltthätigkeit, ſondern durch Belehrung und Gründe die Menſchen bewegen, die Unglücklichen verdienten eher Mitleid als Haß, das höchſte Gut ſey die wahre Gottesverehrung, das größte Uebel die Gottloſigkeit, durch welche ſelbſt diejenigen am meiſten beſtraft würden, welche ſich von den Göttern zu den Todten und ihren Ueberbleibſeln hinwande-

i) Ἀποτροπαῖον.

hinwandten p. 457. cf. ep. 43. Dazu kam, daß Julian sich sehr scheute den Verdacht auf irgend eine Weise zu veranlassen, daß seine Religiösität mehr aus abergläubischer Götterfurcht als einem frommen und besonnenen Gemüthe k) herrühre. Eine andre Frage ist es; ob Julian nicht schon nach seiner Ansicht von Religion und Staat und Wissenschaft in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, bey seinem Plane, die religiösen und bürgerlichen Einrichtungen wieder in dieselbe Verbindung mit einander zu setzen, in der sie zur alten Zeit mit einander verflochten waren, die Christen mehrerer bürgerlichen Vortheile berauben mußte, welche nach seiner Ansicht mit der ursprünglichen Nationalreligion unzertrennlich verbunden waren? Natürlich war es, daß Julian, der die christliche Religion nicht mehr als die Herrschende anerkannte, der Kirche alle diejenigen und allerdings mehrere schon hin und wieder mißbrauchte Privilegien entriß, welche die christlichen Kayser ihr eingeräumt hätten. So nahm er den Kirchen die ihnen bestimmten Getraydelieferungen Sozom. V, 15., den geistlichen die Immunität von den Staatslasten l), den Curialdiensten, wozu ihn allerdings auch die nachtheilige Folge bewegen konnte, daß Viele aus bloß äußerlichen Rücksichten zum Schaden des Staats durch das Clerikat die Befreyung von diesen Diensten gesucht hatten v. Julian ep. 11. p. 380. Er entriß

ihnen

k) Τὸ δεισιδαιμονίας μᾶλλον ἢ διανοίας ἐνσέβους καὶ λελογισμένης Orat. 7. init. p. 204.

l) Liturgiis.

ihnen ferner die in einer gewissen Ausdehnung ihnen eingeräumte Gerichtsbarkeit und das Recht Testamente zu machen und Vermächtnisse anzunehmen, welches vor dem Constantin dem Clerus als einem geschlossenen Collegio m) untersagt war und er mochte auch einige Ursache haben zu dem Vorwurf, daß sie diese Rechte gemißbraucht hätten, um sich einer Herrschaft anzumaßen, fremde Güter an sich zu ziehen, und alles in ihre Gewalt zu bringen, denn spätere christliche Kirchenlehrer (Anm. Nr. 1.) klagten selbst darüber und mißbilligten nicht sowohl, daß Valentinian I. dies Recht des Clerus beschränkt hatte, als sie bedauerten, daß dieser es verdient habe n). Schon dadurch, daß Julian die Staatseinrichtungen mit der Religion wieder auf das engste verbinden wollte, mußten die Christen wieder in mehrere mißliche Collisionen kommen. Er ließ sich auf seinen Büsten in der oben beschriebenen Begleitung der Götter abbilden, vielleicht nicht *einmal* zunächst, um die Christen zu necken, wie ihn Gregor beschuldigt; sondern um seine Dankbarkeit gegen die Götter zu bezeugen, und wohl auch in der Absicht, durch den täglichen Anblick die Menschen wieder zu gewöhnen, Staat und Religion auf das innigste mit einander verbunden zu betrachten. Wenn nun die Christen daran einen Anstoß nahmen und dem kayserlichen Bildnisse deswegen das gewöhnliche Zeichen der Ehre erbie-

m) Einer Hetairie.

n) v. Jul. ep. 52. ad Bostr.

Anbietung o) zu erzeigen sich weigerten; so konnten die Statthalter mit einem Scheine von Recht, in der That aber mit großer Ungerechtigkeit es so betrachten, daß sie den Gesetzen des Staats ungehorsam, dem Kayser die schuldige Ehrerbietung versagt hätten. Würklich gelang ihm nach Gregor. l. c. p. 45. seine Absicht bey den Meisten, welche das Bild und zugleich die Götter ohne es zu wissen, anbeteten. Einige aber, welche sich weigerten, wurden als Beleidiger der Majestät bestraft; doch reicht dies zu einer Anklage gegen den Julian noch nicht hin, da Gregor die näheren Umstände nicht bestimmt, und nicht erklärt, ob nicht etwa diese Bestrafung bloß einzelnen Statthaltern zur Schuld gegeben werden muß. Vielleicht bezieht sich auch dies p) wie manches andre bloß auf die Soldaten, der Kayser hatte ein besonders Interesse, gerade diese zu Verehrern der Götter zu machen, denn er war überzeugt, daß alles Glück im Kriege nur von den Göttern komme, daß sie allein Muth und Kraft geben könnten, und daß die christliche Religion hingegen die Menschen schwach und kraftlos mache. Gewiß ist es, da es selbst Libanius erzählt, daß er die größten Aemter Heyden anvertraute, von denen er allein Treue hoffen und durch die er allein seinen Zweck, die Verbindung des Staats und der Religion zu erreichen hoffen konnte. Nach den christlichen Geschichtschreibern

o) Προσκυνησις.

p) Nach Sozom. V, 17.

dern q) schloß er die Christen überhaupt von allen obrigkeitlichen, Gerichts- und Statthalterstellen aus, was aber wohl von diesen zu allgemein ausgedrückt ist. Sokrates führt noch den Grund des Julian's an, weil ihre Lehre ihnen verbiete, das Schwerdt gegen diejenigen, welche den Tod verdient hätten, zu gebrauchen. Dies könnte bloß eine ironische Spötterey nach Julian's Art seyn, anzudeuten, wie wenig es den Christen mit ihren vorgeblichen Grundsätzen Ernst sey, wie sehr sie die Menschen dadurch täuschen und wie sehr ihr Leben damit in Widerspruch stehe oder wie wenig ihre Lehre streng genommen auf das gesellschaftliche Leben anwendbar sey. Doch kann es hier von dem Kayser wohl ernster gemeynt seyn, er hatte wohl gehört, daß christliche Statthalter sich ein Gewissen daraus machten, die Todesstrafe anzuwenden und christliche (Anm. Nr. 2.) Lehrer deswegen um Rath fragten, daß diese durch ihre Fürsprache r) manche Schuldige von der durch die Gesetze bestimmten Strafe befreyten v. August. ep. 55. und glaubte deswegen, daß die gesetzliche Ordnung dadurch gestört werde. Eine andre Verordnung, wodurch er den Christen die Anlegung öffentlicher Schulen der Rhetorik und Literatur verbot, beurtheilt man ungerecht, wenn man nicht auf Julian's Ansicht von Religion und Wissenschaft Rücksicht nimmt. Er war überzeugt, daß die

großen

q) Sozom. V, 18. Socrat. III, 13.

r) Intercessio.

großen Schriftsteller alle ihre Werke nur mit Hülfe der Götter, denen jede Kunst geweiht sey hervorgebracht hätten, daß daher der Glaube an diese Götter und die Ideen von denselben nicht bloß dabey etwas zufälliges; sondern nothwendig damit verbunden seyn, so daß jene ohne diese nicht hätten entstehn können "dem Homer sagt er in diesem Edikte Ep. 42. Herodot und Thucydides sind die Götter Führer aller Bildung, die einen nennen sich dem Hermes, die Andren den Musen heilig, daher scheine es ihm ungerecht, daß die Erklärer der Werke dieser Männer die von denselben verehrten Götter verachteten." Wenn sie die Schriften, welche sie erklären, für weise halten, mögen sie zuerst der frommen Götterverehrung der Männer folgen, deren Ausleger sie seyn wollen, wenn sie aber glauben, daß jene in den wichtigsten Dingen geirrt haben, so mögen sie in den Kirchen der Galiläer den Matthäus und Lucas erklären, denn er behauptete ja an einer andern Stelle, daß ein "von Jugend auf bloß durch diese Schriften gebildeter Mensch sich zu allem untauglich, jeder großen Gesinnung unfähig in seinem Leben zeigen werde. Es schien ihm daher höchst ungerecht, daß das Christenthum, das die Götter verachte und sich doch durch sich selbst gar nicht erhalten könne, ihrer Gaben sich bediene, um sich das was ihm selbst fehle anzueignen. Schon Porphyrius beschuldigt im dritten Jahrhunderte den Origenes, daß er die Philosophie der Griechen benutze, um seinen Religionsurkunden ein besseres Ansehn zu geben, daß er durch allegorische Auslegung platonische Ideen in

dieſelben hineintrage s) und Julian hatte die Theologen der origeniſtiſchen Schule, welche in Cappadocien, wo er ſeine erſte Bildung erhalten hatte, die herrſchende war, beſonders kennen gelernt. Er ſah jene Schriften zum Theil auch als Religionsurkunden an und glaubte es daher nicht dulden zu dürfen, daß dieſe durch öffentliche Lehrer, welche nur was ihnen gut ſchien, nur das Aeußerliche daraus entlehnten, der Jugend verächtlich gemacht würden, er hielt es für die Pflicht des Regenten, dieſe Verführer der Jugend, welche der Staatsreligion entgegenwürkten, unſchädlich zu machen. "Alle Lehrer der Jugend, ſagt er, und vor allen die Sophiſten, welche nicht bloß Lehrer des Ausdrucks, ſondern auch der Sittlichkeit und Staatsphiloſophie ſeyn wollten, müßten Männer von redlicher Geſinnung ſeyn und nicht Meynungen mitbringen, welche der öffentlichen Religion widerſtritten, jene chriſtlichen Lehrer lockten durch das den alten Schriftſtellern ertheilte Lob die Jünglinge an ſich und täuſchten ſie auf dieſe Weiſe, indem ſie ihr eigenes Böſes ihren Gemüthern einpflanzten." Man vergleiche mit dieſer Verordnung eines polytheiſtiſchen Kayſers, der die alte Verfaſſung des Staats wieder zurückführen wollte, das Urtheil eines chriſtlichen Lehrers aus der Zeit, da die Einrichtungen noch beſtanden, des Tertullianus, welcher den Chriſten verbot, Schulen der Literatur anzulegen, weil ſie die Verbindung mit den religiöſen Einrichtungen nicht vermeiden

können

s) v. Euseb. hist. eccl. L. VI. c. 19.

könnten, weil sie die Genealogien der Götter lehren und an der Feyer ihrer Feste t) Antheil nehmen müßten u). Eben derselbe hielt es aber für erlaubt, sogar für nothwendig, daß sie selbst die Schulen der Literatur besuchten, weil ohne die weltlichen Wissenschaften auch die göttlichen nicht gelernt werden könnten — und so erlaubte auch Julian, aber aus dem entgegengesetzten Grunde allen Jünglingen, welche wollten, jene Schulen zu besuchen. Gregor tadelt bitter den Julian, daß er das was allen vernünftigen Wesen gemein sey, den Christen nicht gegönnt habe, als ob es nur ein Eigenthum sey der Hellenen; so mußte es ihm als Christen erscheinen; aber nicht dem Julian, der diese Bildung nur für das Eigenthum eines bestimmten Gottes und der ihm geweihten Nation hielt. Julian wurde noch durch einen besondren Grund bestimmt, alle übrigen Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft die Christen wie alle Andren ungestört genießen lassen, denn er setzte seine Ehre darinn, den Zustand gesetzlicher Ordnung wieder in den Staat zurückzuführen, die Willkühr, die unter den letzten Kayfern geherrscht hatte, zu verbannen, daher äußerte er seinen Unwillen über den Aufruhr der Alexandriner, in welchem sie den Georgius ermordet hatten, obgleich er ihre Sache billigte ep. 10. und schrieb es einer besondern Rücksicht zu, daß er sie nicht hart strafe; aber

t) Z. B. der quinquatria, minervalia.

u) Tertull. de idolatria p. 733.

aber doch findet man kein Beyspiel würklicher Bestrafung der Bürger, welche Christen mißhandelt hatten, weil der Kayser den Enthusiasmus für die Sache der Götter und den Eifer gegen ihre Feinde immer liebte und glaubte, daß die Christen durch die vorhergegangenen Gewaltthätigkeiten diese Behandlung auch verdient hätten: seine Ermahnungen allein konnten wenig fruchten. Man muß insbesondre unterscheiden Julian's Verfahren gegen die große Menge der Christen und gegen die Bischöfe. Er glaubte, daß jene, bisher nur aus Unkunde des Wahren irrend und durch ihre Lehrer getäuscht, sich selbst hingegeben überlassen zur vaterländischen Religion leicht wieder zurückkehren würden, er suchte sie daher durch Belohnungen zu bestechen und nach und nach an den hellenischen Gottesdienst zu gewöhnen, er konnte hoffen, daß sie, da die Lehre in ihrem Geiste nicht befestigt sey, durch die damit verbundene göttliche Kraft nach und nach würden *geheilt* werden. Dies konnte er von den in dem Irrthume befestigten und ihn eifrig vertheidigenden Bischöfen nicht hoffen, er sah sie vielmehr zu seinem Verdrusse, mit unermüdetem Eifer würken, ihren Glauben auszubreiten und die Christen in demselben zu befestigen. Wie er selbst sagt, war es daher, seine Absicht nicht, daß die verwiesenen Bischöfe wieder zum Besitze ihrer kirchlichen Aemter gelangen sollten; sondern nur daß sie in ihr Vaterland zurückkehrten. In dem ersten Edikte gegen den Bischof Athanasius, der immer mit unerschrokknem und unermüdetem Eifer die christliche Lehre vertheidigte, äußerte er seinen Unwillen zuerst nur darüber,

über, daß er, obgleich durch Befehle der letzten Kayser verwiesen, in seinem Uebermuthe gleich sein Bißthum wieder angetreten habe zum großen Verdrusse der frommen Alexandriner, ohne die kayserliche Erlaubniß abzuwarten ep. 26. und er exilirte ihn deswegen aus der Stadt. In dem zweyten Edikte ep. 6. gab er schon deutlich die Ursache seines Unwillens zu erkennen, daß Athanasius Verachtung aller Götter verbreite und in seinem Frevel so weit gegangen sey, angesehene helleniſche Frauen zur Annahme der Taufe zu bewegen, durch sein letztes Edikt ep. 51. exilirte er ihn aus ganz Egypten und er schrieb nachher den Alexandrinern, wenn sie auch in dem Irrthume der Galiläer bleiben wollten, so möchten sie doch unter einander einig seyn und sich nicht nach dem Athanasius sehnen, denn sie könnten viele unter seinen Schülern finden, die an Kenntniß der Religion ihm gleich seyn und ihrem Unterrichte gleich wie er vorstehn könnten, wenn sie aber seines übrigen Scharfsinnes und seiner Schlauheit wegen sich nach ihm sehnten; so möchten sie wissen, daß er gerade deswegen verwiesen sey, denn es sey gefährlich, daß ein unruhiger Mann an der Spitze der Menge stehe, der es für etwas Großes halte, sein Leben in Gefahr zu setzen, ep. 51. Es war dies überhaupt noch ein Grund, weswegen Julian streng gegen die Bischöfe seyn und aufmerksam über sie wachen zu müssen glaubte, weil es ihm so sehr um gesetzliche Ordnung zu thun war und er sie für die Störer der öffentlichen Ruhe hielt, die auf kein menschliches Ansehn Rücksicht nähmen. So schrieb er

an die Bürger von Bostra, die Geistlichen suchten, weil sie ihre vorige Herrschaft und Gewalt nicht mehr ausüben könnten, die Menge in Bewegung zu setzen und Aufruhr zu erregen, mit Verachtung aller kayserlichen Befehle, er ermahnte daher alle Bürger, an dem Aufruhr der Geistlichen keinen Theil zu nehmen, sich nicht zum Steinewerfen und zum Ungehorsam gegen die Obrigkeit durch sie bewegen zu lassen, übrigens möchten sie sich versammeln, so viel sie wollten und beten was ihnen gut dünke." Die Geistlichen dieser Stadt hatten sich gegen den Vorwurf des Aufruhrs dadurch bey dem Kayser gerechtfertigt, daß sie ihm erklärten, die Christen, obgleich den Polytheisten in der Stadt an Zahl gewachsen, würden durch sie in Ruhe erhalten. Dies benutzte Julian, um sie bey den Layen als ihre Ankläger verdächtig zu machen und forderte sie auf, sie aus der Stadt zu vertreiben. Er selbst konnte auch zuweilen diese Meynung von den Bischöfen bestätigt finden, wie wenn der Bischof Mavis von Chalcedon ihn öffentlich in Constantinopel einen Gottlosen nannte — und er strafte ihn damals wegen dieser Beleidigung v). Bey diesem allem muß man sich noch erinnern an die eigenthümliche Gemüthsart Julian's, wie sie sich in seinem übrigen Verfahren ausdrückt. Gewiß hatte er sich vorgenommen Gerechtigkeit und gesetzliche Ordnung in dem unter der vorigen Regierung durch die Willkühr zerrütteten Reiche wieder herzustellen, er wollte gleiches Recht allen seinen

v) Soz. V, 4.

nen Unterthanen widerfahren lassen; aber sein feuriges Gemüth konnte leicht bis zu heftiger Leidenschaft und ungerechter Partheylichkeit in einzelnen Augenblicken erhitzt werden, die ihn zu Handlungen hinrissen, welche seinem Charakter sonst nicht angemessen waren w). Doch war er sich selber seines Fehlers bewußt, bereute solche Handlungen und suchte sie zuweilen vor sich selbst zu beschönigen, er ermahnte auch seine Praefecten und Freunde, ihn darauf aufmerksam zu machen, wenn er sich durch leidenschaftliche Partheylichkeit hinreißen lasse Ammian L. 22. c. 10. So konnte er daher auch seinen Grundsätzen religiöser Toleranz, in so weit diese mit seiner religiösen Denkart bestehn konnte, treu bleiben, im Allgemeinen nach denselben handeln und doch in einzelnen Augenblicken durch seine Hitze verleitet werden, wider diese Grundsätze zu verfahren, daher konnte ein Widerspruch in seinem Verfahren entstehn, der den Gregor von Nazianz zu der Beschuldigung, jene Grundsätze seyen bloß leere Declamationen einigen Anlaß gab — was doch nicht der Fall war. So konnte der Kayser, da er zu Antiochia selbst die Sorge der Gerechtigkeitspflege übernahm und bey den Streitigkeiten Recht sprach, der Versuchung nicht widerstehn, die streitenden Partheyen zuerst zu fragen, welcher Religion sie ergeben seyn? Marcellin ibid. Zwar zeigte sich seine Gerechtigkeit desto auffallender, da es sich nach der Erzählung dieses Geschichtschreibers

w) v. Ammian 22. 3.

schreibers nicht beweisen ließ, daß er in irgend einem Falle nicht nach dem Rechte entschieden habe; aber bey dem Christen, der seine Sache verlor, konnte dies leicht den Verdacht veranlassen, daß der Kayser ihm Unrecht gethan habe wegen seiner Religion. Dazu kamen die ironisch spöttischen Antworten, die er den Christen zuweilen auf ihre Klagen gab, (wie wenn er verordnete, daß den arianischen Christen zu Edessa, welche sich aller gesetzlichen Ordnung zuwider Gewaltthätigkeiten gegen die Valentinianer erlaubt hatten "um ihnen den Weg zum Himmel nach der Vorschrift ihres wunderbaren Religionsgesetzes leichter zu machen" die Güter ihrer Kirchen genommen würden, wie wenn er über Unrecht sich beklagenden Christen antwortete, sie möchten doch nach der Vorschrift ihres Evangeliums allen Beleidigungen sich geduldig unterwerfen) die Drohungen, durch die er sie mehr im Scherz, als im Ernst zu schrecken suchte — so konnten die Gerüchte entstehn, daß er die Christen von allen öffentlichen Zusammenkünften, allen Gerichten und überhaupt allen Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaften ausschließen wolle x). — So lag in dem Charakter Julian's, dessen Familie das a proposito nusquam declinare eigenthümlich Ammian 22, 14. sich durch Hindernisse in der Ausführung eines Plans nicht stören zu lassen; sondern vielmehr noch eifriger darinn zu werden, zumal in einem Plane, der aus dem Innersten seines Gemüths hervorging. Hätte er länger gelebt; so würde

x) v. Sozom. V, 18. Gregor l. c. p. 57.

würde er wahrscheinlich seine Idee immer verfolgend, durch den Widerstand des Zeitgeistes erbittert, die heftigsten Bewegungen erregt haben, vielleicht selbst ein Opfer seiner Idee geworden seyn. — Den Mann der das ihm immer vorschwebende Bild alter Zeit unter veränderten Zeiten und Sitten der Menschen verfolgte charakterisirt recht sein Aufenthalt in Antiochia im Jahre 362, ehe er seinen Feldzug gegen die Perser antrat. Er wollte in der einfachen Größe alter Helden erscheinen, selbst Recht sprechend und allein mit den Angelegenheiten der Regierung beschäftigt mitten in dem Sammelplatze orientalischer Pracht und Ueppigkeit; die Menschen sollten keinem dienen als den Göttern und dem Gesetze, diesem als durch jene geheiligt Misopog. p. 343. Er wollte den barbarischen Namen δοσπότης ganz von sich entfernen, vor den Göttern sollten alle einander gleich erscheinen, er selbst führte wie ein Diener der Priester das Opferthier herbey, Ammian 22, 14. er allein opferte bey starkem Regen unter freyem Himmel den rettenden Göttern, um ein unfruchtbares Jahr von der Stadt abzuwenden y). Da er viele von den Vornehmsten in den Tempel herbeyströmen sah, nicht sowohl zum Gottesdienste, als um dem Kayser zu schmeicheln, den sie mit lautem Zuruf wie in einem Theater aufnahmen z); gab er ihnen seine Unzufriedenheit darüber zu erkennen,

y) Liban. Legat. Julian 168.

z) Misop. 344. Liban. 41.

nen, daß sie nicht den Göttern, sondern Menschen schmeichelten, da man auch den Göttern nicht schmeicheln, sondern sie mit ruhigem Gemüthe verehren müsse. Es waren schon so lange die Tempel in dieser Stadt verschlossen, daß, wie Libanius gesteht, sich nur noch wenige Greise dort befanden, welche der alten Religion kundig waren. Durch seine mit der Gemüthsart der Menschen unter denen er sich aufhielt durchaus contrastirenden Sitten und Grundsätze zog er sich den Spott und Haß der Vornehmen zu, die an der Religion kein großes Interesse nahmen, und machte sich bey dem Volke als ein Feind des Christenthums verhaßt, so daß beyde das Chi und das Kappa, die Herrschaft des Constantius und des Christenthums zurücksehnten. Er hatte sich vorgenommen, das Orakel und die Verehrung des Apollo, dessen Cultus in dem Hayne bey Daphne seit alter Zeit berühmt war, mit allem Glanze zu erneuen, er ließ den Tempel mit einem prächtigen Peristylium umgeben und die Gebeine des Märtyrers Babylas, bey welchen der Caesar Gallus ein Bethaus errichtet hatte, um die Verehrung von dem Apollo auf das Christenthum hinzuwenden, dort ausgraben. Männer und Weiber, Kinder und Greise der Christen trugen nun den Sarg in feyerlicher Prozession, Psalmen singend, welche sich auf die Vernichtung des Götzendienstes bezogen, nach einem andern Orte a). Mit dem größten Glanze hoffte er das seit langer Zeit unterbliebene Fest des Apollo von

Daphne,

a) Soz. V, 19.

Daphne, das Nationalfest der Antiochener endlich wieder gefeyert zu sehen. Wir wollen seine eigenen Worte hören, die seine getäuschte Erwartung am besten ausdrücken: "Von dem Tempel des Zeus eilte ich in den heiligen Hayn, in der Erwartung mich hier am meisten eueres Reichthums und euerer Prachtliebe zu freuen, ich bildete mir schon bey mir selbst vor die feyerlichen Prozessionen, die Opfer, die heiligen Chöre zu sehen, die Reihen der Jünglinge, zur Gottesverehrung gestimmt, und mit weißen glänzenden Gewändern geschmückt, als ich aber in den Hayn trat, sah ich keinen Weihrauch, keinen Opferkuchen, kein Opfer. Zuerst erstaunte ich und glaubte, sie seyen nur außer dem Hayne und warteten, mich als höchsten Priester ehrend, auf ein von mir gegebenes Zeichen, um hinzuzutreten. Da ich aber fragte: Was will heute als am jährlichen Feste die Stadt dem Gotte zum Opfer darbringen? antwortete mir der Priester: Ich bringe von meinem Hause dem Gotte eine Gans zum Opfer, die Stadt aber hat nichts für ihn bereitet." Der Kayser, den dies sehr schmerzen mußte hielt eine Strafrede an den Senat, "daß jeder von ihnen seiner Frau erlaube, was sie habe den Galiläern zu geben, und daß sie die Armen von ihren Gütern ernährten und dadurch viel zur Beförderung des Atheismus bey diesen Leuten würkten, daß sie an ihren Geburtstagen große und prächtige Gastmähler anstellten, und an dem jährlichen nach so langer Zeit erst wieder gefeyerten Feste Keiner auch nur Oel zur Anzündung des Lichts oder das geringste Opfer darbringe." In dieser

Stimmung

Stimmung glaubte der Kayſer, als er den Tempel betrat, daß der Gott ihm durch ſeine Bildſäule ein Zeichen gegeben habe, daß er unwillig über die Irreligioſität der Antiochener ihren Tempel nicht mehr mit ſeiner Gegenwart erfülle. Bald darauf brach das Feuer aus, welches den Tempel und die Bildſäule, vernichtete. Alles dies zuſammen genommen erbitterte ihn ſo ſehr gegen die Chriſten, daß er ſie ohne Grund für Urheber dieſer Feuersbrunſt hielt, daß er die antiocheniſche Hauptkirche verſchließen, zur Vergeltung die bey dem Tempel des Apollo Didymeus bey Milet angelegte chriſtliche Kapelle niederreißen ließ und gegen die antiocheniſchen Chriſten härter als er ſonſt pflegte verfuhr.

Julianus blieb ſich gleich bis an ſein Ende. Im Kampf für eine ihn beſeelende Idee, die Barbaren, die Perſer zu demüthigen, ſich ſelbſt vergeſſend, fand er in der Schlacht A. 363. den glänzenden heroiſchen Tod, den Bildern der alten Zeit, die ihm immer vor der Seele ſtanden, ähnlich. Der Glaube an die göttliche Abkunft und Beſtimmung des Menſchen (der Glaube kann göttlich ſeyn, wenn gleich die Dogmen in denen er ſich materialiſirt menſchlich ſind) an uralte Weisheit gab ihm einen über das Zeitliche erhebenden Enthuſiasmus, der ihn bis zu ſeinem letzten Augenblicke nicht verließ. Durch einen feindlichen Wurfſpieß hatte er, indem er mitten in das Schlachtgetümmel ſich, auf die Gefahr keine Rückſicht nehmend, hineinſtürzte, eine tödliche Wunde erhalten. Sobald ſeine Wunde verbunden war und die Heftigkeit des

Schmerzes

Schmerzes etwas nachließ; eilte er zu den Seinen zurück; aber die Kräfte des Körpers versagten seinem Willen. In das Zelt zurückgetragen, tröstete er zuerst die Seinen, ermahnte sie ihren Beherrscher nicht zu beweinen, der sich zum Himmel und zu den Gestirnen erhebe; dann unterredete er sich, so lang er leicht Athem holen konnte, mit den ihn immer begleitenden Philosophen Maximus und Priscus über die erhabene Natur der Seele. Als der Athem ihm schwerer wurde, nahm er einen Trunk kalten Wassers und starb 32 Jahr alt. b).

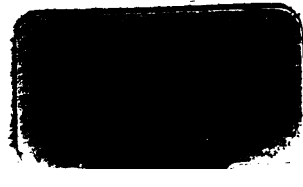
b) Ammian Marcell. L. 25. c. 3.

Anmerkungen.

S. 156. L. 10. Nr. 1. v. Ambros. ep. 52. Hieronym. ep. 51. de vita et moribus Clericorum ad Nepotianum.

S. 158. L. 17. Nr. 2. So trug der kayserliche Beamte Studius seine Bedenklichkeiten darüber dem Bischof Ambrosius von Mayland vor v. Ambros. ep. 25. — Uebrigens ist es gewiß, daß diese Intercessionen der Bischöfe, wenn sie auch in einzelnen Fällen durch Mißbrauch der bürgerlichen Ordnung nachtheilig wurden, bey der Willkühr des Despotismus, bey der schlechten Verfassung der Provinzen, den Ränken der Partheyen am Hofe und den daraus entstehenden Unruhen eine sehr heilsame Einrichtung im Ganzen waren v. August ep. 225. und manche andre Belege unter den Briefen dieses

dieſes Männes. Ueberhaupt führte erſt das Chriſtenthum überall den Geiſt der Gnade und Milde hauchend, eine ſittlichere Anſicht und ein milderes derſelben entſprechendes Verfahren nach den verſchiedenen Verhältniſſen der Nationen, die durch daſſelbe gebildet wurden, in die Juſtiz ein.

3 2044 037 773 140

OCT 20 1893